9. an 10. September 1944

„D'Amerikaner sinn do!"

Een amerikanesche Panzer um Eck Montereysavenue/Boulevard Royal

D'Amerikaner sinn do! D'Nouvelle hat séier den Tour uechter d'Ländche gemaach, wéi den 9. September 1944 déi éischt Gefierer mam Stärefändel am Minett gesi goufen.

Iwwer Péiteng sinn d'GIs komm, fir Lëtzebuerg no véier battere Jore vun der Nazi-Diktatur ze befreien an dem Land seng Fräiheet an Onofhängegkeet erëmzeginn.

D'Begeeschterung war natierlech grouss. D'Leit sinn op d'Strooss gelaf, fir déi jonk Borschten aus Amerika ze empfänken an hinne vun Häerze merci ze soen. De rout-wäiss-bloe Fändel gouf aus der Stopp geholl an an d'Fënster gehaang. Duerch d'Dierfer an iwwert d'Koppen huet ee Klackegelauts gehéiert.

D'Preisen haten no der Alliéierten-Landung an der Normandie séier gemierkt, datt hiert Dausendjäregt Räich no 11 Joer schonn um Enn war. De Krich war verluer, an et gouf héich Zäit, sech duerch d'Bascht ze maachen. Mat geklaute Camionen, Veloen a Päerdsgefierer hu sech déi lescht Okkupanten an hir Akolythen den 9. an 10. September zu Lëtzebuerg ewechgemaach. Schonn ugangs September hunn d'Leit gespuert, datt et net méi kéint laang daueren, bis den Terrorregime een Enn hätt. Mee et huet nach ëmmer geheescht oppassen. Kee wosst jo richteg, wéi d'Liberatioun géing geschéien. Gëtt nach eng Kéier schwéier gekämpft? Wieren d'Preise sech oder loosse se alles stoen a falen? Déi Deeg virum 9./10. September waren Deeg vu gespaanter Onrou. Tragesch Evenementer, wéi déi zu Diddeleng, hunn d'Virfreed op d'Liberatioun ëmmer erëm zerstéiert, an d'Leit sinn ëmmer méi ongedëlleg ginn.

Wéi dunn awer de Prënz Felix an den Ierfgroussherzog Jean sonndes, den 10. September, heemkoumen, dunn huet d'Begeeschterung vun de Lëtzebuerger keng Grenze méi kannt. „Elo ass de Krich eriwwer", duecht jiddereen. Kee konnt wëssen, datt den Hitler de 16. Dezember 1944 nach eng lescht Offensive an den Ardenne géing lancéieren.

Guy Engels

Steve Kayser

Juni bis September 1944: in eiligen Schritten zur Freiheit ...

Die amerikanischen Oberbefehlshaber: Lt General Georges S. Patton, Lt General Omar N. Bradley, General Dwight D. Eisenhower, Lt General Courtney H. Hodges, Lt General William H. Simpson (von links nach rechts); 2. Reihe: Major General William B. Keen, Major General Charles H. Corlett, Major General J. Laughton Collins, Major General Leonard T. Gerow, Major General Ellwood Quesada (von links nach rechts).

(Photos: Archiv LW)

Die deutschen Vergeltungspläne

Im Sommer 1944 scheint das deutsche Reich am Ende seiner Kräfte zu sein. Die Operation „Overlord" ist der eigentliche Auftakt zur Bezwingung der Nazifestung Europa. Seit der alliierten Invasion in der Normandie befindet sich Deutschland wieder in einem fatalen Zweifrontenkrieg. Die alliierte Luftüberlegenheit und die Sabotageaktionen der französischen Résistance legen die meisten Nachschubwege lahm. Die Verluste auf Seiten der Wehrmacht sind erschreckend. Bis Ende Juli fallen mehr als 100 000 deutsche Soldaten. Diese Ausfälle werden nicht Ersetzt. Lediglich 14 500 Soldaten rücken aus dem Ersatzheer nach! Darüber hinaus reagieren die Oberbefehlshaber der Wehrmacht eindeutig zu spät. Während mehrerer Wochen verharrt die XV. Armee nördlich der sich ausbreitenden Invasionsfront, ohne eingreifen zu dürfen.

Dies ist in erster Linie Hitlers Starrsinn zuzuschreiben. Das gescheiterte Attentat vom 20. Juli und die damit verbundene innerpolitische Destabilisierung tragen zu dieser Katastrophe entscheidend bei. „Wer mir von Frieden ohne Sieg spricht, der verliert den Kopf...", soll der Diktator in jenen Tagen in seinem Hauptquartier gesagt haben. Eine Welle von Gewalt überrollt das kriegsgezeichnete Europa. Überall wird mit den Feinden des Regimes abgerechnet. In ihrem Zerstörungswahn schrecken die Nazis auch vor militärischen Vergeltungsschlägen nicht zurück. Die so genannten „V-Waffen" (Vergeltungswaffen) kommen zum Einsatz.

Das Unternehmen „Rumpelkammer" läuft an. Am 13. Juni werden zum ersten Mal Marschflugkörper gegen England gerichtet. Diese auf den Namen V-1 getauften Flugbomben richten erhebliche Schäden an. Aber die Bilanz für den Angreifer ist eher ernüchternd. Nur knapp 20 % sämtlicher Geschosse erreichen ihr Ziel! Stattdessen wächst auf englischer Seite die Bereitschaft, radikal mit den Deutschen abzurechnen. Churchill erwägt sogar den Gebrauch von bakteriellen und chemischen Waffen! Durch gezielte Angriffe auf verschiedene Großstädte, darunter auch Berlin, sollen mehr als drei Millionen Menschen sterben und so der Durchhaltewillen gebrochen werden.

Noch ist Deutschland nicht am Boden. Noch glauben viele an den „Endsieg". Neue Wunderwaffen werden entwickelt. Aus dem Programm A-4 entsteht die Fernlenkrakete V-2. Die ersten Düsenjäger vom Typ Me 262, auch noch „Volksjäger" genannt, verheißen nichts Gutes. So mancher Nazischerge verliert sich in Hasstiraden gegen angebliche Volksverräter und gegen die jüdische List. Propagandaminister Goebbels drängt seit langem auf totale Kriegsführung. Am 14. Juni schreibt er in sein Tagebuch: „Das Volk wäre gerne bereit, alles für das Vaterland zu opfern, aber man muss ihm sagen, wo und wann es das kann." Nach dem 20. Juli wird seine „innere Kriegsdiktatur" zur Realität. Hitler ernennt Goebbels zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz.

Der alliierte Vormarsch und die Frage um Paris

Seit dem 1. August rücken die Alliierten in zwei Armeegruppen vor: die Engländer nördlich, die Amerikaner südlich der Invasionsfront. Die 12th Army Group (1. US-Armee, Hodges; 3. US-Armee, Patton; eine französische Division, Leclerc) untersteht US-General Bradley. Die 21st Army Group (2. britische Armee, Dempsey; 1. kanadische Armee, Crear; eine französische Division) gehorcht den Befehlen Montgomerys. Auf beiden Seiten sind auch Polen, Belgier, Luxemburger, Tschechoslowaken und Niederländer in die heftigen und blutigen Kämpfe miteinbezogen. Ende August 1944 gelingt der amerikanische Durchbruch bei Avranches. Patton hat nun die französische Hauptstadt im Visier. Am D+75 , zwei Wochen vor dem gesetzten Zeitplan, endet die Schlacht in der Normandie. Als am 22. August 1944 die deutschen Truppen im Kessel von Falaise endgültig aufgerieben werden, stehen amerikanische Soldaten bereits vor Paris.

General Patton ist es, der diesen schnellen Vorstoß antreibt. Nach der Befreiung von Orléans, Chartres und Dreux steht er am 20. August mit seiner 3. Armee vor Fontainebleau. Da die Deutschen auf der Flucht ins Reichsgebiet sind, stößt er auf keinerlei Widerstand. Patton will den Schockzustand der Deutschen vollends ausnützen, die Seine so schnell wie möglich überqueren und ins Herz des Reiches vordringen. Doch die Oberbefehlshaber im SHAEF (Supreme Head Quarters of Allied Expeditionary Force) teilen diese Entschlossenheit nicht.

Bradley bremst den Eifer seines Generals. Er zieht es vor, die versprengten deutschen Truppenteile bei Elbeuf in einer Sichelbewegung festzusetzen. Dazu kommt, dass die Amerikaner hier in der britischen Kampfzone operieren. Da Montgomerys Verbände in Verzug geraten sind, überlässt dieser den US-Soldaten den Vortritt. Als die Briten nach einigen Tagen aufrücken, erhält Patton den Befehl, weiterzumarschieren. Von Melun und Fontainebleau setzt er nach Troyes über. Hier steht er am 25. August 150 km südwestlich von Paris.

Patton hätte gerne Paris befreit. Aber Eisenhower zieht es vor, Paris zunächst zu umgehen und in Richtung Champagne weiterzufahren. Die Briten drängen, um auf dem schnellsten Weg die V-1-Abschussrampen im Nord-Westen Frankreichs außer Gefecht zu setzen. Eisenhower seinerseits befürchtet einen blutigen Häuser- und Straßenkampf, der die Stadt verwüsten könnte. Der amerikanische Armeechef denkt aber auch an die aufwändige Versorgung dieser Millionenmetropole. Sein eigener Nachschub, vor allem die Treibstoffzufuhr, wäre in Frage gestellt. Schließlich vermeidet Washington, sich in die internen Angelegenheiten der Franzosen hineinziehen zu lassen. So will man schon gar nicht den Anschein erwecken, die politischen Ambitionen eines Général de Gaulle zu unterstützen.

Die politischen Ambitionen von Général de Gaulle

Seit Jahren kämpft der ehemalige Brigadegeneral nun um Anerkennung. Aber die Alliierten sehen in ihm nicht den legitimen Staatschef des „Freien Frankreichs". Seine in Algier gegründete provisorische Regierung, das GPRF (Gouvernement Provisoire de la République Française), wird besonders von den Amerikanern ignoriert. De Gaulle ist eigensinnig und stolz genug, um sich selbst zu inszenieren. Als er am 14. Juni seinen Fuß wieder auf französischen Boden in der Normandie setzt, wird er zur Identifikationsfigur des nationalen Widerstandes. Gleichzeitig beginnt er „seinen" Siegeszug durch die befreiten Gebiete. Ganz Frankreich soll unter die Autorität des GPRF gestellt werden.

Mit dieser Geste macht er sich zur unumgänglichen Schlüsselperson in den alliierten Zukunftsplänen für Frankreich. Präsident Roosevelt kommt nicht mehr an dem Mann vorbei, den er zwei Jahre zuvor von den Landungsplänen in Nord-Afrika, der Operation „Torch", ausschloss. Noch hat er ihn einigermaßen unter Kontrolle. Eisenhower schließt mit de Gaulle einen Kompromiss. Die befreiten Regionen werden in zwei Kategorien eingestuft. Zonen, welche noch in Kampfhandlungen verwickelt sind, unterstehen dem SHAEF. Die restlichen Gebiete, die bereits hinter der Front liegen, dürfen von der Übergangsregierung kontrolliert werden. Dabei entscheidet Eisenhower alleine, um welche Art der Zone es sich handelt.

Darüber hinaus versucht de Gaulle zu verhindern, dass die Kommunisten die Macht an sich reißen. Sie sind im französischen Widerstand stark vertreten. Viele von ihnen sitzen an den Schalthebeln der einzelnen Organisationen, so zum Beispiel Colonel Rol-Tanguy an der Spitze der FFI (Forces Françaises de l'Intérieur) der Pariser Region. Auch hier hat der Chef des GPRF die Absicht aufzuräumen und seine Kandidaten zu intronisieren. In Paris ist der kommunistische Einfluss besonders ausgeprägt. Sei es im CNR (Conseil National de la Résistance), im COMAC (Comité d'Action Militaire) oder im CPL (Comité Parisien de la Libération), überall lauern politische Gegner der Gaullisten.

Natürlich möchte Charles de Gaulle Paris so schnell wie möglich befreien. Er wäre gerne persönlich dabei, um seiner Regierung auch gleich den richtigen Sitz zu geben. Besessen von der Vision eines erneut starken Frankreichs, ist die Befreiung der Hauptstadt in seinen Augen Sache der Franzosen. Französische Soldaten, Maquisards und reguläre Soldaten der 2. DB (Division Blindée) von General Leclerc sollen diese Aufgabe übernehmen, ohne ausländische Hilfe! Erst wenn die Befreier an den Toren der Stadt sind, soll sich die Pariser Résistance erheben und den Weg zu den Schaltzentralen der Besatzungsmacht ebnen. Aus Angst vor deutschen Repressalien soll der Widerstand sich zunächst zurückhalten.

Eine Stadt im Ausnahmezustand

Die Kampfkraft der Deutschen einzuschätzen, erweist sich als recht schwierig! Die Besatzer sind ausreichend bewaffnet, um erhebliche Schäden anzurichten. Mit 20 000 Soldaten, 80 Panzern, 60 schweren Geschützen und etwa 50 Flugzeugen verfügt der neue Stadtkommandant von „Groß Paris", General Dietrich von Choltitz, über genügend Schlagkraft, um den alliierten Vorstoß ins Stocken zu bringen und die Stadt zu zerstören. Von Choltitz gilt als ergebener Hardliner. Als Spezialist der Taktik der verbrannten Erde, hat er sich 1942 bei der Belagerung von Sewastopol ausgezeichnet. Doch sein kurzer Einsatz an der Invasionsfront sowie sein Antrittsbesuch bei Hitler in der „Wolfschanze", scheinen sein Siegesbewusstsein gebrochen zu haben. Es ist ihm klar, dass Paris, von Hitler selbst als „angegriffene Stadt" eingestuft, nicht mehr zu verteidigen ist.

Tatsächlich brodelt es mächtig im Untergrund der französischen Hauptstadt. Die Bevölkerung hat Hunger. Es fehlt an allem. Stundenlang gibt es weder Trinkwasser noch Strom. Die Zeichen stehen auf Sturm. Vor allem die kommunistisch angehauchten Widerstandsbewegungen, darunter die „Francs Tireurs et Partisans", um ihren Anführer Rol-Tanguy, drängen zum Losschlagen. Etwa 20 000 zum Teil schlecht bewaffnete Freiheitskämpfer der FFI warten auf das Startsignal. Die Stimmung ist explosiv. Seit Anfang August häufen sich die Sabotageakte und Attentate auf deutsche Einrichtungen und Soldaten in bedrohlicher Weise. Die wichtigsten Stäbe der Wehrmacht und die SS verlassen die Stadt. Sogar die Mitglieder der kompromittierten nazifreundlichen Vichy-Regierung machen sich aus dem Staube oder werden ins Reich gebracht. Überall steigen Rauchschwaden in den Himmel: wichtige Akten, Zeugnisse der Nazi-Schreckensherrschaft, werden verbrannt!

Als am 15. August die 15 000 Pariser Polizisten streiken und sich schon bald das Metropersonal und die Eisenbahner anschließen, steht fest, dass ein größerer Aufstand nicht mehr zu vermeiden ist. Von seinem Hauptquartier aus, dem Hôtel Meurice, schätzt von Choltitz seine Lage als hoffnungslos ein. Um eine nutzlose Zerstörung der Stadt zu vermeiden, zieht er es vor, die „Kämpfe" außerhalb Paris zu führen. Mit 5 000 Mann versucht er durch eine Truppenparade auf den Champs-Elysées und durch Androhung von Vergeltungsmaßnahmen, die Ruhe in der Innenstadt zu bewahren.

Am 17. August entscheiden sich die führenden Köpfe der Résistance, entgegen den Bedenken der Gaullisten, mehrheitlich für eine Revolte. Zwei Tage später schlagen die Aufständischen zu. Die Polizeipräfektur wird zum Symbol des Pariser Freiheitskampfes. Es ist das erste öffentliche Gebäude, auf dem die französische Trikolore wieder gehisst wird. Das Waffenarsenal wird geplündert. Gaullisten übernehmen wichtige Ämter. In den Straßen wüten heftige Kämpfe. In Paris herrscht wieder Revolutionsstimmung. Zivilisten und Widerständler errichten Barrikaden. Die eingekesselten deutschen „Verteidiger" verschanzen sich in ihren Stützpunkten, dem Hotel Meurice, dem Marineministerium an der Concorde, der Ecole Militaire und dem Palais du Luxembourg.

Der deutsche Kommandant gerät zunehmend unter Druck. Seit dem 15. August schiebt er den Führerbefehl auf, sämtliche Seinebrücken in Paris zu sprengen. Am 17. August willigt er einem Gesuch des schwedischen Generalkonsuls, Raoul Nordling, ein und lässt hunderte von politischen Gefangenen frei. Über 1 400 Juden können so aus der Hölle von Drancy gerettet werden. Für über 4 000 Menschen kommt diese Hilfe trotzdem zu spät. Sie werden mit den letzten Deportationszügen aus dem Leben gerissen. Von Choltitz scheint ein doppeltes Spiel zu spielen. Gegenüber seinen Vorgesetzten gibt er vor, lediglich seinen Auftrag auszuführen, das heißt für Ruhe und Ordnung in Paris zu sorgen. Mit dem Ausbruch der Revolte wird dies immer schwieriger.

Indem er auf Nordlings Idee eingeht und den Parisern noch am 19. August einen Waffenstillstand anbietet, hofft er die Résistance zu schwächen. Der Ball liegt nun bei den Franzosen. Diese lehnen die Waffenruhe ab! Am darauffolgenden Tag werden die Kämpfe mit äußerster Brutalität neu entfachen. „Tous aux barricades!" und „A chacun son Boche!" sind die Kampfparolen von Rol-Tanguy. Es kommt zu einer Eskalation der Gewalt. Die Lage für die Aufständischen wird immer bedrohlicher. Die Munition wird knapp. Verzweiflung macht sich breit. Die Deutschen sind ihnen militärisch überlegen. Das Rathaus in Neuilly ist wieder in deutscher Hand. Die Präfektur ist umstellt. Deutsche Heckenschützen zielen auf Passanten. Gerüchte über Vergeltungsmaßnahmen und herannahende SS-Panzerdivisionen verbreiten Angst und Schrecken in der Bevölkerung.

Ihre Hoffnungen beruhen jetzt einzig und allein auf den Alliierten. Am 19. August haben amerikanische Truppen das Hauptquartier der deutschen Heeresgruppe B in La Roche-Guyon, 75 km vor Paris, erreicht. Leclerc, unter amerikanischem Kommando, steht in Argentan. Seine Soldaten freuen sich bereits auf den triumphalen Einmarsch in ihre Hauptstadt. Da erhält er den Befehl, zu stoppen.

Die Befreiung der französischen Hauptstadt

Das SHAEF beabsichtigt, Paris nördlich, in Richtung Antwerpen, und südlich, in Richtung Straßburg, zu umgehen. Das oberste Ziel, das es so schnell wie möglich zu erreichen gilt, bleibt der Rhein. Die französische Hauptstadt soll erst im Spätherbst, wenn nicht sogar um Weihnachten, offiziell befreit werden. Am 20. August fordert de Gaulle Eisenhower in dessen Hauptquartier bei Saint-Lô auf, Leclerc mit seiner 2. DB losmarschieren zu lassen. Dieser widersetzt sich den Befehlen seines stocksaueren Vorgesetzten und entsendet ein Vorkommando nach Paris. Inzwischen lotst die Pariser Résistance einen Boten über die feindlichen Linien. Er soll die Amerikaner erweichen, Paris anzusteuern. De Gaulle lässt nicht locker. Er droht, dass er notfalls „auf eigene Faust handeln und mit der 2. DB nach Paris rollen werde". Eisenhower gibt schließlich nach. Getrieben von der Angst, die Kontrolle über die Situation in Paris zu verlieren, gibt er am 22. August grünes Licht. Bradley sagt er: „Wie es scheint, sind wir gezwungen, in Paris einzumarschieren."

Für von Choltitz wird es eng. Die erhoffte Unterstützung fällt nur mager aus. Es scheint, als habe er mit seiner Analyse Recht: Die Oberkommandierenden haben Paris bereits aufgegeben. Feldmarschall Model, der OB-West (Oberbefehlshaber im Westen) lässt ihn wissen, Hitler persönlich habe ihm aufgetragen, „den Kampf um Paris ohne Rücksicht auf die Zerstörung der Stadt zu führen". Das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) will wissen, warum der Sprengungsbefehl noch nicht ausgeführt ist. Der Chef von „Groß Paris" weicht aus: Er wolle weder den deutschen Soldaten den Rückweg abschneiden, noch die Bevölkerung in die Arme des Feindes treiben. Die Androhung der Sippenhaft hängt über seiner Familie wie ein Damoklesschwert.

Am 23. August erhält von Choltitz einen von Hitler unterschriebenen Befehl, in dem es unter anderem heißt: „Die Seinebrücken sind zur Sprengung vorzubereiten. Paris darf nicht oder nur als Trümmerfeld in die Hand der Feinde fallen." Er selbst wird ihn abschätzend den „Trümmerfeld-Befehl" nennen und ihn nicht befolgen! Um seine soldatische Ehre zu wahren, will er jedoch bis zuletzt auf seinem Posten ausharren. Bis zuletzt, das bedeutet für ihn bis zum Eintreffen von regulären Truppen. Er hat Angst, in die Hände der FFI zu fallen! So entsendet er sogar eine Delegation zu de Gaulle, um diesen zum raschen Eingreifen regulärer Soldaten zu bewegen.

Am 24. August, gegen 17 Uhr, überfliegt eine Piper-cup das Präfekturgebäude. Flugblätter prasseln auf die verzweifelten Köpfe der erschöpften Kämpfer herab. Die Nachricht ist von Leclerc: „Haltet durch, wir kommen!". Der Anlauf auf Paris hat begonnen. Wie abgemacht, haben die Franzosen den Vortritt. Sie werden aber dicht von der 4. US-Division gefolgt. Die 2. DB stößt auf unerwarteten Widerstand. Die Verluste sind relativ hoch: Leclerc verliert 300 Männer. Am Abend, gegen 20.45 Uhr, dringt eine Vorausabteilung von Leclerc unter Capitaine Dronne durch die Porte d'Italie von Süden her in das Herz der Stadt ein. Der Weg zum Rathaus geht in die Geschichte ein: avenue d'Italie, rue de la Vistule, rue Nationale, rue Esquirol, boulevard de l'Hôpital, pont d'Austerlitz, die „quais" und schließlich das Hôtel de Ville. Glockentöne begrüßen die Befreier. Nach 1 931 Tagen ist ein Ende der Naziherrschaft nun in greifbarer Nähe.

In den frühen Morgenstunden des 25. August dringt die gesamte 2. Division in Paris ein. Die harten Kämpfe dauern an. Dort, wo sie sich verschanzt haben, leisten die deutschen Besatzer erbitterten Widerstand. Gegen Mittag ist auch das Hôtel Meurice nicht mehr zu halten. Um 14.15 Uhr wird General von Choltitz gefangen genommen und zur Polizeipräfektur („PP") gebracht. Hier unterzeichnet er die Kapitulationserklärung. 12 000 Soldaten geraten in alliierte Gefangenschaft. Entgegen dem Führerbefehl des 23. August, hat er Paris nicht in Schutt und Asche gelegt. Auf die an Jodl gerichtete Frage: „Brennt Paris?" bekommt der Diktator an diesem 25. August 1944 keine befriedigende Antwort.

(Fortsetzung Seite 3)

„Ein Meer ...": de Gaulle auf den Champs-Elysées:

Paris im Freudentaumel

Juni bis September 1944: in eiligen Schritten zur Freiheit ...

(Fortsetzung von Seite 2)

Etwas später kommt es dann zu einem interessanten Zwischenfall. Bei der Gare Montparnasse verlangt Colonel Rol-Tanguy seine Unterschrift unter die Kapitulationsurkunde zu setzen. Leclerc will den FFI diese Ehre nicht abschlagen. Rol-Tanguy unterschreibt. Als de Gaulle gegen 16 Uhr in Montparnasse eintrifft, ist er über Leclercs Kurzsichtigkeit empört. Nun haben es die Kommunisten doch geschafft, ihre Rolle bei der Befreiung Frankreichs offiziell zu beurkunden.

Vom ersten Stock des Rathauses hält de Gaulle eine denkwürdige Rede: „Paris gedemütigt, Paris gebrochen, Paris gemartert, aber Paris befreit! Befreit durch sich selbst, befreit durch sein Volk, mit der Hilfe ganz Frankreichs, will sagen: des wahren Frankreichs, des ewigen Frankreichs!" Fast erscheint er den Franzosen wie ein Volkstribun, hinter dem die Nation geschlossen steht! Er schafft mit diesen Worten auch den Mythos, Frankreich habe sich selbst, ohne alliierte Hilfe, von der deutschen Schreckensherrschaft befreit. Der tiefe Sinn dieser Worte lässt keinen Zweifel über den totalen Machtanspruch des Präsidenten des GPRF. Als man ihn nach der Rede auffordert, die Republik auszurufen, lehnt er ab. In seinen Augen hat die Republik nie aufgehört zu existieren. Da Vichy keine Verfassung hervorgebracht hat, hat dieses Regime keine legale Basis. De Gaulle antwortet barsch: „Ich selbst bin Präsident der Republik. Warum sollte ich sie dann ausrufen?"

Am 26. August lässt sich de Gaulle, in fast napoleonischer Manier, vom Volk feiern. Nach einer Siegeszeremonie am Arc de Triomphe nimmt er an einer Parade an den Champs-Elysées teil. „Ein Meer... So weit mein Auge reicht: eine einzige brandende Menge, in der Sonne, unter der Trikolore." Charles de Gaulle genießt mit sichtlicher Genugtuung diesen Machtrausch. Er beauftragt die Soldaten der 2. DB mit der Sicherheit seiner Person und der der Pariser Bevölkerung. Leclerc befolgt diese Anweisungen und widersetzt sich erneut den ausdrücklichen Befehlen seines Vorgesetzten, General Gerow!

Die Bilanz des Befreiungsschlages: 1 483 Zivilisten und 130 Soldaten der 2. DB Leclerc sterben für ihre Freiheit. Auf deutscher Seite zählt man 2 788 Tote und 4 911 Verletzte. Das Vichy-Regime ist erledigt. Als der greise Maréchal Pétain am 11. August versucht, in einer Denkschrift de Gaulle die Macht zu übergeben, ist er bereits abgeschrieben. Sogar Laval glaubt noch allen Ernstes, die amerikanische Abneigung gegenüber de Gaulle ausnützen zu können. Doch die Nazis haben andere Pläne. Die Anhänger des Vichy-Regimes werden von den deutschen Besatzern nach Belfort und später nach Sigmaringen mitgenommen. In jenen Tagen sind Hitlers Armeen und ihre Helfershelfer in ganz Frankreich auf der Flucht. Seit einigen Wochen bringen nun auch von Süden her alliierte Soldaten die Besatzungsmacht in Bedrängnis.

Die alliierte Landung in der Provence

Am 15. August landen die Alliierten in der Provence. Um den Feind zu verwirren, wird noch am 1. August der ursprüngliche Codename „Anvil" in „Dragoon" umgewandelt. Stunden vor der „H-Hour" haben Spezialkommandos die Küstenbatterien außer Gefecht gesetzt. 16 000 Granaten werden von den Geschützen der Kriegsschiffe abgefeuert. 800 t Bomben werden über den feindlichen Stellungen abgeworfen. Der 70 km lange Landungsstreifen ist regelrecht sturmreif geschossen worden! Etwa 10 000 Fallschirmjäger werden im unmittelbaren Hinterland abgesetzt. Sie sorgen für die nötige Rückendeckung. Gegen 7.50 Uhr geht die 7. US-Armee, von General Patch, mit zwei Korps zwischen St-Tropez und der Pointe l'Esquillon an Land. Sie besteht aus amerikanischen, britischen und französischen Verbänden.

Mehr als 256 000 Franzosen sind an diesem Unternehmen beteiligt. Sie gehören der so genannten Armée B von General Lattre de Tassigny an. Das alliierte Aufgebot ist erschlagend: 2 100 Flugzeuge, 2 000 Schiffe, darunter 500 Kriegsschiffe, bürgen für eine unanfechtbare Überlegenheit. Darüber hinaus können sich die Angreifer auf das Mitwirken der Widerstandsorganisationen stützen. Die Maquisards des Alpenmassivs sind bestens vorbereitet. Sie sollen mit den FFI den Zugang zum Rhônetal und damit den Weg nach Norden freihalten. Während de Lattre die Aufgabe hat, Toulon in 20 (J+20), Marseille in 40 Tagen (J+40) zu sichern, sollen die Amerikaner sich in Richtung Grenoble und Lyon durchkämpfen. Grenoble soll spätestens nach 90 Tagen (J+90) fallen.

Die Alliierten fassen sehr schnell Fuß in der Provence. Am Abend des 25. August kontrollieren sie einen Landungskopf von 70 km Breite und 35 km Tiefe! Die Verluste sind gering. Nun können die verschiedenen Einheiten bereits nach links und nach rechts ausschwärmen. De Lattre nutzt den Überraschungseffekt und marschiert auf Toulon zu. Am 21. August sind 25 000 deutsche Soldaten in der Stadt eingekesselt. Sieben Tage später, am 28., geben sie den aussichtslosen Kampf auf! 2 700 Franzosen sind tot oder verwundet. 17 000 Wehrmachtsangehörige gehen in die Gefangenschaft. Einer der wichtigsten Häfen Europas ist in den Händen der Alliierten! Etwa zeitgleich nimmt General de Monsabert mit seiner DIA (Division d'Infanterie Algérienne) Marseille ein. Die 17 000 eingeschlossenen Deutschen ergeben sich ebenfalls am 28. August. Nach nur 13 Tagen sind zwei wichtige Kriegsziele erreicht.

Auch die Amerikaner kommen schon fast rekordverdächtig voran. General Truscott schließt mit seinem 6. US-Armeekorps im Rhônetal auf, um durch die Bourgogne zu den in der Normandie gelandeten Verbänden vorzustoßen. Durch das schnelle Weiterkommen bedingt, wird nur eine Division diesen Weg antreten. Zwei weitere Divisionen werden über Grenoble gelenkt, um dann in einer Zangenbewegung nach Westen abzudrehen und den flüchtenden Verbänden der XIX. deutschen Armee den Weg abzuschneiden. Diese Armee wird fast vollständig aufgerieben. In ganzen Hundertschaften ergeben sich versprengte Truppenteile den amerikanischen Soldaten. Wie überall in Frankreich haben sie panische Angst, in die Hände der Maquisards zu fallen, die in ihren Augen nichts weiter als „Terroristen" sind. Am 22. August wird Grenoble befreit, 83 Tage vor dem Zeitplan (J+90)!

Damit ihre Flanken geschützt sind, greifen die Amerikaner auf die Hilfe ihrer französischen Waffenbrüder zurück. Um die Westflanke abzusichern, erhält de Lattre, der in seiner „Mausfalle" in der Provence auf jede Ausbruchsmöglichkeit lauert, den Befehl, das westliche Rhôneufer zu sichern, um die US-Truppen zu entlasten. Nachdem Montpellier der Kontrolle des GPRF unterstellt ist, steuert de Lattre Lyon an. Ein Teil seiner Verbände folgt westlich an Le Puy, St-Etienne vorbei bis in die Gegend um Autun. Lyon wird am 3. September 1944 von den Franzosen befreit. Die US-Truppen überlassen die historische Hauptstadt Galliens den Trägern der Croix de Lorraine!

Nun gerät der Vormarsch ins Stocken. Die Deutschen haben sämtliche Brücken in Lyon gesprengt. Darüber hinaus klagen die Alliierten über Treibstoffmangel. Die Nachschubwege sind einfach zu lang geworden. Die Nazis gewinnen so kostbare Zeit. Verschiedenerorts kommt es zu deutschen Gegenangriffen. Die Alliierten stehen unter Druck. Es geht nun darum, dass die Armée B das Saônetal nach Dijon durchschreitet, um später über Epinal nach Straßburg in die Vogesen vorzudringen. Das 6. US-Korps wird über Besançon nach Osten abdrehen und bei Belfort dem Feind den Rückzugweg abriegeln. Mit den geschlagenen Soldaten treten etwa 6 000 französische Sympathisanten, ehemalige Mitglieder der Miliz, mit etwa 4 000 Familienangehörigen die Flucht ins Reich an. Sie werden dort einen erheblichen Teil der SS-Eliteeinheit „Charlemagne" stellen.

Der Siegeszug geht weiter. Mâcon fällt am 4. September, Chalon-sur-Saône am 5., Besançon am 6., Beaune am 8., Autun am 9. und schließlich Dijon am 13. September. Einen Tag zuvor ereignet sich der historische Moment, auf den alle gewartet haben. Am 12. September 1944, gegen 13 Uhr, schließen sich de Lattres Männer der DFL (Division Française Libre) mit Leclercs Soldaten der 2. DB (Division Blindée) bei Montbard, nord-westlich von Dijon, zusammen. Die Operationen „Overlord" und „Dragoon" fließen in diesem Augenblick zusammen, vier Monate vor der gesetzten Zeit! Die Armée B wird in 1re Armée Française umgetauft und in den Vogesen, um Belfort, und an der Schweizer Grenze eingesetzt.

Das alliierte Vorrücken an den ersten Septembertagen

Paris ist befreit. Doch das SHAEF ist über die weiteren militärischen Operationen gespalten. Am 26. August stehen die Alliierten südlich der Seine. Ihre Brückenköpfe reichen bis nach Troyes. Alle militärischen Ziele sind weit vor dem eigentlichen Zeitplan erreicht worden. Nun geht es darum, Kräfte zu sammeln, um in Richtung Ruhr loszumarschieren. Eisenhower möchte in dieser Situation wenig Zeit verlieren. Über die Frage, wie man weiterziehen soll, bricht ein heftiger Streit zwischen den befehlshabenden Generälen aus. Montgomery und Patton wollen sich nicht einigen.

Montgomery fühlt sich für seine Leistungen schlecht belohnt. Patton hingegen sammele alle Lorbeeren. Am 23. August schlägt „Monty" Eisenhower vor, mit 40 Divisionen (zwei britischen Armeen, einer kanadischen Armee und einer amerikanischen Armee) in einer geschlossenen Kampflinie über Belgien und den Süden der Niederlande ins Ruhrgebiet einzudringen. Er erhebt den alleinigen Anspruch auf sämtliche Treibstoffreserven und Versorgungsgüter. Eisenhower lehnt ab! Eine breit angelegte Angriffsfront birgt in seinen Augen die Gefahr eines Gegenangriffes an den ungeschützten Flanken. Als amerikanischer Offizier wird er sich nicht ins eigene Bein schießen und einen Plan bewilligen, der das eigene US-Heer ins Hintertreffen bringt. Darüber hinaus kann es sich Eisenhower kaum leisten, den äußerst populären Patton zu stoppen. Die amerikanische Bevölkerung würde ihm dies niemals verzeihen.

Patton ist sehr ungehalten. Er und Bradley wollen weiter nach vorne preschen. Patton ist davon überzeugt, dass die deutsche Abwehr völlig zusammenbricht! Der „Westwall" sei nur eine hohle Kulisse. Durch schnelles Handeln könne man via Metz die „Siegfriedlinie" ohne größere Verluste durchbrechen und über das Saargebiet in das Herz Deutschlands, zum Rhein, vordringen. Die Deutschen hätten nicht einmal Zeit, um aufzurüsten. Die Geschichte wird ihm Recht geben. Die Alliierten sind den Deutschen zu diesem Zeitpunkt rein zahlenmäßig im Verhältnis von 2/1 überlegen (2,5/1 Artillerie; 20/1 Panzerwaffe und 25/1 Luftwaffe).

Eisenhower muss nun zwischen diesen beiden Standpunkten vermitteln. Er verknüpft beide Operationspläne. Aber er steht vor einem Treibstoffproblem. Um loszuschlagen, benötigt er etwa vier Millionen Liter Treibstoff pro Tag. Da Arromanches und Cherbourg die einzigen Nachschubhäfen sind, ist der Weg zu den zu schnell und zu weit vorgerückten Kampfeinheiten lang und schwierig. Das Schienennetz ist alles andere als intakt. Die begehrten Kanister, die „jerricans", werden auf Lkws transportiert. Der Druck auf den Oberbefehlshaber steigt! Montgomery, von dem Eisenhower behauptet, er sei ein „egozentrischer Psychopath", versäumt es nicht, dessen strategische Fähigkeiten öffentlich in Frage zu stellen.

Am 29. August sind die Würfel gefallen. Zwei simultan geführte Offensiven werden ins Auge gefasst. Montgomerys 21. Armeegruppe operiert im Westen. Der Hafen von Antwerpen, die belgischen Flugplätze, die Hauptstadt Brüssel und die V-1-Abschussrampen liegen im Visier. Ziel ist es, am unteren Rhein nach Deutschland einzudringen. Um die Axe Verdun-Metz bietet Bradleys 12. Armeegruppe den Briten Flankenschutz, riegelt das Zentrum und den Südwesten Frankreichs ab und schwächt die deutsche Abwehr. Dabei handelt die 1. US-Armee nördlich, in Tuchfühlung mit den Engländern, während die 3. US-Armee östlich im Raum Metz-Nancy eingreift. Der Vormarsch kann beginnen.

Die Kanadier stoßen bei den nordfranzösischen Hafengarnisonen auf erbitterten Widerstand. Dieppe, ein symbolträchtiger Ort, wird am 1. September befreit. Le Havre fällt am 12., Boulogne am 22. und Calais erst am 30. September! Die Hafenanlagen sind aufgrund der furchtbaren Verwüstungen unbrauchbar.

Die Briten legen in vier Tagen sagenhafte 400 km zurück! Am 1. September überraschen die englischen Soldaten Teile des Generalstabes der VII. deutschen Armee beim Frühstück in Amiens! Brüssel wird am 3. September befreit, Gand am 6. Zwei Tage zuvor haben die Deutschen Antwerpen aufgegeben. Der Hafen ist praktisch intakt. Aber das nützt den Alliierten zu diesem Zeitpunkt nicht viel. Die XV. Deutsche Armee schafft es nämlich, sich bis nach Ostende und Bruges durchzuschlagen. Dem neu ernannten OB-West, Generalfeldmarschall von Rundstedt, gelingt es in einer waghalsigen Operation, die Soldaten nachts über die Schelde in die Niederlande zu retten. Dabei besetzen diese die Schelde-Bucht um Antwerpen. Montgomery hat diesen strategisch wichtigen Punkt übersehen. Der Hafen, der 100 km vom offenen Meer entfernt ist, ist nicht gesichert und liegt so unter feindlichem Beschuss. Antwerpen kommt folglich als Nachschubhafen nicht in Frage.

Montgomery begeht noch einen zweiten, folgenschweren Fehler. Am 11. September stoppt er seinen Vormarsch an der niederländischen Grenze. Er hält einen Brückenkopf am Meuse-Schelde-Kanal bei Neerpelt in Limburg. Er zieht es vor, seine Position zu festigen, seine Männer zu sammeln und in gestärkter Formation weiterzumarschieren. Diesen Aufschub versteht von Rundstedt auszukosten. Er nutzt die Zeit, um die „Siegfriedlinie" zu reaktivieren und seine Truppen zu reorganisieren. In dieser Disziplin ist er seit der Ostfront ein erfahrener Experte. Auch diese Tatsache unterschätzt der britische Oberkommandierende.

Die 12. Armeegruppe kommt ebenfalls schnell voran. Die 1. US-Armee befreit Soissons am 29. August. Laon folgt am 30. August. Am 2. September stehen die GIs an der belgischen Grenze, wo sie bei Mons etwa 25 000 deutsche Soldaten eingekesselt haben. Sie drehen dann nach rechts ab und folgen dem Lauf der Sambre. Das 7. Korps marschiert über Namur nach Liège. Am 9. September stehen sie noch 20 km vor Aachen an der „Siegfriedlinie". Einen Tag später, gegen 17.30 Uhr, schlagen zum ersten Mal amerikanische Artilleriegranaten auf deutschem Territorium ein! Unterdessen überquert das 5. Korps die Meuse bei Sedan. Die Soldaten folgen dem Weg, den Guderians Panzer 1940 eingeschlagen haben, in entgegengesetzter Richtung! So gelangen sie am 9. und 10. September durch Belgien nach Luxemburg.

General Pattons 3. US-Armee macht der ewige Treibstoffmangel schwer zu schaffen. Der ehrgeizige General ist frustriert. Seine Panzer setzen am 29. August bei Vitry-le-François über die Marne. Am 30. erreichen sie Reims. Doch man fährt auf Sparflamme! Von den geforderten 1,6 Millionen Litern kommen nur 126 000. Feindeslager werden geplündert. 800 000 Liter werden auf diesem Wege sichergestellt. Bradley und Patton sind über Eisenhowers Haltung entrüstet. Dieser gibt Montgomery klar den Vorzug. Dabei brauchen die Briten weitaus weniger Sprit, als Monty anfordert. Der amerikanische Oberbefehlshaber ist sich des kostbaren Zeitverlustes überhaupt nicht bewusst. Patton ist ihm wohl unangenehm, ein ewiger Meckerer, mit rauhen, manchmal ungehobelten Sitten.

Die Katastrophe nimmt ihren Lauf. Am 31. August 1944 ist die 3. Armee in der Nähe von Metz und Thionville lahm gelegt. Der Treibstoff ist alle! Patton steht machtlos, nur 150 km vom Rhein und vom industriellen Herzen des deutschen Reiches entfernt. Dieser enorme Vorsprung hätte es den Alliierten erlaubt, die Schlagader Nazideutschlands blitzartig zu treffen. Persönliche Interessen und Ressentiments erklären diese Flaute, die den restlichen Verlauf des Zweiten Weltkrieges einschneidend beeinflusst hat. Erst zwischen dem 4. und dem 8. September starten die amerikanischen Panzer wieder ihre Motoren. Der Feind hat inzwischen aufgerüstet.

Patton bleibt nach wie vor davon überzeugt, dass die deutsche Verteidigung am Ende ihrer Kräfte angelangt ist. Sie besitzt keine „Tiefe". Zum Durchgreifen fehlt ihm aber der nötige Sprit.

Ein absehbares Ende?

Anfang September wertet Goebbels die Lage im Westen als „mehr als dramatisch". Das Vordringen der alliierten Truppen erinnert an die „Blitzkriege" von 1940. In seinem Tagebuch vermerkt er: „Die Amerikaner exerzieren uns jetzt denselben Blitzkrieg vor, den wir den Franzosen und Engländern im Jahre 1940 vorexerziert haben."

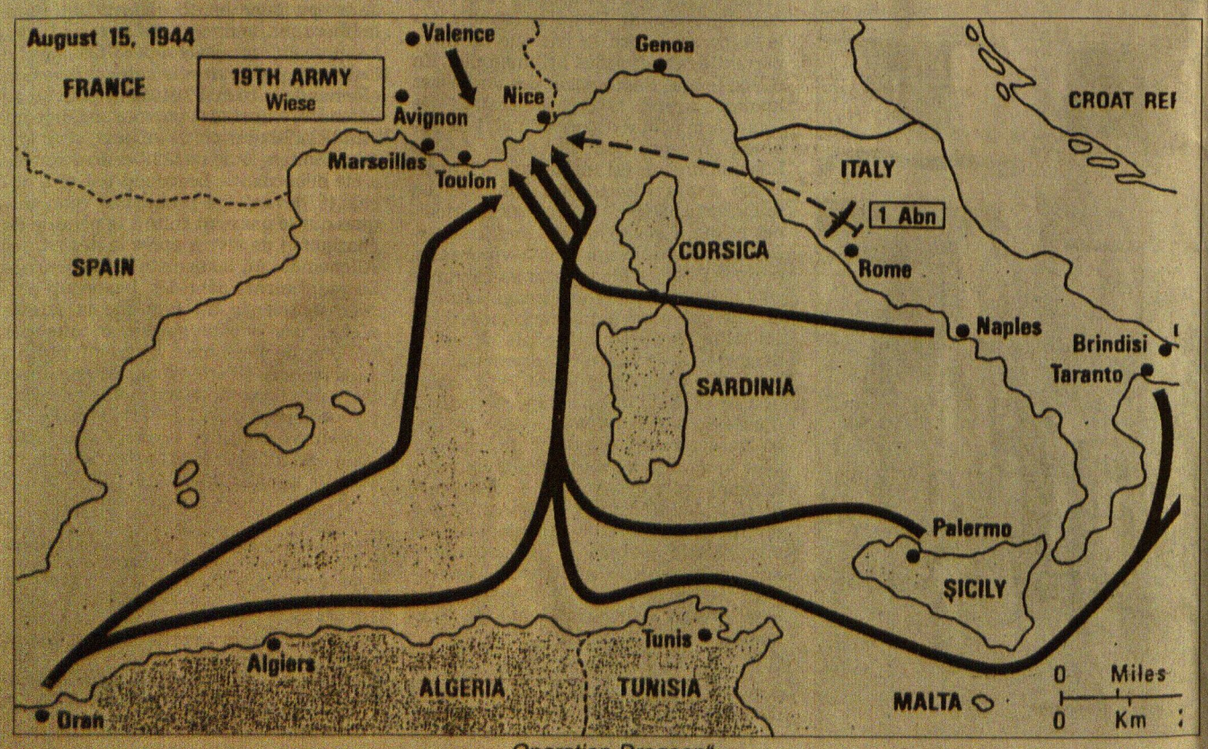
Am 11. September, um 10.05 Uhr, dringt das 5. US-Armeekorps etwa 30 km nördlich von Luxemburg in feindliches Gebiet vor. Nun wird auf deutschem Boden gekämpft. Doch die Front hat sich in den ersten Septembertagen an der Mosel festgefahren und stabilisiert. Schon reden die deutschen Militärs von der „Marne 1944".

Innenpolitisch steht Frankreich auf wackligen Füßen. Die Vision der nationalen Solidarität ist trügerisch. Für zahlreiche Pariser ist nun die Stunde der Vergeltung gekommen. Deutsche Kriegsgefangene werden misshandelt oder gar ermordet. Jetzt wird auch mit den Kollaborateuren und den Anhängern des Vichy-Regimes abgerechnet. Vielerorts hält die Lynchjustiz Einzug in den Straßen. Denunziationen und Verwechslungen prägen die explosive Stimmung in jenen Tagen. Der französische Schriftsteller Jean-Paul Sartre spricht von „verabscheuungswürdigen Akten von mittelalterlichem Sadismus". Standgerichte und spontane Volksgerichte jagen verdächtige Personen. Diese Entnazifizierungskampagne, die so genannten „Epurationen", werden tausenden von Menschen das Leben kosten.

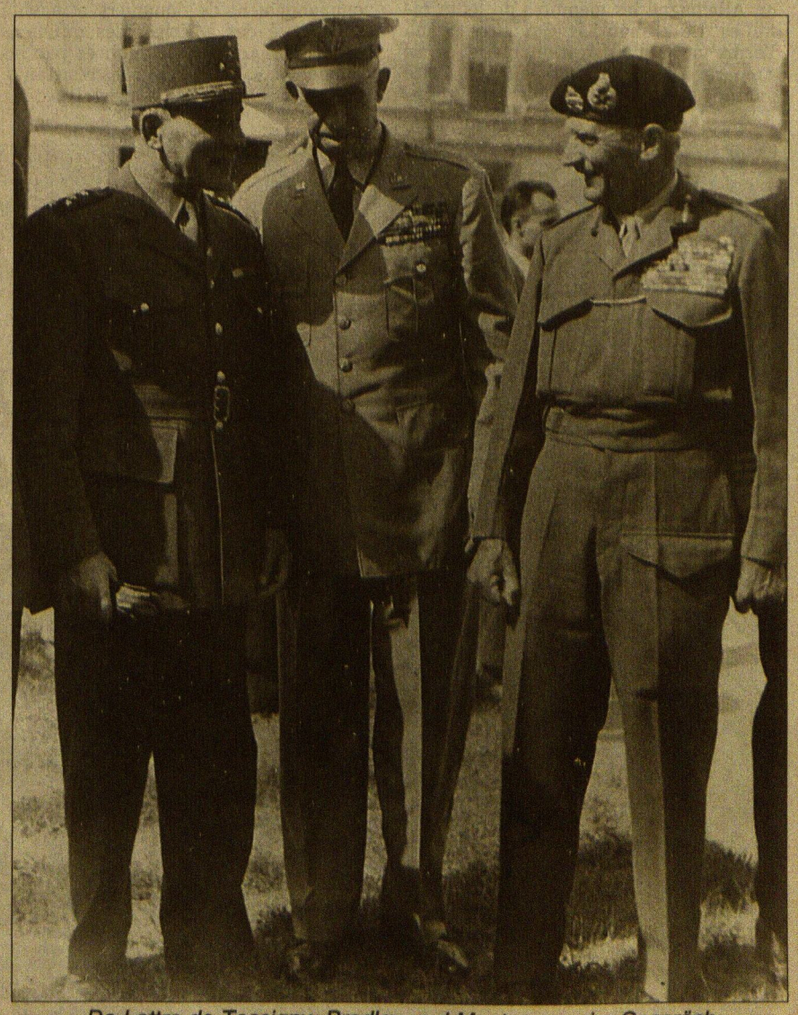
Auf deutscher Seite gibt man sich noch lange nicht geschlagen. Ende September 1944 mobilisieren die Naziführer durch den so genannten „Volkssturm" die letzten Ressourcen des eigenen Volkes. Es soll „ (...) um jeden Schritt Boden gekämpft werden; jedes Dorf und jedes Haus (...) zu einer Festung ausgebaut werden." Das aufgezwungene Lebensmotto „Unsere Mauern brachen, unsere Herzen nicht!" spiegelt die ganze Brutalität eines Regimes wider, das entschlossen zum letzten verzweifelten Schlag ausholen will.

Das SHAEF seinerseits hat sich gewaltig getäuscht, als es Ende August 1944 verkündet, dass „das Ende des Krieges in Sicht" sei und die deutschen Armeen vernichtet seien.

Steve Kayser

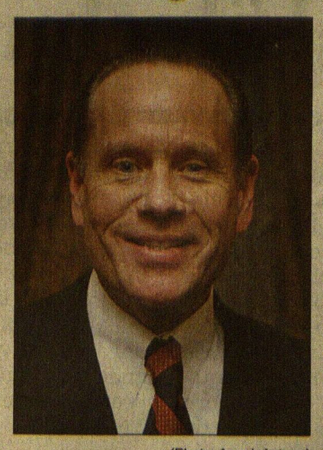


„Operation Dragoon"



De Lattre de Tassigny, Bradley und Montgomery im Gespräch

Message from the US Ambassador



(Photo: Anouk Antony)

On this day, Luxembourg honors the men and women who fought on its soil 60 years ago to guarantee the freedom of future generations. As U.S. Ambassador to Luxembourg, I am pleased and humbled to witness the numerous liberation commemorations in the Grand Duchy this week. On behalf of our World War II veterans, I thank all Luxembourgers for remembering those Americans who gave so much, even their lives.

Speaking at the 40th anniversary of the Normandy landings, President Ronald Reagan said: „When allied forces stormed the beaches of Normandy, they came not as conquerors, but as liberators. When these troops swept across the French countryside and into the forests of Belgium and Luxembourg, they came not to take, but to return what had been wrongly seized. When our forces marched into Germany, they came not to prey on a brave and defeated people, but to nurture the seeds of democracy among those who yearned to be free again."

As an American, I am proud of the role my country has played to contribute to a peaceful and united Europe. I know that Americans and Europeans will continue to work together to bring peace and freedom to all corners of the globe in fitting tribute to those whom we honor today. With our deeds, let us honor those who rest in Hamm so that future generations can live the dream for which they fought and died. We will always remember their sacrifices.

Peter M. Terpeluk, Jr.
U.S. Ambassador to Luxembourg

Grußwort des US-Botschafters

Am heutigen Tag würdigt Luxemburg die Männer und Frauen, die in diesem Land vor 60 Jahren für die Freiheit der künftigen Generationen gekämpft haben. Als US-Botschafter in Luxemburg ist es mir sowohl eine Freude als auch eine große Ehre, die zahlreichen Gedenkfeiern zur Befreiung diese Woche im Großherzogtum miterleben zu können. Im Namen unserer Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg bedanke ich mich bei allen Luxemburgern für ihre Erinnerung an die Amerikaner, die so viel geopfert haben, auch ihr eigenes Leben.

Am 40. Jahrestag der Landung der Alliierten in der Normandie sprach US-Präsident Ronald Reagan folgende Worte: „Als die alliierten Truppen die Strände der Normandie stürmten, kamen sie nicht als Eroberer, sondern als Befreier. Als diese Truppen durch das französische Territorium zogen und dann die Wälder Belgiens und Luxemburg durchstreiften, waren sie nicht gekommen, um sich etwas zu nehmen, sondern um die Freiheit zurückzugeben, die zu Unrecht beschlagnahmt worden war. Als unsere Truppen in Deutschland einmarschierten, kamen sie nicht, um ein tapferes und besiegtes Volk auszuplündern, sondern um den Gedanken der Demokratie zu jenen zu bringen, die sich so sehr nach Freiheit sehnten."

Als Amerikaner bin ich stolz auf die Rolle meines Landes zum Beitrag eines friedlichen und vereinigten Europas. Ich weiß, dass die Amerikaner und Europäer zusammenarbeiten werden, um Frieden und Freiheit in alle Teile dieser Welt zu bringen, zur Würde all derjenigen, an die wir heute denken. Mit unseren Taten, lasst uns all derjenigen gedenken, die in Hamm ruhen, so dass die künftigen Generationen den Traum erleben können, für den diese jungen Leute gekämpft haben und gestorben sind. Wir werden uns immer dieser Opfer erinnern.

Peter M. Terpeluk, Jr.
US-Botschafter in Luxemburg

Paul Dostert

«Lëtzeburg ass fräi»

La première libération du Grand-Duché de Luxembourg le 10 septembre 1944

La mémoire collective des Luxembourgeois a bien retenu deux dates de l'histoire du XXe siècle, d'une part le 10 mai 1940, début de l'occupation allemande et d'autre part le 10 septembre 1944, jour de la libération de la capitale et d'une grande partie du territoire national par les troupes américaines. Au cri d'effroi «D'Preise sinn do!» répondait le cri de joie «D'Amerikaner sinn do! Lëtzeburg ass fräi!» La joie de la libération a d'ailleurs presque fait oublier qu'en septembre 1944 on était encore loin de la victoire finale des Alliés. A y regarder de plus près, l'historien constate que les troupes américaines n'ont pas libéré alors tout le territoire national et que le retrait des troupes allemandes et la libération ont apporté bien des destructions ainsi que l'évacuation des populations des vallées de la Moselle, de la Sûre et de l'Our.

En proposant au lecteur de jeter un regard analytique *(«sine ira et studio»)* sur ces événements qui ont été des plus émotionnels dans l'histoire récente du pays, nous nous plaçons délibérément en dehors des souvenirs personnels de ceux qui ont vécu cette libération. Nous nous sentons d'ailleurs incapable de restituer fidèlement l'atmosphère de ces journées inoubliables. Les larmes de joie qui se mêlaient aux larmes de tristesse et de deuil ne doivent pas voiler notre regard actuel pour souligner les éléments essentiels qui ont marqué cette première libération du Luxembourg le 10 septembre 1944.

En effet, l'attaque surprise des Allemands au petit matin du 16 décembre 1944, à peine trois mois après la première libération, a rendu nécessaire une seconde libération qui a duré jusqu'au début du mois de février 1945 et qui a laissé derrière elle des milliers de soldats morts et blessés, et la population de l'Oesling, traumatisée par l'ouragan de fer qui s'est abattu sur le nord du pays.

La première libération du Luxembourg n'est pas non plus l'événement d'une seule journée, en l'occurrence du 10 septembre 1944. Dès la nouvelle du débarquement du 6 juin l'espoir de voir les Allemands plier bagages s'est renforcé chez les Luxembourgeois comme chez les autres peuples occupés en Europe de l'ouest. La libération de Paris, le 25 août, a fait naître la conviction auprès des Luxembourgeois comme des Allemands, patriotes comme collaborateurs, que la libération était imminente. Néanmoins, les Américains ont mis encore plus de deux semaines pour atteindre notre capitale. Les journées suivant la libération, les Allemands partis, les libérateurs arrêtés aux frontières occidentales du «Reich» se posaient des questions fondamentales pour l'avenir. Allait-on reprendre le cours des choses là où l'invasion de 1940 l'avait interrompu où allait-on rompre avec le passé et repartir dans de nouvelles voies? Une première réponse était donnée par le retour des membres du gouvernement d'exil, le 23 septembre, à peine deux semaines après la libération. Qui veut parler de la libération ne peut donc se limiter à une seule journée, mais doit la replacer dans un cadre chronologique plus vaste tel que nous venons de le définir.

Juillet-août 1944: les dernières semaines de l'occupation

Au Luxembourg, le mois de juillet ne semble point encore marqué par les événements militaires qui se déroulent en France. En effet, l'administration allemande continuait de fonctionner sans trop de problèmes. Les 12 et 13 juillet de nombreux jeunes étaient encore enrôlés pour le service du travail obligatoire *(Reichsarbeitsdienst)*. Au même moment le tribunal d'exception *(Sondergericht)* condamnait encore huit patriotes à la sentence suprême. Les déportations de familles entières continuaient et ne s'arrêtèrent que vers la fin du mois d'août. La libération de Paris a marqué les esprits et nous semble avoir été l'élément déclencheur pour la préparation du départ des Allemands. Le 25 août Paris était libérée et la nouvelle avait atteint Luxembourg encore le jour même. L'espoir de voir les troupes alliées atteindre dans les jours suivants Luxembourg créa auprès de la population un sentiment où se mêlaient la peur et l'espoir. D'abord la peur dominait encore face à la présence physique des Allemands (surtout de la Gestapo). Mais, chez les Allemands aussi, la nervosité se faisait sentir. Dès les derniers jours du mois d'août des fonctionnaires allemands «prévoyants» avaient préparé leur départ en organisant leur déménagement et en renvoyant en Allemagne les membres de leurs familles. Le 28 août, le *Gauleiter* donna l'ordre à l'administration civile de se préparer à un retrait vers le *Reich*. Cette attitude défaitiste et lâche fut sévèrement critiquée dans les rapports du SD *(Sicherheitsdienst)*. Néanmoins, dans la nuit du 31 août au 1er septembre 1944 quelque 10.000 fonctionnaires allemands et collaborateurs luxembourgeois et leurs familles furent évacués vers Trèves, car on attendait l'arrivée des troupes américaines pour le lendemain. Ce départ précipité qui montre que les instances de l'administration civile et du parti nazi n'attendaient plus de résistance de la part de la *Wehrmacht* qui refluait en désordre vers le *Reich*, n'était ni du goût des instances centrales à Berlin, ni du goût des généraux de cette même *Wehrmacht*.

Le départ des Allemands: réactions et conséquences tragiques

Au matin du vendredi 1er septembre 1944, les Luxembourgeois se retrouvaient dans un pays abandonné par l'occupant nazi, mais non encore libéré par les alliés. Les trains ne circulaient pas, tout le matériel roulant avait été réquisitionné pendant la nuit, l'électricité avait été coupée et dans les administrations les employés luxembourgeois se retrouvaient en nombre réduit et abandonnés par leurs chefs allemands. Comme des groupes de soldats allemands continuaient à refluer vers le *Reich* en passant par Luxembourg, la plupart des Luxembourgeois estimait qu'il valait mieux encore attendre à l'abri des quatre murs la suite des événements. Suite aux coupures d'électricité il était quasi impossible d'écouter la radio pour avoir des informations fiables sur l'avance des alliés. Cette attitude attentiste s'est avérée la mieux adaptée à une situation confuse et potentiellement dangereuse. En effet, les événements tragiques qui se déroulèrent à Dudelange le 2 septembre 1944 soulignent bien que le Luxembourg n'était pas encore à l'abri d'un retour des Allemands.

Dans la nuit du 1er au 2 septembre le comité local du «Lëtzeburger Freihétsbond» (LFB) de Dudelange prit la décision de prendre en main la direction des affaires locales, suite au départ des Allemands. Le curé faisait sonner les cloches et les réfractaires sortaient de leurs cachettes pour se rendre à la mairie. Les drapeaux luxembourgeois étaient sortis et brandis, signe visible de la liesse populaire. Devant une foule nombreuse accourue sur la place du marché le chef du LFB appela au calme et à l'ordre tout en proclamant la libération de Dudelange, car il n'y avait plus d'Allemands. *«Mir sinn erëm fräi, zu Diddeleng si keng Preise méi.»* On forma une milice, composée des réfractaires et placée sous le commandement de douaniers et agents de sécurité des aciéries. Ces miliciens prirent des armes abandonnées par les Allemands ou cachées par les résistants. Leur première mission consistait à procéder à l'arrestation des collaborateurs qu'on enferma dans la cave de la mairie non sans les avoir forcés à embrasser le buste de Hitler placé sur le parvis de la mairie. Une foule impressionnante suivait ce spectacle qui semblait ne pas vouloir prendre fin. Soudainement, des bruits de moteurs firent croire à l'arrivée des libérateurs alliés, mais ce furent des membres de la Gestapo qui firent irruption dans la localité. Les premières rafales de mitrailleuse descendirent le drapeau national flottant sur la mairie, puis ce fut le drapeau rouge, planté sur l'une des maisons de la place du Marché qui attira l'attention des SS. Ils mirent le feu au bâtiment, causant ainsi la mort d'une mère et de sa fille réfugiées dans la cave. Miliciens, résistants et population s'enfuirent, cherchant à éviter les SS qui firent feu sur tout ce qui bougeait. Le bilan de ce retour inattendu se chiffre à six morts dont deux jeunes filles de 9 et 17 ans. Dans la suite, tous les hommes durent se présenter sur la place du Marché et la population était sommée de remettre les armes en sa possession sous peine de lourdes représailles. 120 fusils furent remis à l'occupant et les otages enfermés à la mairie furent relâchés.

Comme nous disposons d'un document allemand (un extrait d'un rapport du SD) relatant ces mêmes faits, nous voudrions le reproduire ici afin de permettre au lecteur de constater par lui-même la façon peu objective dont le rapporteur rend compte des faits:

«... Die Aktionen gegnerischer Elemente hielten sich bisher noch in einem bescheidenen Rahmen. In einem Bericht vom 3.9.44 wurde die Festnahme von 50 politischen Leitern in Düdelingen geschildert. Die Stapo hat inzwischen 30 Geiseln festgenommen und die Festnahme weiterer Geiseln in Aussicht gestellt, wenn nicht bald die Waffen abgeliefert würden, die Einzelne vermutlich im Besitz haben. .... Die Gestapo teilte am 5.9 [richtig: 4.9.] mit, dass inzwischen 120 Gewehre abgeliefert wurden, so dass die Geiseln (es waren 32) entlassen werden konnten. Die Betreffenden hatten bei der Dienststelle der Schutzpolizei 60 Gewehre entwendet, welche die Schupo bei ihrem ‚Ausrücken' am 1.9.44 zurückgelassen hatte. Dass die Bevölkerung (zum Teil gegnerische Elemente) über genügend Waffen verfügt, geht aus der Tatsache hervor, dass nicht nur 60 sondern 120 Gewehre abgeliefert wurden. Die Stapo beauftragte einen Mann aus Düdelingen für Ruhe und Ordnung zu sorgen und machte ihn verantwortlich dafür ...»

Voilà les événements vus par le *Sicherheitsdienst* pour qui il est plus important d'insister sur le rétablissement de l'ordre public que de mentionner les victimes innocentes parmi la population civile. A lire ce rapport, on pourrait avoir l'impression que la simple présence des membres de la Gestapo aurait été suffisante pour rétablir l'ordre.

Les événements de Dudelange illustrent bien l'insécurité et le vide que le départ des Allemands avait créés et que quelques-uns avaient interprétés comme équivalant à la véritable libération. Un rapport sur un cortège d'une centaine de personnes fêtant la libération le 3 septembre à Boulaide, Harlange et Tarchamps montre que l'apparition de la police allemande suffisait pour y mettre un terme. La véritable libération se fit attendre encore plus d'une semaine. Entre-temps le *Gauleiter* et ses acolytes avaient dû retourner à Luxembourg suite à l'intervention du général Curt Souchay qui voyait dans l'évacuation du 31 août une fuite lâche de membres du parti. *«Die Zivilverwaltung läuft weiter»* indiquait une affichette à la porte du bâtiment des ARBED où siégeait le *Gauleiter*. Pendant la semaine qui séparait les Luxembourgeois de leur libération, les fonctionnaires allemands revenus à leur poste se contentèrent de préparer leur départ définitif en emballant des dossiers et en détruisant d'autres. Le samedi 9 septembre les nouvelles qui parvenaient à Luxembourg ne laissaient plus de doute. Les Américains avaient franchi la frontière à Pétange et progressaient vers la capitale. En fin d'après-midi le *Gauleiter* quitta pour de bon Luxembourg. La fin de l'occupation était arrivée.

Mais une fois encore, la population dut attendre toute une nuit avant de pouvoir acclamer leurs libérateurs.

La journée du 10 septembre 1944

En analysant de plus près les événements du 10 septembre force est de constater que l'image qui en est restée gravée dans les mémoires est celle des chars, jeeps et camions américains qui pénètrent par la route de Longwy (aujourd'hui l'avenue du X Septembre) vers le centre, sans rencontrer de résistance allemande. C'est l'image des jeunes soldats au rire radieux, acclamés par une foule endimanchée (Le 10 septembre 1944 fut un dimanche!) qui font le signe de la victoire du haut de leurs véhicules armés. Les «années sombres» de l'occupation ont disparu en quelques secondes. La peur cède à une joie délirante. Les contacts entre soldats américains et Luxembourgeois, timides au premier moment, s'intensifient au fil des heures. Ce sont les jeunes filles, les jeunes femmes et les enfants qui les premiers montent sur les chars, offrent des fleurs et embrassent les libérateurs. Plus tard on offre à boire aux libérateurs ce que les caves ont de meilleur à offrir. Ceux-ci distribuent à leur tour des cadeaux: cigarettes, barres de chocolat, chewing gum..., des friandises disparues depuis l'arrivée des Allemands. Les drapeaux luxembourgeois, américains et britanniques sont sortis et brandis frénétiquement. Déserteurs, réfractaires, réfugiés politiques, résistants et autres patriotes sortent de l'ombre où ils ont dû vivre pendant de longs mois souvent pour échapper à la Gestapo. Voilà le scénario-type qui se répète dans toutes les localités où arrivent les troupes alliées.

Ecoutons comment un jeune Luxembourgeois décrit la Libération dans une lettre qu'il adressa à un ami fin octobre 1944:

«...Le dimanche matin, à 9 heures, la dernière auto allemande quitte la ville. Presque au même instant les premiers tanks américains entrent par les routes de Longwy et d'Arlon. Les gens sont fous de joie, tendent la main aux troupes libératrices, leur jettent des fleurs et crient des mots anglais à tort et à travers. Les soldats saluent calmement la foule en écartant l'index et le doigt du milieu pour former le V de la victoire. Leurs nerfs sont encore tendus: pour eux la bataille n'est pas finie. On admire ces grands gaillards au teint bronzé qui sous l'apparence d'un calme inaltérable cachent un formidable potentiel d'énergie.

Dans l'après-midi du 10 septembre 1944 une foule en liesse accueille le Grand-Duc héritier Jean qui entre dans la capitale à bord d'une jeep américaine

On admire ces tanks dont les chenilles en caoutchouc n'abîment pas les routes comme la ferraille allemande. A peine sont-ils entrés que le premier drapeau rouge-blanc-bleu monte à la tour du Palais Municipal à la Place d'Armes. Partout on arbore les drapeaux américains, anglais, luxembourgeois, préparés et cachés depuis des années. Une foule en liesse est massée sur le passage des colonnes américaines quand tout-à-coup quelques obus allemands tirés des hauteurs surplombant les faubourgs de l'est, éclatent en plein centre de la ville. L'un d'entre eux a endommagé la tour de l'église St-Michel. Mais l'artillerie américaine établie maintenant dans les prairies de Merl prend sous son feu les nids de résistance allemands du côté de Sandweiler, et après l'envoi de ces quelques obus les batteries allemandes se taisent.

Vers dix heures et demie, le Prince Félix arrive en compagnie du général Oliver de la 3e armée américaine (sic) [en réalité la 5e division blindée]. A leurs côtés se tient le gendarme Braas qui a déjà endossé son ancien uniforme luxembourgeois. Du balcon du Palais Municipal [Cercle municipal], les deux hommes si longtemps attendus adressent quelques mots à la foule qui applaudit et chante des airs patriotiques. Le général Oliver, ému par cet accueil sincère et enthousiaste, a les larmes aux yeux. Le Prince Félix se rend ensuite dans la Cathédrale où il est reçu par l'évêque. Le Prince Jean arrive au cours de l'après-midi. On le porte en triomphe sur les épaules dans l'Hôtel de Ville où lui et son père se réunissent avec le comité de l'Union des organisations de résistance. Peu à peu, les réfractaires et les déserteurs sortent de leurs cachettes. On peut reconnaître ces jeunes gens, dont quelques-uns étaient cachés depuis quelques années, à leur teint pâle et à la chevelure hérissée et abondante qui descend jusque dans la nuque. Les gendarmes, les agents de police, les membres de la Compagnie des volontaires, les conducteurs et receveurs de tramways, les facteurs et les cheminots portant leur ancien uniforme, les maisons richement pavoisées, la foule endimanchée et les colonnes motorisées américaines, tout cela forme un tableau d'un coloris excessivement pittoresque...»

Si la description initiale de la libération peut paraître classique, notre jeune Luxembourgeois souligne bien un élément exceptionnel de cette libération: la présence des membres de la famille grand-ducale parmi les troupes alliées, le Prince Félix dès le matin et le Prince Jean dans l'après-midi. Ce qui ne semble pas le surprendre c'est le fait que les deux portent des uniformes britanniques. En même temps, l'apparition des uniformes luxembourgeois est relevé comme des signes ostensibles du retour à un Luxembourg indépendant et libre. L'Etat luxembourgeois est rétabli tel qu'il avait existé avant l'invasion allemande. La foule, qui a acclamé les troupes américaines et qui a gardé malgré tout une certaine distance physique vis-à-vis des GIs, porte le Grand-Duc héritier en triomphe vers la mairie. Voilà une image extraordinaire qui marque un changement radical dans l'attitude du peuple envers la dynastie. La dynastie, représentée ici par les deux princes en uniforme, est devenue le garant de l'indépendance et de la liberté du pays. Le contact physique que les gens recherchent de toute évidence avec leurs princes souligne l'unité entre le peuple et la dynastie. On veut toucher les libérateurs comme pour mieux s'assurer de la réalité qu'on est en train de vivre. Cette journée du 10 septembre apparaît comme l'aboutissement des espoirs et angoisses qui ont marqué les gens depuis le débarquement de Normandie.

Il reste que cette journée de liesse populaire, journée où éclatait de façon incontrôlée la joie de se sentir libre à nouveau, était assombrie pour beaucoup par le destin inconnu de membres de leur famille qui n'étaient pas à Luxembourg. Eux qui souffraient dans les camps de concentration et les geôles allemandes, eux qui devaient porter l'uniforme haï vert-gris de la *Wehrmacht* et qui risquaient leur vie pour une cause qui n'était pas la leur, eux qui vivaient en déportation avec un avenir incertain, eux tous avaient été au centre du sermon de Monseigneur l'évêque Joseph Philippe ce même 10 septembre à la cathédrale Notre-Dame de Luxembourg:

«Meng le'w Letzeburger, ve'er Joer a ve'er Mènt hu mer ‚Klagt in Leid das arme Herz' gesongen, a vu London a Washington ass ons d'Echo dervun eröm komm. Enner der bluddegster Verfolgung an dem schrecklechsten Terror ass d'letzeburger Vollek dem Tro'n an der Hêmecht trei bliewen. A wann de' Friem an och ênzel letzeburger Verre'der op dem Herrscherhaus getrampelt hun, dann huet onst letzeburger Hierz duebel gebludt, besonnesch dât vun onsen Gefângenen, Emgesiedelten an onsen Zaldoten. De' Zeit ass eriewer, de Prënz Felix ass an d'Kathedral kom, fir der Muttergottes ze danken fir ons Befreiong. Mir bieden elo besonnesch fir all de' Letzeburger, de' nach net frei sinn, Letzeburg huet seng gro'ss Pro'f bestânen. Letzeburg war trei, Letzeburg ass trei a Letzeburg bleiwt trei.»

Conclusions

La libération du Luxembourg était l'œuvre des armées alliées et plus particulièrement de la cinquième division blindée américaine. Les Luxembourgeois ont attendu leurs libérateurs dans l'angoisse, et ont bien compris ce qu'ils devaient aux soldats américains. Les mouvements de résistance n'ont pas appelé à l'insurrection, la contribution directe des Luxembourgeois à leur libération est minime pour ne pas dire nulle. Ceci n'est pas à considérer comme une critique, mais un simple constat tout d'abord. Il nous paraît impératif de tenter d'expliquer ceci pour mieux le comprendre. En effet, la résistance des Luxembourgeois n'a guère été militaire. Si certains mouvements ont bien collecté des armes pour le moment de la libération, force est de constater que peu de résistants avaient des connaissances suffisantes pour manier ces armes. L'exception était constituée par les jeunes qui avaient subi un entraînement militaire de la *Wehrmacht* et qui en désertant rejoignaient la résistance. D'autre part, la neutralité désarmée avait eu comme corollaire l'absence d'esprit militaire au Luxembourg. Dans ces conditions une résistance armée qui aurait pu jouer un rôle déterminant dans la libération, comme ce fut le cas à Paris, ne pouvait se développer. Comme le Luxembourg avait dû subir l'invasion allemande le 10 mai 1940 sans pouvoir se défendre, ainsi le pays a également «subi» sa libération. D'ailleurs, si la joie des premiers jours de la liberté retrouvée a été débordante, beaucoup ont vite déchanté devant les problèmes économiques qui se posaient suite à la pénurie de charbon et de vivres après le départ des Allemands. Au lendemain d'une journée aux sentiments débridés, beaucoup prirent conscience du fait que la guerre n'était pas encore gagnée et que des milliers de personnes n'étaient pas au Luxembourg libéré. Ainsi, les membres du gouvernement, en rentrant de l'exil le 23 septembre 1944, durent faire face à une situation difficile et dans leur tâche ardue ne purent profiter des sentiments positifs nés à la libération.

10 septembre 1944: les chars américains remontent la route de Longwy, l'actuelle avenue du X Septembre

(Photos: Archives du LW)

---

[1] De nombreux récits de personnes ayant vécu les événements parlent de SS, certains en ont déduit qu'il devait s'agir de Waffen-SS. Voir: Nilles, Léon N.: SS terrorisiert eine Stadt in: REVUE 24 (1968), N° 4,5,6,7,8.

[2] Tageblatt, 5.September 1946: Die letzten Tage der Gestapo. SD-Bericht vom 4.9.1944.

[3] Archives du Centre de Documentation et de Recherche sur la Résistance (CDRR): Dossier Occupation. Bericht des SD-Hauptaussenstelle Luxemburg an Grenzpolizeikommissariat, 6.9.1944.

[4] CDRR: Dossier 713.

Claude Frieseisen

Von der Demokratie zum totalitären Führerstaat und zurück

Am 10. Mai 1940 ist Luxemburg, trotz seiner vom Londoner Vertrag garantierten Neutralität, Opfer der Aggression des nationalsozialistischen Deutschlands. Um 4.35 Lokalzeit überfallen deutsche Truppen das neutrale Luxemburg und nach wenigen Stunden ist das ganze Land besetzt.

Großherzogin Charlotte und ihre Regierung treten kurz vorher den Weg ins Exil an. Über Frankreich (Paris), Spanien und Portugal gelangen sie nach London, wo die Exilregierung ihren offiziellen Sitz in den folgenden Jahren haben wird. Vom ersten Augenblick an lehnt die luxemburgische Exekutive jedweden Kontakt mit Nazi-Deutschland ab. Von der britischen Hauptstadt aus werden fortan Kontakte mit den Alliierten gepflegt, und über die BBC wenden sich die Großherzogin und die Regierung regelmäßig an das luxemburgische Volk.

Die Abgeordnetenkammer kommt am folgenden Nachmittag, also am Samstag, dem 11. Mai 1940, zu einer Dringlichkeitssitzung zusammen. 32 Abgeordnete können wegen der schwierigen Umstände, insbesondere der gestörten Nachrichtenübermittlung, nicht verständigt werden oder können den Weg in die Hauptstadt nicht antreten. Auf der Regierungsbank hat Albert Wehrer, Generalsekretär der Regierung, Platz genommen.

Kammerpräsident Emile Reuter und die Protestrede

Nach dem namentlichen Aufruf stehen zwei Punkte auf der Tagesordnung: die Entscheidung, die Abgeordnetenkammer in nicht öffentlicher Sitzung zusammenzurufen, um Fragen zu behandeln, welche ihr als gesetzgebende Gewalt eigentlich nicht zustehen, und eine Ansprache von Präsident Emile Reuter. Letztere ist eine Protestrede gegen die Gebiets- und Neutralitätsverletzung und hat folgenden Inhalt:

„Messieurs et chers collègues,

Depuis hier le pays est occupé militairement par l'une des Puissances belligérantes.

La presse a publié le contenu de la déclaration faite à cette occasion par le Ministre d'Allemagne au Gouvernement grand-ducal.

Le Bureau de la Chambre aurait manqué à son devoir s'il n'avait fourni aux élus de la nation l'occasion de formuler la protestation solennelle du peuple luxembourgeois contre la violation de son territoire et de sa neutralité. (Applaudissements.)

Nous sommes certains de traduire la volonté de tous nos mandants en proclamant notre ferme et unanime intention de continuer à remplir scrupuleusement toutes nos obligations internationales et de maintenir ainsi le droit du Luxembourg à survivre à la tourmente en tant que pays libre et indépendant. Aux heures angoissantes que nous traversons, nous tenons à adresser à la Souveraine du pays, symbole et gardienne de son indépendance, l'hommage de notre respectueux et loyal attachement. (Applaudissements.)

Dès ce jour, de nombreux concitoyens se sont vu contraints d'abandonner leur foyer pour se faire évacuer dans les régions moins exposées.

Ai-je besoin de leur assurer au nom de la représentation nationale que nous sommes de coeur avec eux et que rien ne sera négligé pour adoucir le sort cruel qui les a frappés.

L'administration a immédiatement mis en œuvre les mesures préparées d'avance pour procurer à ces malheureux un asile et la subsistance pour eux et leurs familles. (Applaudissements. Très bien!)

La guerre a déjà imposé au pays l'amer tribut du sang. Nous nous inclinons avec un sentiment de douloureuse émotion devant les malheureuses victimes et nous adressons à leurs familles l'hommage de notre profonde et affectueuse compassion. (Applaudissements.)

Est-il besoin de recommander à notre population le calme et le sangfroid, l'esprit d'ordre et de discipline, qui sont commandés par les circonstances difficiles du moment!

Nous avons confiance dans le sens éclairé et patriotique de nos concitoyens pour s'abstenir de toute parole et de tout acte qui seraient de nature à aggraver la situation et à engendrer des difficultés dont le poids retomberait sur la communauté. (Très bien!)

Aux heures graves que nous vivons, nous éprouvons tous le besoin de serrer nos rangs, d'oublier nos divisions partisanes et de mettre en commun tous nos efforts pour soulager les misères et les souffrances engendrées par la guerre, pour panser les blessures et pour consolider l'union fraternelle de tous les Luxembourgeois.

Mes chers collègues, en ce moment plus que jamais: Haut les coeurs, et que Dieu protège le Luxembourg!"
(Applaudissements unanimes.)

Eine letzte Sitzung findet am 16. Mai 1940 statt und hat als einzigen Punkt der Tagesordnung die Schaffung einer Landesverwaltungskommission – „Commission de Gouvernement" –, welche in enger Verbindung mit der Abgeordnetenkammer steht. Sie soll die laufenden Regierungsgeschäfte vor Ort ausführen und soll die nötigen Maßnahmen ergreifen, um eine normale Funktionsfähigkeit des öffentlichen Dienstes zu gewährleisten.

Die 32 anwesenden Abgeordneten, in Präsenz des Generalsekretärs der Regierung, Albert Wehrer, verabschieden einstimmig folgende Resolution:

„La Chambre des Députés

Considérant l'impossibilité dans laquelle se trouve actuellement l'administration centrale du pays de prendre les mesures nécessaires au fonctionnement normal des services publics;

Considérant qu'il est indispensable de créer à cet effet un organe appelé à remplir le rôle dévolu au Gouvernement en temps normal;

Vu l'avis du Conseil d'Etat en date du 14 mai 1940;

Art. 1er.- Le secrétaire général du Gouvernement est chargé d'assurer le fonctionnement normal des services gouvernementaux et l'expédition des affaires en collaboration avec les conseillers de Gouvernement qu'il désignera sous l'approbation de la Chambre.

Le collège ainsi constitué prendra la dénomination de „Commission de Gouvernement".

Art. 2.- La commission de Gouvernement exercera en outre les pouvoirs conférés aux organes du pouvoir exécutif par la loi du 28 septembre 1938 et celle du 29 août 1939.

Art. 3.- La Commission de Gouvernement exercera ses pouvoirs par voie d'arrêtés gouvernementaux.

Toutes les décisions à caractère législatif ou réglementaire émanant de la Commission seront communiquées immédiatement à la Chambre des Députés par le dépôt d'une expédition au greffe de la Chambre."

Großherzogin Charlotte beim Verlassen der Abgeordnetenkammer nach der Befreiung anlässlich einer feierlichen Sitzung der „Assemblée consultative" im Beisein der großherzoglichen Familie und des diplomatischen Korps am 16. April 1945

Es ist dies die letzte öffentliche Sitzung der Abgeordnetenkammer nach Beginn des Zweiten Weltkrieges.

1940 – „Das Zeitalter der Demokratie hat ein Ende erreicht"

Die Reaktion der deutschen Besatzer auf oben erwähnten Beschluss lässt nicht auf sich warten:

„Oberfeldkommandatur

Luxemburg, den 17.5.1940

An Herrn
Generalsekretär Wehrer,
Luxemburg.

Nach Mitteilung der Heeresgruppe vom 16.5.1940 abends, ist Luxemburg als feindliches Land erklärt. Diese Tatsache wird dem amerikanischen Botschafter in Berlin am 17.5.1940 früh notifiziert.

Die Regierung Wehrer wird als Landesregierung nicht anerkannt, kann aber als Vertretung der Landesbehörden mit der deutschen Militärverwaltung weiter arbeiten.

Ich ersuche Sie und die Ihrer bisherigen Regierung angehörenden Regierungsräte die Weiterarbeit in obigem Sinne beizubehalten.

Das Verordnungsrecht steht mit sofortiger Wirkung nur den militärischen Befehlshabern zu.

Der Oberfeldkommandant:
Gez. Gullmann
Generalmajor"

Von jenem 16. Mai 1940 an sieht sich die Abgeordnetenkammer de facto außer Stande, ihre gesetzgebende und parlamentarische Arbeit zu verrichten. Sie kommt nur noch in nicht öffentlicher Sitzung zusammen, um den Rechenschaftsbericht der Landesverwaltungskommission entgegenzunehmen. In ihren Reihen funktioniert noch die politische Kommission, welche zusammengestellt aus den Abgeordneten Reuter, Diderich, Hentgen, Philippe, Eugène Schaus, Krieps, Kohner, Müller und Prüm eigens für die enge Zusammenarbeit mit der Verwaltungskommission eingesetzt worden ist.

Agrarminister Margue, welcher am 10. Mai von den deutschen Truppen gesichtet worden war und so seine Kollegen nicht ins Exil begleiten konnte, pflegt seinerseits ebenfalls einen regelmäßigen Kontakt mit den Abgeordneten und der Verwaltungskommission.

Die luxemburgischen Institutionen vor Ort versuchen, hauptsächlich den Staat und dessen Unabhängigkeit zu erhalten und die Funktionsfähigkeit des öffentlichen Dienstes zu gewährleisten.

Am 19. Juli 1940 richten die Landesverwaltungskommission und die Abgeordnetenkammer ein gemeinsames Schreiben an die deutsche Reichsregierung, in dem sie u. a. nochmals klar machen, dass die territoriale Integrität des Großherzogtums gewahrt bleiben muss.

Zwei Tage später, am 21. Juli 1940, wird die militärische Besatzung durch eine deutsche Zivilverwaltung ergänzt, welche viel brutaler vorgeht, und an deren Spitze Gauleiter Gustav Simon als Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg genannt wird.

Ein Führererlass vom 2. August 1940 hält fest: „Der Chef der Zivilverwaltung untersteht mir unmittelbar und erhält von mir allgemeine Weisungen und Richtlinien." Er untersteht also nicht, wie normalerweise gewohnt, dem Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich, sondern direkt dem Führer.

In einem zweiten Geheimerlass vom 18. Oktober 1940 gesteht Hitler den Chefs der Zivilverwaltungen von Elsass, Lothringen und Luxemburg erhebliche Freiheiten zu und dies, um die Eindeutschung dieser Gebiete schnellstens zu ermöglichen.

Aufgabe des Chefs der Zivilverwaltung Gustav Simon ist es:

– die Rückkehr Luxemburgs in die deutsche Mutterheimat vorzubereiten,
– die Unabhängigkeit Luxemburgs zu zerstören,
– die Auflösung des Luxemburger Staates vorzunehmen,
– die Germanisierung und die Gleichschaltung in allen Lebensbereichen zu gewährleisten.

Wir kennen die unseligen Konsequenzen dieses Handelns. Gustav Simon versucht, im Namen und im Auftrag seines Führers volle Arbeit zu leisten. Er verliert keine Zeit und befasst sich alsbald mit der Auflösung des Luxemburger Staates.

Am 23. August 1940 spricht der Chef der Zivilverwaltung ein Verbot für alle Parteien im Lande Luxemburg aus. Der Erlass liest sich wie folgt:

„Männer u. Frauen Luxemburgs
Luxemburgische Jugend

Das Zeitalter der Demokratie hat ein Ende erreicht. Der Parlamentarismus ist im Begriffe unterzugehen / Damit aber erfüllt sich zugleich das Schicksal der Parteien und Interessenverbände.

Luxemburg ist keine Welt für sich.

Auch hier hat für alle Parteien die letzte Stunde geschlagen. Sie sind überflüssig geworden. Sie stellen ein Hemmnis dar für den Fortschritt der Entwicklung. Ihre weitere Existenz gefährdet das Wohl Luxemburgs. Sie haben in den vergangenen Jahren die Neutralität umgestoßen, zu der Luxemburg Deutschland gegenüber verpflichtet war. Sie haben in den Versammlungen und Zeitungen gegen Deutschland und den Nationalsozialismus in unverantwortlicher Weise gehetzt. / Sie haben sich in bewusste Abhängigkeit zu England und Frankreich – den Feinden der Menschheit – begeben. / Sie haben dadurch die Beziehungen zwischen Deutschland und Luxemburg systematisch vergiftet.

Die Parteien sind daher schuldig an dem Leid und der Not vieler Familien Luxemburgs.

Im Interesse der gesamten Bevölkerung Luxemburgs spreche ich daher mit dem heutigen Tage ein Verbot für alle Parteien im Lande Luxemburg aus. An Stelle des Haders der Parteien wird und muss treten der Gedanke der Volksgemeinschaft aller Schichten.

Die von mir eingesetzten politischen Kommissare werden in engster Fühlungsnahme mit der Bevölkerung dafür sorgen, dass Klassenhass und Parteigezänk in Luxemburg nie wieder aufleben.

Luxemburger aller Stände

Mit der Auslöschung des Parteiensystems ist auch für Eure Heimat ein Zeitabschnitt beendet. Unter das, was in ihm politische Vergangenheit wurde, ist ein Strich gezogen. / Diese Vergangenheit soll tot sein und darf nie wieder zu neuem Leben erweckt werden.-

Ein neuer Zeitabschnitt beginnt. Auf seiner Fahne steht die Parole:

Schaffende aller Stände vereinigt Euch!

Der Chef der Zivilverwaltung Gustav Simon, Gauleiter
Luxemburg, den 23. August 1940.

An Stelle der Parteien soll die „Volksgemeinschaft" treten, ein typischer Begriff der NS-Ideologie. Sie soll durch integrierende, verbindende Wirkung die einzelnen Mitglieder des Volkes zu einer „verschworenen Gemeinschaft" zusammen schweißen. Die Verordnung vom 23. August ist der erste Schritt der deutschen Zivilverwaltung, Luxemburg die Strukturen des Führerstaates zu verpassen. Unser Land tritt somit den aufgezwungenen dornigen Weg von einem parlamentarischen Rechts- und Verfassungsstaat zu einer totalitären Diktatur an.

Dieses war der erste Streich, doch der zweite folgt sogleich.

Am 22. Oktober 1940 proklamiert eine Verordnung des Gauleiters die Auflösung der Abgeordnetenkammer und des Staatsrates in Luxemburg.

„Verordnung über die Auflösung der Abgeordnetenkammer und des Staatsrates in Luxemburg vom 22. Oktober 1940

Auf Grund der dem Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg erteilten Ermächtigung wird für dessen Bereich verordnet:

§ 1: Die Abgeordnetenkammer und der Staatsrat nach der luxemburgischen Verfassung vom 17.10.1868 und den dazu gehörigen luxemburgischen Gesetzen und sonstigen Bestimmungen werden aufgelöst.

§ 2: Die Verordnung tritt am Tage nach der Verkündung in Kraft.

Luxemburg, den 22. Oktober 1940.

Der Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg:
Gez. Gustav Simon, Gauleiter."

Die obengenannten verfassungsmäßig vorgesehenen Staatsorgane werden erst wieder nach der Befreiung des Landes am 10. September 1944 zusammentreten.

Auch betreffend das Gerichtswesen muss die Gleichschaltung her. Simon verordnet, dass das Recht in Zukunft im Namen des (deutschen) Volkes gesprochen wird und nicht mehr im Namen der Großherzogin. Die luxemburgischen Bezirks- und Friedensgerichte müssen den deutschen Land- und Amtsgerichten weichen.

Die Staatsbeamten müssen eine Loyalitätserklärung an die neuen Machthaber unterschreiben. Der Gauleiter hat die Möglichkeit, Beamte, Rechtsanwälte, Eisenbahner, Ärzte und Lehrer des Dienstes zu entheben, sie ins Reich zu bringen und dort in untergeordneten Positionen zum Arbeitsdienst zu zwingen, falls sie nach dem von ihnen gezeigten Verhalten nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos in und außer dem Dienst die Pflichten, die durch die Errichtung einer deutschen Verwaltung und mit Rücksicht auf die deutschbewusste Haltung der Bevölkerung in Luxemburg begründet sind, vorbildlich erfüllen.

640 werden von dieser Verordnung betroffen sein. Die anderen werden ihren Dienst sei es neutral, sei es, indem sie mit dem Besatzer kooperieren, verrichten.

Der Gauleiter will mit all diesen Maßnahmen dem Land vollends die Strukturen der politischen Organisation des Dritten Reiches aufzwingen.

Drei Methoden werden von den Nazis zur Gewinnung und Sicherung der Macht generell angewandt: die Ausschaltung von Parteien, Gewerkschaften und von politischen Gegnern allgemein, die Gleichschaltung politischer und gesellschaftlicher Institutionen sowie die Überwachung und Beeinflussung des gesamten Volkes.

(Fortsetzung Seite 6)

60. Joresdag vun der Liberatioun

Message vum Chamberpresident

Léif Matbiergerinnen a Matbierger,

e Liewen a Fridden an a Fräiheet – déi allermeescht vun eis hunn ni eppes aneschters kannt. Mir sinn an engem fräie Land op d'Welt komm a grouss ginn. Mir hunn ëmmer däerfe soe wat mer denken. D'Angscht, net kënnen ze bleiwen wat mer sinn, war an ass eis friem.

Datt dat net ëmmer esou war, wësse mer: Mä ass et eis genuch bewosst, datt d'Generatioun virun eis vun all deem gedreemt huet, wat fir eis esou selbstverständlech ass?

Déi Fro muss jidderee fir sech selwer beäntwerten!

Egal wéi ass den 10. September 2004 déi bescht Geleeënheet, eis dee Cadeau, un deem mir zënter 60 Joer zieren, nees nei virun Aen ze féieren.

Erënnerung ass keng lästeg Flicht an däerf ni eng lästeg Flicht ginn. E Vollek stierft wann et sech net u seng Vergaangenheet erënnert. De Souvenir un d'Vergaangenheet ass d'Séil vun engem Vollek.

Zënter 60 Joer ass Lëtzebuerg nees e fräit Land. D'Zäit vergeet, mä d'Erënnerung bleift. Si muss och bleiwen. Dat si mer deene schëlleg, déi d'Land befreit hunn. Dat si mer deene schëlleg, déi sech géint d'Occupatioun vun eisem Land gewiert hunn. Dat si mer deene schëlleg, déi ënnert dër schrecklecher Zäit gelidden hunn.

Dat si mer awer och – souguer wann et abstrakt kléngt – der Demokratie schëlleg.

Dofir mäin Appell: Erënnert lech! Bedeelegt lech un enger vun de sëlleche Manifestatiounen, déi am Kader vun dësem Joresdag organiséiert ginn! Fir ze dokumentéieren, datt Dir net vergiess hutt an net vergiesse wëllt.

Eréischt wann een eppes verluer huet, mierkt ee wat een drun hat: Ech wënschen eis alleguert, datt mer déi Erfahrung ni musse maachen.

Lucien Weiler
Chamberpresident

HONORIFICENTIA IVVENIBVS TRANSMARINIS LIBERATORIBVS PATRIAE EXCRVCIATAE INSIGNI ADVNCO

2004

HONNEUR
AUX JEUNES D'OUTRE-MER,
LIBÉRATEURS DE NOTRE PATRIE
TOURMENTÉE SOUS LA CROIX GAMMÉE!

JEAN STEFFEN

Von der Demokratie zum totalitären Führerstaat und zurück

(Fortsetzung von Seite 5)

1944/45 – Befreiung und Wiedereinführung der parlamentarischen Demokratie

Am 10. September 1944 kann die luxemburgische Bevölkerung aufatmen. Die 5. amerikanische Panzerdivision unter dem Kommando von General Lunsford E. Oliver leitet die Befreiung Luxemburgs ein. Prinz Félix und Prinz Jean treffen ihrerseits noch am selben Tag in Luxemburg ein. Es sind dies besonders ergreifende Momente im Leben der luxemburgischen Bevölkerung, welche endlich das Ende der Nazischreckensherrschaft im Blickfeld hat.

Der Krieg geht zu jener Zeit jedoch weiter. Die Front ist nicht weniger als 30 Kilometer entfernt.

Wer trägt zu jener Zeit in Luxemburg die Verantwortung?

Mit den amerikanischen Soldaten kommt auch eine Abteilung des SHAEF (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces) Civil Affairs nach Luxemburg.

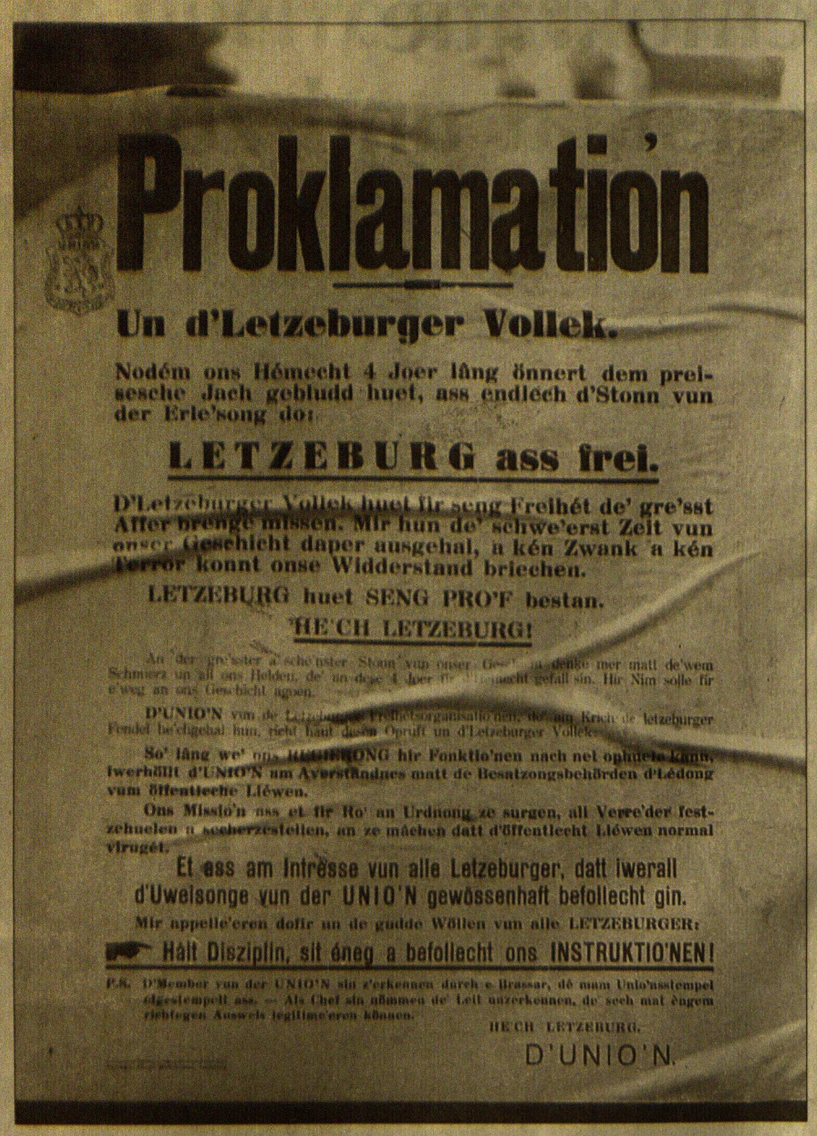
Wie wir den Schriften von Gilbert Trausch entnehmen können, besteht diese Abteilung aus einer Gruppe von amerikanischen, englischen und luxemburgischen Offizieren und steht unter dem Kommando von Colonel Frank E. Fraser. Diese Männer sind in England auf ihre Verwaltungsaufgaben vorbereitet worden. Die „Navy Intelligence Division" hat hierfür eigens ein Handbuch für Verwaltungsoffiziere eines besetzten Landes ausarbeiten lassen. Es trägt den Titel „A Geographical Handbook Series" und ist von einem jungen englischen Akademiker, K.C. Edwards, ausgearbeitet worden.

Der SHAEF ist nach der Befreiung durch die Amerikaner das Hauptverwaltungsorgan Luxemburgs, auch wenn Luxemburg ein souveräner und freier Staat ist, welcher über eine legale Regierung verfügt. Letztere kommt am 23. September 1944 wieder nach Luxemburg zurück.

Außer diesen beiden Kräften gibt es jedoch einen neuen Faktor, nämlich die „Unio'n", die zentrale Organisation, welche seit dem 23. März 1944 die während der Besetzung entstandenen verschiedenen Resistenzorganisationen vereinigt.

Die „Unio'n" hat proklamiert:

„So' laang wéi ons Regierong hir Fonktiounen nët ophuele kann, iwwerhëllt d'Unio'n am Averständnis mat de Besatzungsbehörden d'Leedung vum öffentleche Liewen."



Proklamation

Un d'Letzeburger Vollek.

Nodém ons Hémecht 4 Joer lâng önnert dem preisesche Jach gebludd huet, ass endlëch d'Stonn vun der Erle'song do:

LETZEBURG ass frei.

D'Letzeburger Vollek huet für seng Freihét de' gre'sst Affer brenge missen. Mir hun de' schwe'erst Zeit vun onser Geschicht daper ausgehal, a kén Zwank a kén Terror konnt onse Widderstand briechen.

LETZEBURG huet SENG PRO'F bestan.

HE'CH LETZEBURG!

An der gre'sster a sché'nster Stonn vun onser Ge[illegible] da denke mer matt de'wem Schmerz un all ons Helden, de' an dége 4 Joer fir [illegible] gefall sin. Hir Nim solle fir e'weg an ons Geschicht agoen.

D'UNIO'N vun de Letzeburger Fréihetsorganisatio'nen, déi am Krich de letzeburger Fendel ho'chgehal hun, riicht hiut dës Opruff un d'Letzeburger Vollek:

So' lång we' ons REGIERONG hir Fonktio'nen nach net ophuele kann, iwerhëllt d'UNIO'N am Averständnes matt de Besatzongsbehörden d'Lédong vum öffentleche Léiwen.

Ons Missio'n ass et fir Ro' an Urdnong ze surgen, all Verre'der festzehuelen a sécherzestellen, an ze mächen datt d'öffentlecht Léiwen normal virugét.

Et ass am Intrésse vun alle Letzeburger, datt iwerall d'Uweisonge vun der UNIO'N gewössenhaft befollecht gin.

Mir appelle'eren dofir un de gudde Wëllen vun alle LETZEBURGER:

Hält Disziplin, sit éneg a befollecht ons INSTRUKTIO'NEN!

P.S. D'Member vun der UNIO'N sin z'erkennen durch e Brassar, dé mam Unio'nsstempel digestempelt ass. – Als Chef sin nëmmen de' Leit unzerkennen, de' sech mat ëngem richtegen Auswis legitime'eren können.

HE'CH LETZEBURG,

D'UNIO'N.

Die Machtausübung ist ein schwieriges Unterfangen zwischen den drei Faktoren: SHAEF, Regierung und „Unio'n". Der Kriegszustand bringt mit sich, dass Luxemburg sich immer noch unter militärischer Vormundschaft befindet, wenn auch diesmal unter jener der amerikanischen Befreier. Der Aktionsradius der aus dem Exil zurückgekehrten Regierung ist sehr eng. Die von den Deutschen am 16. Dezember 1944 gestartete Rundstedtoffensive soll dies noch verschlimmern.

Die Regierung, welcher die Hände gebunden sind, muss aufsteigendem Missmut entgegensehen. Man macht sie verantwortlich für sämtliche Unzulänglichkeiten. Mit der Befreiung haben sich die Lebensbedingungen der Bevölkerung beileibe nicht verbessert. Vor allem das Manko an Kohle und Brennstoff macht der Bevölkerung im harten Winter 1944-1945 zu schaffen.

Zu einem gewissen Moment denkt Regierungschef Pierre Dupong an seinen Rücktritt. Aber Außenminister Bech kann seinen Freund Dupong überzeugen, bis zu den nächsten Wahlen durchzuhalten. Auch wenn die Regierung anfangs den amerikanischen Militärautoritäten, verständlicherweise aus tiefem Dank heraus, noch sehr schüchtern gegenüber tritt, wird Staatsminister Dupong ab Mai 1945 den Amerikanern gegenüber doch einen resoluteren Ton anschlagen, was diese scheinbar bewegt, das Vorgehen des SHAEF anzupassen.

Kräftemessen zwischen Regierung und „Unio'n"

Landesintern kommt es zum Kräftemessen zwischen der Regierung und der „Unio'n". Da die Regierung erst 14 Tage nach der Befreiung nach Luxemburg zurückkommt, hat die „Unio'n" als einzige vorhandene organisierte Kraft die Machtleere aufgefangen und die öffentliche Ordnung gewährleistet. Aus einem Schreiben vom 10. Oktober 1944 gehen die Forderungen der „Unio'n" klar hervor:

„Wat mir wöllen!

Den Zesummeschloss vun alle gudde Letzeburger.

Déne gudde Letzeburger Höllef brengen, de' durch hire Patriotissem an No't gerode sin.

Nom Krich Ro' an Urdnong opricht halen, d'Verbriécher um Letzeburger Vollek zur Rechenschaft ze'en, all gudd Letzeburger nés an hier Rechter afe'eren an um Opbau vum neie Staat mathellefen.

Keng Revolutio'n, ké Staatsstréch, ma Gebrauch vun onsem Recht Letzebuerg nei opzebauen. Verhandlong mam legitimen Herrscher a matt der Exilregirong iwer d'Embildong vun der Regirong op Grond vun onsem Programm an iwer d'Ausarbechtong vun enger neier Verfâssong no chreschtlech soziale Grondsätz

Als Staatsform eng demokratesch Monarchie, e Staatsrot, enert dem Virsetz vum Monarch, an dém d'Unio'n vertrueden ass, eng Regirong aus Vertrauensleidd vun der Volleksvertriédong, dèr hire Präsident och vum Monarch beruff get, e Parlament, dat aplaz aus Parteien, aus de Berufsstänn gewiélt get.

Religio'nsfréihét, ower Unerkennong vun der katho'lescher Religio'n als Staatsreligio'n.

Unerkennong vun alle Rechter vun der Kirch, ower Ausschaltong vun der Religio'n aus der Politik.

Erze'ong am nationale Sönn. Unerkennong a staatlech Ennerstötzong vun èngem national agestallte Verband vum Jonktem.

Schâfong vun engem neie Friémegesetz a Revisio'n vun allen neien Naturalisatio'nen. Ausschaltong vun allen Auslänner aus de wichtegste Plazen.

E Gesetz iwer d'Secherhét vum Staat an d'Do'desstrof op den Hémechtsverrot. – Schâfong vum Militärdengscht. – Verstärkong vun der Kriminalpolizei. – Pressefreihét, ower Kontroll iwer hir Fongen.

Gebrauch vun der Letzeburger Sprôch net eleng am Verke'er ma och als amtlech Sprôch.

Reform vu Finanzen, Wirtschaft a Verke'er.

Ausbau vun de Sozialgesetzer. Anze'en vun aalem Krichsgewon a Wucher. Voll Entschiédegong fir d'Ausreiberong wärend dem Krich.

Intim Relatio'ne matt de Letzeburger an Amerika an am Ausland iwerhapt.

Kulturell, wirtschaftlech a politesch Verénegong mat dem fre'ere Letzeburg bis un d'Sprôchgrenz."

Sie sagt klar und deutlich, dass das Volk etwas Neues will. Die führenden Persönlichkeiten der „Unio'n" träumen von einem Zusammenschluss aller Kräfte, in dem die politischen Unterschiede abgeschafft werden sollen. Die Regierung ihrerseits wünscht sich nichts weiter als die Rückkehr der parlamentarischen Demokratie, welche auf die Parteienfreiheit und das alternative Regieren baut. Die einen zählen auf ihre verfassungsrechtliche Legitimität, welche sie aus den Wahlen von 1934 und 1937 ziehen, und die anderen bauen auf ihre moralische Autorität, da sie während des Krieges die Stellung vor Ort hielten.

Die Abgeordnetenkammer wird, nach der Befreiung des Landes durch die amerikanischen Truppen, zum ersten Mal wieder am 6. Dezember 1944 zusammenkommen. Während dieser ersten öffentlichen Sitzung muss aber festgestellt werden, dass das Parlament nicht beschlussfähig ist. Im selben Monat finden jedoch noch einige Kommissionssitzungen statt.

Die Session wird am 6. März 1945 geschlossen, dies nicht zuletzt, da durch großherzoglichen Beschluss vom 22. Februar 1945, eine beratende Versammlung ins Leben gerufen worden ist.

In Erwartung der Wahlen von Oktober 1945 kommt diese beratende Versammlung von März bis August 1945 zusammen. Sie setzt sich zusammen aus den 27 Abgeordneten, deren Mandat verlängert worden ist, und aus 30 repräsentativen Mitgliedern, welche durch großherzoglichen Beschluss vom 12. März 1945 genannt worden sind. Im Ganzen zählt diese „Assemblée Consultative" also 57 Mitglieder.

Die Mission dieser Versammlung definiert sich wie folgt:

„Art. 1. – Il est institué une Assemblée Consultative avec la mission d'exercer les droits accordés par la Chambre des Députés à l'exception du pouvoir législatif."

Aufgabe dieser Versammlung ist es, sich mit den dringenden Problemen des Landes auseinander zu setzen: Wiederaufbau der zerstörten Gegenden, Rückkehr der Deportierten, Frage der Kollaborateure. Dieselbe Versammlung wird ebenfalls mit zwei Gesetzprojekten betreffend den Staatshaushalt und die Besteuerung auf Kriegsgewinn befasst.

Die „Assemblée Consultative" setzt sich aber auch mit der Regierungserklärung über die Exilpolitik auseinander und kann auf einige feierliche Zeremonien zurückschauen und zwar anlässlich des Todes des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, des definitiven Sieges der Alliierten und vor allem der Rückkehr von Großherzogin Charlotte und der großherzoglichen Familie.

Eine diesbezügliche feierliche Sitzung findet im Beisein der großherzoglichen Familie und des diplomatischen Korps am 16. April 1945 statt.

Präsident Emile Reuter unterstreicht in seiner Rede die Rolle der Staatschefin und deren Regierung während des Krieges:

„L'heureux retour de Votre Altesse Royale dans le Grand-Duché délivré de l'oppression ennemie apparaît au peuple luxembourgeois comme le symbole et le couronnement de sa libération définitive, comme la preuve tangible qu'il est enfin sorti de l'affreux cauchemar qui pesait sur lui durant les années d'occupation marquées par une chaîne de deuils et de souffrances. L'accueil triomphal que notre peuple a fait à sa Souveraine s'est révélé comme l'explosion spontanée d'un sentiment profond et incoercible, sentiment d'affectueuse vénération, de gratitude fiable, de joie exaltante qu'éprouvent les enfants au retour d'une mère chérie après une longue et douloureuse séparation. (...) Mais nous devons en outre à l'attitude résolue de notre Souveraine et de Son Gouvernement ce grand courant de sympathie international qui a marqué notre place dans les rangs des nations démocratiques alliées pour la défense de la liberté et de la civilisation chrétienne." (...)

Um die Vorarbeiten der Verfassungsänderung weiterzubringen, kommt die Abgeordnetenkammer noch zu einer außerordentlichen Session zusammen und zwar vom 7. bis zum 14. September 1945.

Die Nationalwahlen vom 21. Oktober 1945

Am 21. Oktober 1945 finden schließlich Nationalwahlen statt, und die daraus resultierende Abgeordnetenkammer kommt zum ersten Mal wieder zu einer normalen öffentlichen Sitzung zusammen und zwar am 6. November 1945. In dieser Sitzung schlägt Alterspräsident Nic. Wirtgen lediglich vor, die Sitzung zu vertagen, bis eine neue Regierung gebildet sei.

Das Parlament kommt so definitiv am Freitag, dem 16. November 1945, wieder zusammen. Die erste Rede, welche in der nach dem Zweiten Weltkrieg konstituierten Abgeordnetenkammer gehalten wird, ist die des Alterspräsidenten Nicolas Wirtgen. Hier einige Auszüge: (...)

„Den 10. Mê 1940 hun d'Preisen eis iwerfall an d'Zivilverwaltong agefo'ert. De' hun d'letzeburger Bevölkerong drangsale'ert op all me'glech Art a Weis. (...)

D'Preisen si schliesslech besiegt gin, a mer können den Allie'erten net genug danken fir eis Befreiong vum preisesche Joch. (...)

De' lescht Wahlen hate mer am Joer 1934. Haut hu mir erem eng gesetzgebend Versammlong, de' vum Vollek gewielt ass. D'Chamber huet de Wëllen, dé bei de Wahlen zum Ausdrock komm ass, ze respekte'eren. Schwe'er a wichteg Problemen stinn zur Diskussio'n, d'Rekonstruktio'n, d'Epuratio'n, d'Finanzfro, de' sozial Froen, sanitär Froen an anerer, an d'Revisio'n vun der Verfassong. Eis Verfassong vun 1867, de' nach haut a Kraft ass, muss den heitege Verhältnessen ugepasst gin. De Krig vun 1914-1918 hat Wonne geschloen, de' nach haut net all gehëlt sin. De Krig von 1940-1945 huet vill me' gro'sser geschloen, eso'wuel a moralescher we' a materieller Beze'ong. All de' Wonnen mussen erem gehëlt gin durch d'Zeit an d'dichtegt Zesummeschaffen vun alle Klassen vun der Bevölkerung. Jidderé muss mat hëllefen an en Affer brengen, dén e ka mâchen, well mir hun iwer en Drëttel vun eisem Nationalverme'ge verluer. Ech sin iwerzégt, datt, wa mer alleguer zesummeschaffen um materiellen a moraleschen Opstieg vum Land, de' Wonnen, de' de Krig eis geschloen huet, a verhältnesme'sseg kurzer Zeit erem gehëlt sin."

Am Dienstag, dem 20. November 1945, befasst sich die Abgeordnetenkammer dann mit der Regierungserklärung, welche von Staatsminister Pierre Dupong vorgetragen wird. Regierung und Abgeordnetenkammer sind also im November 1945 wieder konstituiert.

Die Ernennung der Mitglieder des Staatsrats trägt ihrerseits das Datum vom 14. Dezember 1945. Die erste Sitzung nach der Auflösung vom 22. Oktober 1940 findet am 18. Dezember 1945 statt und hat folgende Tagesordnung: Installation des Staatsrates mit der Vereidigung der Mitglieder sowie eine Ansprache des Präsidenten Léon Kauffman, Gutachten über die Budgetvorlage der Jahre 1944 und 1945, Gutachten über die „douzièmes provisoires à allouer au Gouvernement pour les mois de janvier et février 1946" und Ernennung des Regierungsrates Ferd Wirtgen als Sekretär des Staatsrates.

Das luxemburgische Gerichtswesen ist seinerseits bereits im Jahre 1944 wieder funktionsbereit. Die Ernennungen finden im Oktober jenes Jahres statt.

In der Verwaltung wird die Regierung eine Säuberungsaktion vornehmen, um sich jenen zu entledigen, welche mit dem Naziregime kollaboriert haben. Hierzu werden 20 000 Akten überprüft. Acht Prozent der Beamten bekamen eine ehrenvolle Erwähnung, gegen 0,4 Prozent der Staatsdiener wurden schwere Sanktionen verhängt.

Materielle Zerstörungen, Auflösung der demokratischen Institutionen, Angst und Schrecken, aber vor allem der Verlust an Menschen haben zweifelsohne diese lange Leidensperiode Luxemburgs und seiner Bevölkerung gekennzeichnet. Eine Zeit, welche im kollektiven Gedächtnis der Nation tiefe Narben hinterlassen hat. Auch wir, die wir das Glück hatten, diese Zeit nicht miterleben zu müssen, verneigen uns heute in Dankbarkeit und Ehrfurcht vor jenen, welche dem Feind die Stirn boten, und vor jenen, die ihr Leben ließen, damit wir heute in Freiheit und Frieden in unseren parlamentarischen Demokratien leben dürfen.

QUELLENNACHWEIS:

- Nicolas Als, Robert L. Philippart, „La Chambre des Députés / Histoire et Lieux de Travail", Luxembourg 1994
- J. Blaschette, „La relance de la vie politique au Grand-Duché de Luxembourg après la Deuxième Guerre mondiale", 1976
- Christian Calmes, Danielle Bossaert, „Histoire du Grand-Duché de Luxembourg"
- Paul Dostert, „Zivilverwaltung in Luxemburg" in „... et wor alles net esou einfach / Questions sur le Luxembourg et la Deuxième Guerre mondiale" (Musée d'histoire de la ville de Luxembourg), Luxembourg 2002
- Walter Göbel, „Das Dritte Reich" (Abiturwissen / Geschichte / Stuttgart 1997)
- André Hohengarten, „Die Stadt Luxemburg unter der Naziherrschaft 1940-1945"
- Gilbert Trausch, „Le Luxembourg à l'époque contemporaine" (éditions Bourg-Bourger), Luxembourg 1975
- Gilbert Trausch, „Un passé resté vivant / Mélanges d'histoire luxembourgeoise" (Lions Club Luxembourg Doyen / Luxembourg 1995)
- „De l'Etat à la nation 1839-1989 / 150 Joer onofhängeg", Luxembourg 1989
- „Le Grand-Duché de Luxembourg pendant la Deuxième Guerre mondiale", Musée national de la Résistance
- Albert Wehrer, „L'Histoire du Luxembourg dans une Europe divisée 963-1945 – Notre politique étrangère, d'une guerre mondiale à l'autre" in „Le Conseil d'Etat du Grand-Duché de Luxembourg Livre jubilaire"
- Comptes rendus de la Chambre des Députés
- Archives du Conseil d'Etat

„Viru 60 Joer: D'Amerikaner sinn do"

Coordination du supplément:
Paul Lenners et Jean-Paul Schneider

Ont collaboré à ce numéro spécial:
Jacques Dollar, Paul Dostert, Guy Engels, Claude Feyereisen, Claude Frieseisen, André Heiderscheid, Georges Hellinghausen, Luss Heyart, Steve Kayser, Fernand Lorang, E. T. Melchers, Jean Milmeister, Thomas K. Oliver, Roger Poncin, Renée Schloesser et André Schwarz

Mise en pages:
Peggy Marques-Conrardy et Alain Piron

„Hitler siegt!" – Noch hegen die deutschen Besatzer keinen Zweifel an der Richtigkeit ihrer Handlungen, doch werden sie bald eines Besseren belehrt. (Photo: Batty Fischer © Photothèque de la Ville de Luxembourg)

Verordnung
über die Auflösung der Abgeordnetenkammer und des Staatsrates in Luxemburg.

Vom 22. Oktober 1940.

Auf Grund der dem Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg erteilten Ermächtigung wird für dessen Bereich verordnet:

§ 1

Die Abgeordnetenkammer und der Staatsrat nach der luxemburgischen Verfassung vom 17. 10. 1868 und den dazu gehörigen luxemburgischen Gesetzen und sonstigen Bestimmungen werden aufgelöst.

§ 2

Die Verordnung tritt am Tage nach der Verkündung in Kraft.

Luxemburg, den 22. Oktober 1940.

Der Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg:
gez. **Gustav Simon,**
Gauleiter.

Georges Hellinghausen

Kirchliche Streiflichter um den 10. September 1944

Am 10. September 1944 hatte die katholische Kirche in Luxemburg mehr als vier Jahre Erfahrung mit dem Hitler-Regime vor Ort hinter sich und dabei trotz passivem Widerstand überleben können. Sie stand daher nicht abseits, als die große Freiheit sich ankündigte.

Die Kirche gegen Ende des Krieges

Auf die von den Nazis systematisch betriebene Entchristlichung der Gesellschaft und Privatisierung der Religion hatten viele Katholiken, Priester an erster Stelle, mit Patriotismus und innerer, aber dennoch aktiv-gestalterischer Teilnahme an der Resistenz geantwortet. Doch geschah dies von höchster Warte aus so, dass das pastoral-liturgische Leben in der Diözese, wenn auch eingeschränkt, weitergehen konnte. Bischof Joseph Philippe trat gegenüber der deutschen Besatzung diskret auf und hatte ebenso dem Luxemburger Klerus Zurückhaltung geboten – was ihm gelegentlich den Namen eines „Schweigerbischofs" einbrachte und damals wie auch später nicht unumstritten war. Gegen die Übergriffe auf die Kirche hatte er jeweils durch Bistumssekretär Louis Hartmann bei der deutschen Zivilverwaltung oder der Gestapo protestieren lassen, er selbst mied jedoch jeden Kontakt mit dem Okkupanten.[1]

René Fisch kommentiert die Haltung von Mgr Philippe so: „Wir brauchten in den Kriegsjahren weder einen Heldenbischof noch einen Märtyrer. Was wir brauchten, war ein Steuermann, der das Schiff der Luxemburger Kirche durch die braune Flut hindurch steuerte und ihr genügend Lebenswillen und Priester erhielt, um nach Kriegsende mit dem geistigen Wiederaufbau zu beginnen. Der von Bischof Philippe gewählte Weg war weniger dramatisch, ermöglichte es aber, Existenz und Essenz, Glauben und religiöses Leben der Luxemburger Kirche zu erhalten."[2]

Aufs Ganze gesehen konnte die Kirche hierarchisch, pastoral und in solidarischer Osmose mit Land und Volk die Besatzungszeit nahezu unbehelligt überstehen, wenn auch die menschlichen Opfer beklagenswert – neben den vielen Laien waren um die hundert Geistliche verhaftet, deportiert oder ins KZ gebracht worden, sechzehn von ihnen kamen um –, und die materiellen Verluste – etwa 200 kirchliche Gebäude sollten noch während der Ardennenoffensive zu Schaden kommen – im Endeffekt hoch waren. Sie hatte im Volk eine große Integrations- und Einigungskraft entwickelt, auch über sonst trennende ideologische Gräben hinweg. Für viele Bedrängte war der christliche Glaube inner- und außerhalb des Landes eine patriotische wie geistig-moralische Kraftquelle gewesen, dank derer sie ausharrten.

Im Herbst 1944 stand somit die katholische Kirche nicht vor einem Scherbenhaufen, sondern, innerlich stark und mit einem stattlichen Prestigebonus versehen, vor neuen Aufgaben, Herausforderungen und Perspektiven.

Mgr Philippe: „La libération est proche!"

Bischof Philippe hatte im Krieg vier Berichte über die Lage der Diözese nach Rom geschickt. Im vierten, auf den 31. August 1944 datiert, aber erst Anfang September abgeschickt, fügt er folgenden Epilog an, mit den durch krasse Gegensätze charakterisierten Ereignissen von Ende Juli bis Anfang September[3]:

Während des Krieges war die Verehrung der Trösterin der Betrübten besonders intensiv. Die Freude an der Befreiung wurde daher auch unter marianischen Vorzeichen erlebt und gefeiert (Bild der Trösterin aus der Nachkriegszeit).

„Le 30 juillet 1944 le chef du gouvernement civil et du parti nazi à Luxembourg, devant le ban et l'arrière-ban de ses hommes mobilisés, après les diatribes réglementaires contre la maison souveraine, annonçait des mesures pour l'intensification de la guerre et la préparation de la victoire allemande libératrice pour le peuple luxembourgeois. Les craintes de la population de voir étendre le service militaire ne se vérifiaient pas.

Les bulletins du quartier général allemand et les commentaires de la presse rapprochaient singulièrement les armées de la frontière, et bientôt, le dimanche 28 août, l'ordre de départ est donné aux femmes et aux enfants allemands. L'étonnement général le matin du 1er septembre était d'apprendre le départ précipité de tous les employés et services, laissant le pays sans administration. Le rappel du général commandant faisait bien rentrer les directeurs de service et la police, mais le mouvement des troupes, les convois sans nombre et sans ordre, tout nous dit que la libération est proche."

In einer Abschrift des Berichts wurde späterhin ergänzt: „Elle est venue le 10 septembre."

Oktave, Kathedrale, Trösterin

In den leidvollen Kriegsjahren hatte das Luxemburger Volk fest zu seiner Religion gestanden. Die Muttergottes-Oktave, in ihren äußeren Manifestationen von den Nazis stark behindert, wurde im Inneren der Kathedrale sowie in den Pfarreien und vor allem in den Herzen umso inbrünstiger gefeiert. Die „Trösterin der Betrübten" wurde so wie die Großherzogin im Exil zum Inbegriff des einheimischen Patriotismus und der Sehnsucht nach Wiedererlangung von Freiheit und nationaler Unabhängigkeit. Auch in der Umsiedlung und an der Front spendete der stark marianisch geprägte Glaube Kraft und Trost und gab vielen Durchhaltevermögen. Dieser Hintergrund ist für die Befreiungserlebnisse und deren Inszenierung mitzubedenken, sie geschahen in derselben Logik und gemütsmäßigen Verfassung.

Am 1. November 1944 traf Nuntius Micora Großherzogin Charlotte in London. Unser Bild zeigt eine spätere Begegnung in Rom (1950).

Prinz Félix' Besuch des Kathedralgottesdienstes am 10. September 1944, die Devotion, die er gegenüber der Luxemburger Madonna offen manifestierte, seine herzliche Begegnung mit Bischof Philippe an jenem Jubeltag sind unzählige Male geschildert worden, in der Regel bei Jubiläumsanlässen.[4] Daher kann hier auf eine erneute Reproduktion verzichtet und sich auf das Essenzielle beschränkt werden.

Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin – es war Sonntag Vormittag –, nahm der Prinz nach seiner Ankunft in der Stadt an einer Messe in der Kathedrale teil, wo er umgeben vom Stadtbürgermeister Gaston Diderich und Stadtrat Jean-Pierre Koltz Platz nahm, derweil Bischof Philippe von seinem Thron aus der etwas improvisierten, stimmungsmäßig aber umso berauschenderen und zu Herzen gehenden Feier beiwohnte. In seiner kurzen Ansprache nach dem Schlusssegen sprach der Bischof die nachher immer wieder zitierten Worte: „Lëtzebuerg huet seng grouss Prouf bestan. Lëtzebuerg war fräi, Lëtzebuerg ass fräi, Lëtzebuerg bleift fräi." Nach der Messe schritten Prinz und Bischof durch das Kirchenschiff zum Ausgang, Hand in Hand, und gaben sich in einer beeindruckenden Szene am Kathedraltor die Akkolade. Augenzeugenberichte der ergreifenden Szene sind u. a.[5] erhalten von Joseph Märtz[6], Nicolas Wirtz[7] und Jean-Pierre Koltz[8]. Alles vermittelte den Eindruck der wiedererlangten Einheit zwischen Thron und Altar zugunsten von Volk und Heimat. Auch das „Luxemburger Wort" kanalisierte tags darauf seine Berichterstattung anhand dieses Paradigmas, das sich nahe legte.[9] So wie während des Krieges stand auch jetzt, als die Dinge sich überschlugen und der Jubel über die wiedergewonnene Freiheit förmlich explodierte, die Luxemburger Kirche am Pulsschlag der Nation.

Bald nach der Befreiung erschienen Andachtsbildchen zu Ehren der Consolatrix Afflictorum mit einem Gebet auf der Rückseite: „Du hues gehollef, lé'f Mamm, beschirm ons weider! (Letzeburg, den 10. September 1944)."[10]

Am 11. reproduzierte das „Luxemburger Wort", das mit dem Einmarsch der Amerikaner ebenfalls seine Unabhängigkeit wiedererlangt hatte, ein Mariengedicht von Marcel Fischbach „Un d'Schutzpatro'nin!", das die Gefühle von Dankbarkeit der Befreiten gegenüber ihrer Schirmherrin zum Ausdruck brachte.[11]

Im Stadthaus unterzeichneten zwei Tage später die Stadträte die Proklamation vom liberalen Bürgermeister Gaston Diderich: „Nous nous agenouillons devant la Statue de Notre-Dame de Luxembourg, Consolatrice des Affligés qui, une fois de plus, a sauvegardé, grâce à sa bienveillante protection, la mutiple splendeur ainsi que les liberté et franchise de notre capitale."[12]

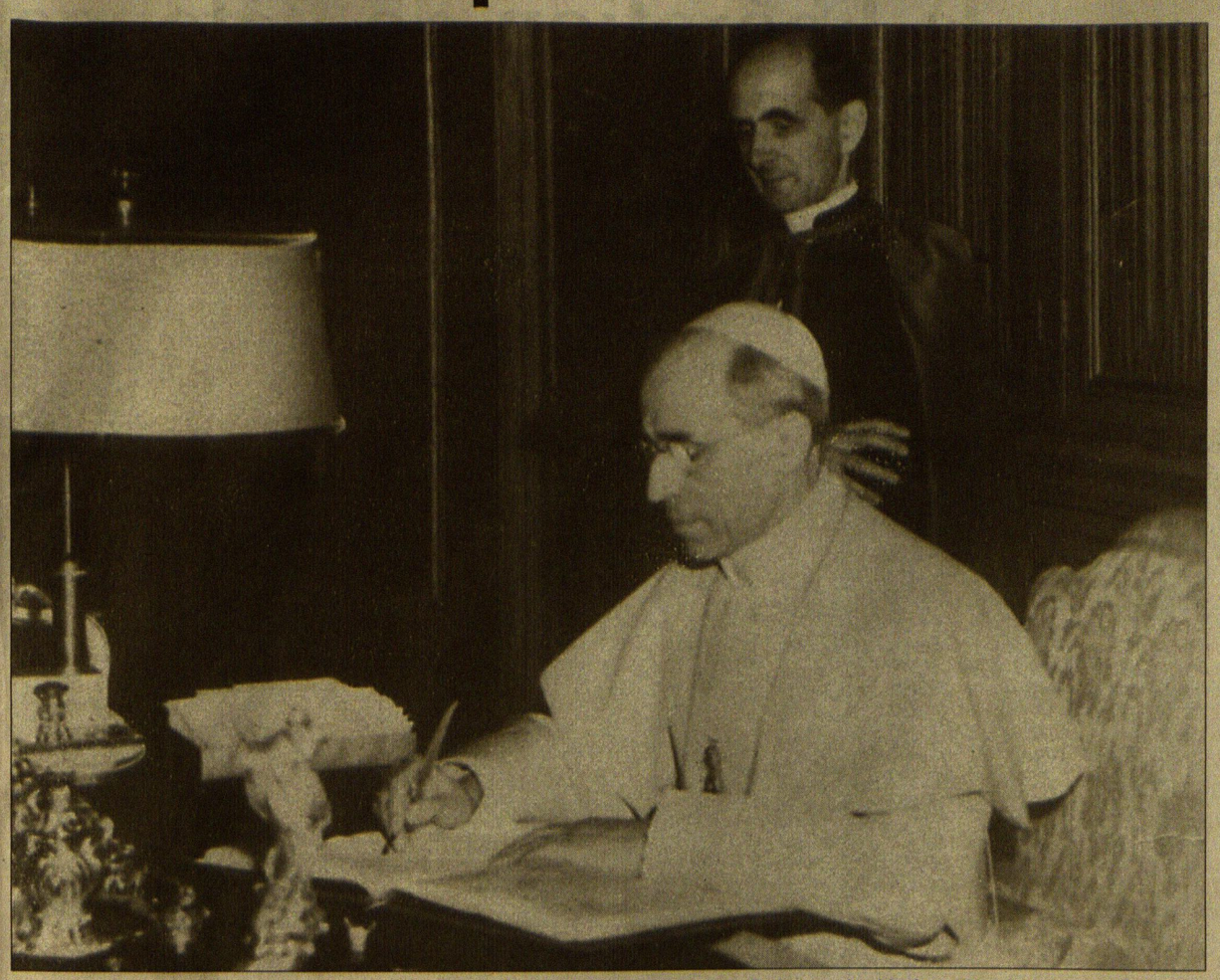
Am 25. September publizierte schließlich Mgr J. Philippe einen Hirtenbrief in luxemburgischer Sprache, worin er der Stadt- und Landespatronin den Dank und die Freude über die neu errungene Freiheit zum Ausdruck brachte. Eine feierliche Muttergottesoktave als Dank- und Bittoktave wurde für den 8.-15. Oktober angekündigt, konnte aber umständehalber nicht stattfinden.[13] Die Freude entlud sich in den Oktavfeierlichkeiten der kommenden Jahre. In derselben Linie wurde die Verehrung einer Wanderstatue aus Fatima im Herbst 1947 zu einem Triumphzug durch Stadt und Land.[14]

Großherzogin, Papst, Nuntius

Im Herbst 1944 konnte der für Belgien und Luxemburg zuständige Internuntius Clemente Micara, den die Deutschen zu Beginn des Krieges von seinem Wirkungsfeld ausgewiesen hatten, wieder nach Brüssel zurückkehren. Er fuhr über London, wo er an Allerheiligen dem luxemburgischen Außenminister Joseph Bech und Großherzogin Charlotte, die in Wartestellung vor ihrer Rückkehr in die Heimat stand, einen Besuch abstattete. Er schrieb nachher: „L'auguste dame me parla aussi de ses projets relativement à son retour au Grand-Duché. Ce qui ne pourra se faire tout de suite. Il est difficile de pouvoir dire dès maintenant dans quel état l'armée allemande laisse le pays. Elle m'informera dès son arrivée à son siège."[15]

Mgr Montini, der spätere Papst Paul VI. und damals Substitut im römischen Staatssekretariat, kündigte Bischof Philippe die Rückkehr des Internuntius an und versicherte ihm: „Mgr Micara vous dira lui-même de vive voix tout l'intérêt avec lequel le Saint-Siège a suivi le sort du Grand-Duché au cours de la dure épreuve de ces dernières années, et combien il a apprécié l'empressement qu'a mis Votre Excellence à le tenir au courant de la situation. Il ne manquera pas de dire aussi combien Sa Sainteté est désireuse de vous aider, autant qu'elle peut, à panser les plaies causées à votre patrie par cette terrible guerre."[16] Dieser letzte Satz war keine pure Rhetorik, da Pius XII. mehrere Male daran im Anschluss fünfstellige Summen zugunsten der Kriegsgeschädigten nach Luxemburg überwies. Micara schrieb Philippe persönlich mitte Dezember und dankte für den Eingang der beiden letzten Berichte über die Lage in der Diözese.[17]

Am 6. November 1944 feierten Großherzogin Charlotte und Prinz Félix ihre Silberhochzeit im Londoner Exil. Pius XII., der sich während des Krieges über das Geschehen in unserem Land sowie über die Schicksale von großherzoglicher Familie und Regierung auf dem Laufenden gehalten hatte, sandte der Fürstin ein Glückwunschtelegramm: „Nous sommes heureux de féliciter paternellement Votre Altesse Royale à l'occasion du vingt-cinquième anniversaire de votre mariage et Vous assurant de Nos meilleures prières Vous envoyons de grand coeur ainsi qu'à Son Altesse le Prince Consort comme gage abondantes faveurs célestes pour famille grand-ducale et noble Nation Luxembourgeoise la Bénédiction Apostolique. Pius."[18]



Bis zum Kriegsende interessierte sich der Papst für die luxemburgischen Belange. Im Herbst 1944 korrespondierte Pius XII. mit der großherzoglichen Familie, sein Substitut im Staatssekretariat, Mgr Montini (der spätere Papst Paul VI., rechts im Bild), mit Bischof Philippe.

50 Jahre danach

Im offiziellen Te Deum vom 10. September 1994[19], fünfzig Jahre nach der Befreiung, rief Erzbischof Mgr Fernand Franck in seiner Ansprache nochmals die Ereignisse des großen Befreiungstages vom Frühherbst 1944 in Erinnerung: „Altesses Royales, mat Iech, zesumme mat den zivilen Autoritéite vu Stad a Land, erënnert sech haut ganz Lëtzebuerg un dat freedegt Ereegnës vu viru 50 Joer, d'Befreiung vun eiser Heemecht. Mir sinn äis bewosst, an dat Bewosstsäin wëlle mer un déi kommend Generatioune weiderginn, dat eis Fräiheet ëm en héige Präis erkaaft ass ginn vun den Alliéierten, besonnesch den Amerikaner, awer och vun de Lëtzebuerger. Dankbar denke mer u si – grad hei, virum Bild vun der Tréischterin am Leed –, déi am KZ, an der Emsiidlung an an der Wehrmacht hiert Liewen hierginn hunn oder am Laf vun de Joren un de Folgen dervu gestuerwe sinn. Si konnten deemools net derbäi sinn, wéi de Prënz Félix mat dem Prënz Jean, eisem heitege veréierte Grand-Duc, mat den Amerikaner an d'Land eragefuer sinn. Si konnten deen emouvanten Ableck net materliewen, wéi hei virum Bild vun der Muttergottes, op den Dag vun haut viru 50 Joer, de Prënz vu Lëtzebuerg eisem deemolege Bëschof, dem Monseigneur Philippe, d'Akkolad ginn huet, well si nach an der Friemt waren. Hinnen, ob am Choüer oder am Schëff vun der Kathedral oder mat äis verbonnen iwwert de Radio an d'Televisioun, am Numm vun der Kierch vu Lëtzebuerg en déiwe, waarme Merci!"

Besinnliches noch anderer Art schrieb Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft anlässlich des 50. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa[20]:

„1. Vor 50 Jahren, am 8. Mai 1945, endete auf europäischem Boden der Zweite Weltkrieg. Während das Ende jener furchtbaren Heimsuchung in den Herzen die Erwartung auf Rückkehr der gefangenen, verschleppten und geflüchteten Menschen wiederaufleben ließ, weckte es in ihnen zugleich das Verlangen, ein besseres Europa aufzubauen. Der Kontinent konnte wieder beginnen, auf eine Zukunft in Frieden und Demokratie zu hoffen.

Nach einem halben Jahrhundert bewahren Einzelpersonen, Familien und Völker noch immer die Erinnerung an jene sechs schrecklichen Jahre: Erinnerungen an Ängste, Gewalt, größte Not, Tod; dramatische Erfahrungen schmerzlicher, durch den Entzug jeglicher Sicherheit und Freiheit erlebter Trennungen, unauslöschliche Erschütterungen durch grenzenlose Vernichtung. (...)

8. Vielfältig sind die Stimmen, die sich am fünfzigsten Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges erheben und versuchen, die Trennwände zwischen Siegern und Besiegten zu überwinden. Es wird an den Mut und das Opfer von Millionen Männern und Frauen erinnert. Was die Kirche betrifft, so horcht sie vor allem auf den Schrei aller Opfer. Ein Schrei, der uns den Skandal jenes sechs Jahre währenden Konfliktes besser begreifen lässt. Ein Schrei, der zum Nachdenken darüber auffordert, was dieser Krieg über die ganze Menschheit gebracht hat. Ein Schrei, der eine Anklage gegen die Ideologien darstellt, die die schreckliche Katastrophe herbeigeführt haben. Wir alle sind angesichts jedes Krieges aufgerufen, über unsere Verantwortung nachzudenken, während wir um Verzeihung bitten und verzeihen. Man ist als Christ unangenehm berührt, wenn man daran denkt, dass sich die Ungeheuerlichkeiten jenes Krieges auf einem Kontinent ereignet haben, der sich einer besonderen Blüte von Kultur und Zivilisation rühmte; auf dem Kontinent, der am längsten im Einflussbereich des Evangeliums und der Kirche gestanden hat. Daher müssen die Christen Europas um Verzeihung bitten, auch wenn eingeräumt werden muss, dass für den Aufbau der Kriegsmaschinerie etliche, ganz verschiedene Kräfte Verantwortung trugen.(...)

12. Nie wieder Krieg! Ja zum Frieden! Das waren die allgemein bekundeten Gefühle unmittelbar nach jenem historischen 8. Mai 1945. Die sechs schrecklichen Jahre des Krieges waren für alle eine Gelegenheit zum Reifen in der Schule des Schmerzes: Auch die Christen hatten Gelegenheit, einander wieder näher zu kommen und sich nach ihrer Verantwortung für die unter ihnen herrschenden Spaltungen zu fragen. Außerdem haben sie die Gemeinsamkeit eines Schicksals wiederentdeckt, das sie untereinander und mit den anderen Menschen jeder Nation vereint. Auf diese Weise hat sich das Geschehen, das das Höchstmaß der Zerrissenheit und Spaltung zwischen den Völkern und Menschen bedeutet hat, für die Christen als eine von der Vorsehung gewollte Gelegenheit erwiesen, um sich einer tiefen Gemeinschaft im Leiden und im Zeugnis bewusst zu werden. Unter dem Kreuz Christi haben Mitglieder aller christlichen Kirchen und Gemeinschaften bis zum äußersten Opfer Widerstand geleistet. Viele von ihnen haben in vorbildlicher Weise mit den friedlichen Waffen des erlittenen Zeugnisses und der Liebe die Folterer und Unterdrücker herausgefordert. Zusammen mit anderen, Gläubigen und Nicht-Gläubigen, Männern und Frauen jeder Rasse, Religion und Nation, haben sie ganz oben, über der Flut von Gewalt eine Botschaft der Brüderlichkeit und Vergebung verbreitet."

---

1 René FISCH, Die Luxemburger Kirche im 2. Weltkrieg, Luxemburg 1991; Paul DOSTERT, Katholiken und Kirche im Zweiten Weltkrieg, in nos cahiers Nr. 2, 1991, 175-185; André GROSBUSCH, L'église catholique face aux défis de la politique nationale et internationale des années trente et son apport à la Résistance sous l'occupation, in Les courants politiques et la Résistance: continuités ou ruptures?, Luxembourg 2003, 64-113; Georges HELLINGHAUSEN, Die Katholische Kirche Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg, in ... et wor alles net esou einfach. Fragen an die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg, Luxemburg 2002, 232-240.

2 FISCH, Luxemburger Kirche, 139f.

3 Ebd. 105.

4 Paul DOSTERT, Die Befreiung Luxemburgs und die Rückkehr der Regierung aus dem Exil, in Marienkalender 1994, 30-37, bes. 32. M. F., Denkwürdige Tage in der Geschichte vaterländischer Marienverehrung, ebd. 1949, 19-26, bes. 25. Michael FALTZ, Heimstätte U. L. F. von Luxemburg, Luxemburg 1948, 194-197. Vgl. Auch LW (6. 5. 1994) 14.

5 tz, Wie die Stadt Luxemburg befreit wurde, in Marienkalender 1947, 41-44, bes. 43. Paul Weitz hat, ausgehend von Erlebnisberichten, eine Zusammenschau der Tage um den 10. September im Marienkalender 1974 veröffentlicht, dabei ebenfalls den Gang von Prinz Félix in die Kathedrale relatiert (S. 17f.).

6 In Télécran, September 1974, 19.

7 Dompfarrer Chanoine Nicolas Wirtz: „Union von Thron und Kirche in der Freiheit bestätigt", in LW (9. 9. 1989).

8 LW (9. 9. 1994) 16f.

9 Erneut aufgegriffen in LW (25. 4. 1989) 6.

10 M. F., Muttergottes-Oktave in den vier Kriegsjahren, in Marienkalender 1947, 19-28, bes. 28 ; LW (14. 5. 1992) 13.

11 André HEIDERSCHEID, „Si war eis Stäip am Krich", in nos cahiers Nr.2, 1997, 49-85, hier 84f

12 Ebd.

13 Erzbischof Jean HENGEN, Unsere Oktave, eine Doppeloktave, in Dossier/Kirchl. Anzeiger Nr. 2, 1994, 56-64, hier 62.

14 Ders., Die Luxemburger Marien-Oktave in den Jahren nach dem Krieg 1946-1949, in nos cahiers Nr. 2, 1997, 41-47.

15 Actes et documents du Saint-Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale, XI, Cité du Vatican 1981, 600-602.

16 Brief o. D., in Kirchl. Anzeiger 74 (1944) Nr. 44.

17 Georges HELLINGHAUSEN, Le pape Pie XII et le Luxembourg pendant la Seconde Guerre mondiale, in Hémecht 53 (2001) 5-25, hier 17f.

18 Georges HEISBOURG, La famille grand-ducale dans la tourmente de la deuxième guerre mondiale, in 100 Joër Lëtzebuerger Dynastie. Catalogue de l'exposition „Collections et souvenirs de la Maison Grand-Ducale", Luxembourg 1990, 65-73, hier 72.

19 Vgl. LW (12. 10. 1994) 5.

20 L'Osservatore Romano/deutsch (19. 5. 1995) 7-9.

Der erste Gang des Prinzen Félix nach dem Einzug mit den Befreiern in die Hauptstadt führte zur Kathedrale, wo er von Bischof Philippe begrüßt wurde

Jacques Dollar

9 septembre 1944: la libération de Pétange, Bascharage et Dippach

Pétange: gros char américain dans la rue de Luxembourg (Photo: collection de l'auteur)

Pétange: les habitants de la rue d'Athus acclament les libérateurs américains (Photo: Waxweiler frères)

Après la percée du front allemand à Avranches, le 30 juillet 1944, et après une chevauchée de 500 km, la IIIe armée de Patton se trouve à court d'essence sur les Hauts de Meuse, le 1er septembre suivant.

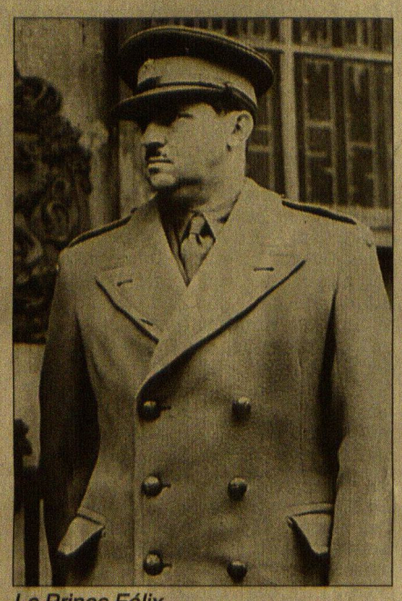
La 5e division blindée (fifth armored division) sous le commandement du major général Lunsford E. Oliver, rattachée à l'armée de Patton, reçoit le 4 septembre l'ordre de reprendre sa progression, de s'emparer de Sedan et d'avancer vers Luxembourg en deux colonnes, composées des groupements A et B. Les blindés du 85e escadron de reconnaissance (cavalry reconnaissance squadron), sous les ordres du major John P. Gerald – l'escadron de la troop A qui nous intéresse plus particulièrement – arrivent le samedi 9 septembre vers midi à Pétange, venant d'Athus.

Devançant le 85e escadron, le premier engin blindé de reconnaissance (armored car M8) se dirige prudemment vers le pont barricadé et miné franchissant la Chiers près du moulin de Pétange, lorsqu'il est mis hors de combat par une Pak allemande se tenant en embuscade. L'engin prend feu et s'immobilise. Trois membres de l'équipage réussissent à se dégager non sans de graves brûlures, à savoir: le tireur, le radio et le conducteur, tandis que le chef de bord Hyman Josefson y trouve une mort atroce dans la carcasse en flammes.[1]

Le détachement précurseur n'insiste pas, contourne Pétange et progresse sur Linger et Hautcharage. L'arrière des blindés est recouvert d'une toile orange, leur permettant d'être identifiés par les chasseurs-bombardiers alliés qui, tels des rapaces, s'abattent sur les débris de la Wehrmacht.

En première ligne avec la G-2 section

Débarqué en Normandie à la fin juin, le Prince Félix est attaché d'abord au 12e groupe d'armées du général Bradley et ensuite à la IIIe armée de Patton. A sa demande, il rejoint, peu après le 15 juillet, la 2e division blindée française du général Leclerc, avec laquelle il participera à la libération de Paris.



Le Prince Félix

Le 8 septembre, le Prince de Luxembourg se met à la disposition de la 5e division blindée américaine sous le commandement du général Oliver, dont le Q.G. se trouve alors à la Monzelle, à 4 km à l'est de Sedan.

Attaché au détachement de reconnaissance, appelé G-2 section, le Prince Félix en uniforme de général de brigade de l'armée britannique, passe la frontière belgo-luxembourgeoise à Athus, le 9 septembre, dans la jeep du lieutenant-colonel Lonsdale P. Mc Farland.

L'insigne de la 5th US Armored Division

Reconnu vers 15 heures lors de son entrée à Bascharage, Son Altesse Royale, au milieu de l'allégresse générale, se voit offrir une première bière de la liberté retrouvée. Passant devant l'école primaire du village il s'informe sur un groupe de collaborateurs qui s'y trouvent les mains en l'air.[2]

*

Dans une des premières jeeps du détachement de reconnaissance, conduite par le captain Clayton D'Avy, se trouve le volontaire luxembourgeois Aloyse Schiltz natif d'Ettelbruck, lieutenant en premier des Forces françaises libres.

Fugitif politique, Aloyse Schiltz a quitté le pays pour la France, le 28 août 1941, pour arriver a Londres, le 2 septembre 1942, après un détour par l'Espagne et le Portugal. Admis à l'Ecole militaire des cadets de la France libre en Grande-Bretagne, il fait partie de la promotion du «Dix-huit Juin». Promu aspirant en juin 1944, il est affecté au Bureau central de renseignements et d'action (BCRA), avant de suivre un stage d'entraînement dans les paras et les commandos.

Parachuté le 2 juillet 1944 à la Croix Scaille située à 22 km au nord de Charleville-Mézières avec mission d'encadrer les FFI, Aloyse Schiltz est alors placé sous les ordres du futur général de la Bollardière. Lors d'une opération de harcèlement des maquisards sur les arrières de l'ennemi, le 5 septembre, il rencontre près de Nouzonville un peloton de reconnaissance de la 5e division blindée américaine, qui l'invite de se rendre à leur Q.G. – se trouvant au château fort de Bouillon – et de se mettre à la disposition de la G-2 section. Avec l'accord du général Koenig, notre para sera détaché comme officier de liaison auprès de la susdite division.

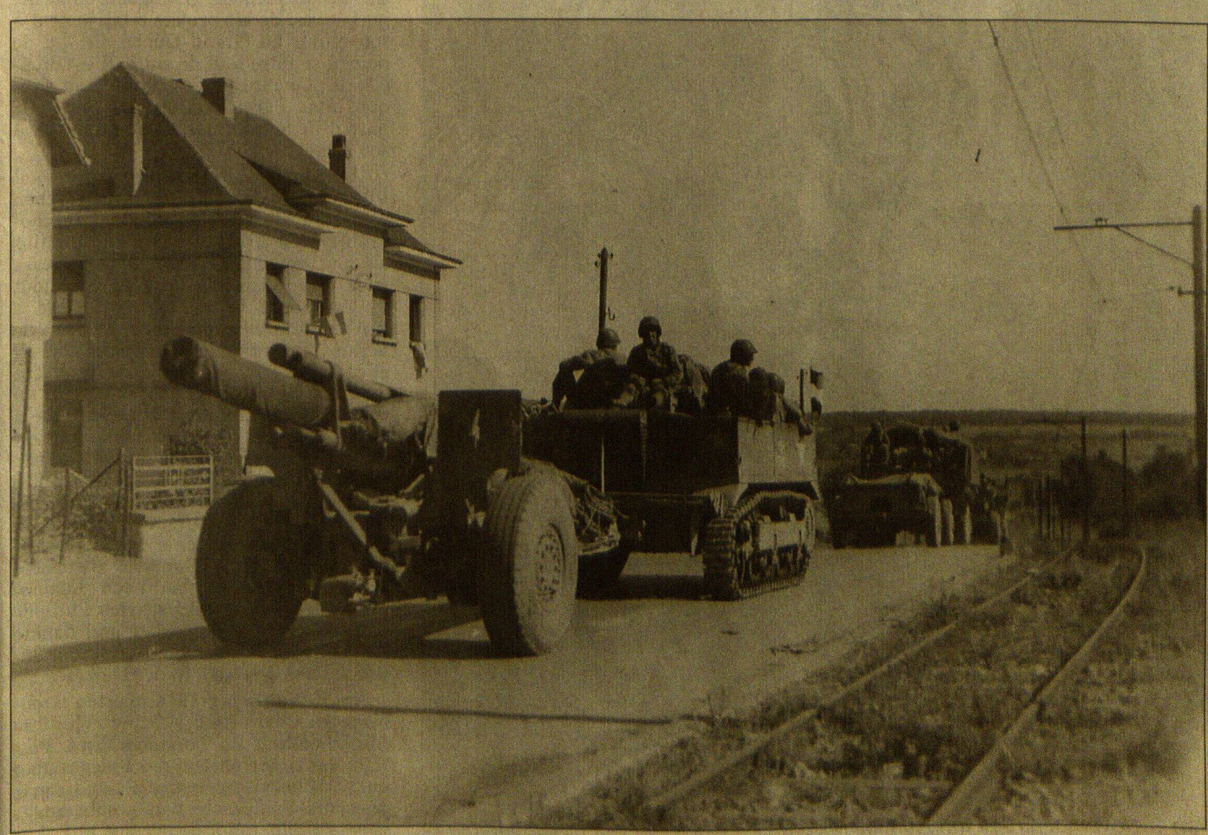
[1] Un monument rappelle à Pétange le sacrifice du premier soldat américain tombé sur le sol luxembourgeois en 1944.

[2] Citons comme témoins oculaires: Adolphe Mergen et Henri Meyers. Il y a lieu de rectifier l'épisode décrite dans l'Almanach de Bascharage.

(Suite à la page 9)

Engin blindé américain de reconnaissance (armored car M8), identique à celui détruit à Pétange, le 9 septembre 1944 (Photo: Nick Heighes)

Dippach: instant de détente méritée pour les GIs sur la route des Trois Cantons (Photo: René Gilles)



Bascharage-Bomecht: un obusier américain attelé à un «high speed tractor» (Photo: collection de l'auteur)

9 septembre 1944: la libération de Pétange, Bascharage et Dippach

(Suite de la page 8)

Au soir du 7 septembre, le major-général Léonard T. Gerow, commandeur du Ve corps américain, laisse tomber cette remarque en présence d'Aloyse Schiltz: «We are waiting for your king» (allusion est faite au Prince Félix). Il apprend le lendemain que la 5e division blindée aurait reçu l'ordre de foncer sur Luxembourg.

C'est donc à la tête de cette puissante formation de choc, qu'Aloyse Schiltz participe incognito et en battle-dress à la libération de Pétange, Linger, Hautcharage et Bascharage, où il passe la nuit du 9 au 10 septembre au «Bommertbësch», sous le couvert duquel se trouve le poste de commandement avancé du général Oliver.

Un accueil chaleureux réservé aux GIs

Ayant libéré Linger, les unités motorisées américaines se dirigent par le «Scheedwee» vers Hautcharage et débouchent, par un détour de ruelles, dans la rue de Luxembourg à la sortie de Bascharage, avant de poursuivre leur avance sur Schouweiler et Dippach.

Aloyse Schiltz

Venant de Sprinkange, un engin isolé pousse une pointe jusqu'à Bettange-sur-Mess qu'il libère symboliquement.

Après le déminage du pont près du moulin de Pétange alors que l'épave du six-roues achève de se consumer, les blindés et half-tracks se succèdent sans arrêt dans l'après-midi du 9 septembre entre le centre de Pétange et la Bomecht, avant d'entrer par la Biff à Bascharage. De la tourelle des monstres d'acier que garnissent des inscriptions à la craie, les tankistes contemplent un peuple en délire qui découvre la force mécanisée américaine, surentraînée et suréquipée. Filles et garçons escaladent les chars pour saluer, embrasser et remettre des fleurs à leurs libérateurs.

En échange d'objets nazis, les GIs distribuent généreusement chewing-gum, chocolat ou cigarettes «Lucky Strike». Partout des drapeaux rouge-blanc-bleu, partout des cris de joie et des vivats. Après quatre longues années d'oppression, chacun et chacune se laisse aller à l'ivresse du bonheur. C'est un déferlement d'enthousiasme qui jamais ne se renouvellera.

Rappelons encore, qu'un avion biplace de liaison et d'observation pour tir d'artillerie de la marque Piper s'est posé dans les prés de la Biff à Bascharage, attirant la curiosité de très nombreux spectateurs accourus des environs.

Accrochage entre chars au «Findelshaff»

Le récit sur le duel entre chars américains et allemands qui va suivre, s'appuie principalement sur le témoignage (version différente des écrits publiés depuis 60 ans) du first lieutenant Thomas Walson, chef du 2e peloton de la compagnie D, qui s'était trouvé en première ligne.[3]

Après 16 heures, le 9 septembre, cinq chars Sherman du 34th tank battalion, descendent le «Dippacherbierg» et progressent en colonne sur la route nationale. Peu avant d'arriver au «Findelshaff» ils aperçoivent un panzer allemand Mark V (Panther) de la 106e brigade «Feldherrnhalle»[4] qui s'engage dans la route à voie étroite menant au château de Grevels.

Le Sherman de tête ouvre le feu et touche le Mark V à l'arrière qui s'immobilise. D'autres panzers, camouflés derrière une haute haie bordant la route à voie étroite des deux côtés, ripostent au canon et déchenillent le char de tête américain. L'équipage est par miracle indemne. Un deuxième Sherman est légèrement touché à son tour lorsqu'il tente de dégager la route nationale en poussant le char de tête. Les panzers allemands traversent entre-temps la chaussée, tandis que les Sherman font mouvement pour prendre l'ennemi à revers. Sur quoi, il est fait appel au support des Thunderbolt et de l'artillerie automouvante de la compagnie A du 628th tank destroyer battalion. Utilisés essentiellement pour appuyer les unités blindées, les obusiers automoteurs ont pris position dans les vergers de la ferme Marx-Diederich (aujourd'hui Bosseler-Marx) à Sprinkange.[5]

Soumis à un feu violent et après avoir perdu quatre panzers, l'arrière-garde allemande renonce au combat et se retire «Heim ins Reich», alors que le détachement américain se retranche aux lisières des bois tout proches pour y passer la nuit.

Lors de l'attaque des Thunderbolt, le château de Grevels et ses dépendances croulent sous les obus et prennent feu.[6] Deux maisons de Bertrange essuient des tirs américains et trois civils sont tragiquement tués par une grenade allemande.

*

Le lendemain matin, 10 septembre, la ville de Luxembourg réserve un accueil triomphal et inoubliable à la 5e division blindée américaine, au Prince Félix ainsi qu'au général Oliver. Au milieu de l'allégresse générale, le Prince Jean portant l'uniforme d'officier des Irish Guards arrive vers 15.30 heures à Luxembourg, venant en jeep d'Arlon. Sur la place Guillaume, c'est l'enthousiasme d'une marée humaine qui ne cesse de reprendre le refrain des chants patriotiques et de crier: Vive! – Vive!, lorsque nos princes apparaissent à une fenêtre ouverte de la mairie.

Pétange: un GI entouré de jeunes admirateurs dans la rue d'Athus

(Photo: Waxweiler frères)

[3] En 1988, Thomas Walson a fait parvenir ce document à Jean Milmeister, qui l'a mis aimablement à notre disposition.

[4] La 106e brigade «Feldherrnhalle» avait reçu l'ordre «den Feind bei Dippach zum Stehen zu bringen und zu vernichten».

[5] Les frères René et Roger Gilles de Bettange-sur-Mess s'étaient brûlés les doigts en ramassant les douilles éjectées.

[6] A lire chez Jul Christophory dans «Souvenir de guerre d'un enfant de l'an 39...».

REMERCIEMENTS:
- Administration communale de Bertrange;
- Administration communale de Dippach;
- M. Joseph Arend, Pétange;
- Mme Fernand Bosseler-Marx, Sprinkange;
- M. Roger Gilles, Bettange-sur-Mess;
- M. Nick Heighes, Camberley (GB);
- M. Armand Hoffmann, Bascharage;
- M. Adolphe Mergen, Lamadelaine;
- M. Henri Meyers, Bascharage;
- M. Jean Milmeister, Tuntange;
- M. Jean Moris, Dippach-Gare;
- M. Ryck Rommelfanger, Mersch
- M. Aloyse Schiltz, lieutenant-colonel honoraire, Luxembourg;
- M. Jos Waxweiler, Bertrange.

BIBLIOGRAPHIE:

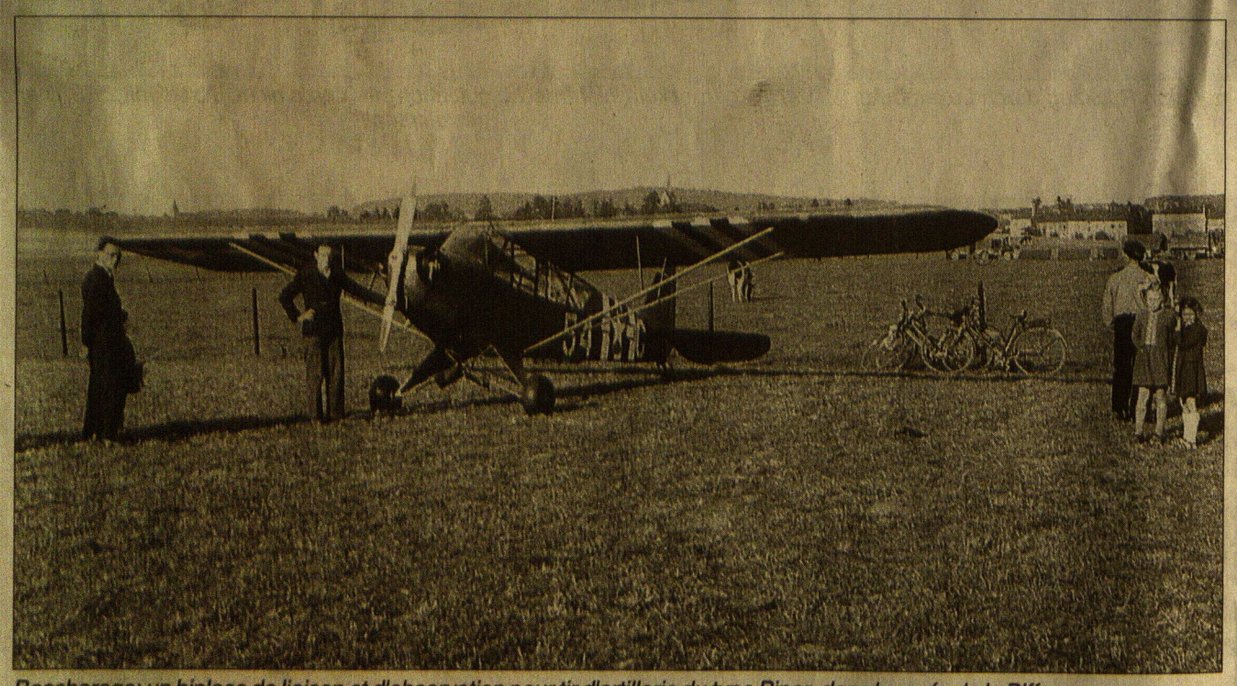
La commune de Pétange 1940-1944-1994; Plaquette sur la libération de Luxembourg, par Tony Krier (1944);

Plaquette éditée par l'administration communale de Bertrange lors de l'inauguration de la stèle rappelant la bravoure des soldats de la 5e division blindée américaine (1989).

President Roosevelt Hails Free Luxembourg

A l'occasion de la Libération de Luxembourg, le Président Roosevelt a fait cette déclaration à la Maison Blanche:

"To no people who have borne the Nazi yoke can liberation mean more than those of the Grand Duchy of Luxembourg. Ruthlessly attacked and occupied by the German military in May 1940, their country was not only incorporated into the Third Reich and German citizenship thrust upon them, but their sons were forced to serve in the ranks and wear the hated uniform of their oppressors. With unparalleled sacrifice and fortitude, the heroic Luxembourgers have resisted every Nazi effort to break their spirit. On the occasion of their release from tyranny and their return to the free institutions which they hold so dear, the American people salute the brave people of Luxembourg."



Bascharage: un biplace de liaison et d'observation pour tir d'artillerie du type Piper, dans les prés de la Biff (Photo: Aloyse Roderès)

L'écrasante supériorité aérienne alliée

Pour documenter la maîtrise absolue du ciel de l'aviation alliée, nous tenons à reproduire un extrait, traduit de l'allemand, du «Werkluftschutzbuch» de l'usine de Differdange, relatif uniquement à l'espace aérien du Luxembourg pendant la journée du 9 septembre 1944 entre 10 et 16 heures.

9.56: Alerte!
10.05: Avions venant de Belgique s'approchent de Trèves et de Luxembourg.
10.12: Pénétrations d'avions entre Luxembourg et Trèves.
10.20: Alerte d'usine! Forts bruits d'avions survolant l'usine.
10.30: Vols d'avions entre Luxembourg et Trèves.
10.31: Une formation d'avions survole Luxembourg.
10.33: Trente avions survolent Diekirch, cap au sud-est.
10.36: Forts survols continuels d'avions de chasse et de bombardier.
10.53: Tirs à la mitrailleuse du côté de Pétange.
10.57: Fortes détonations du côté de Luxembourg. Une formation d'avions au-dessus de Luxembourg.
11.10: Fin d'alerte.
11.29: Grosse formation avec escorte de chasseurs survole le Stromberg.
11.32: Grosse formation de 80 avions met le cap sur Trèves.
11.37: Six formations d'avions s'approchent de Luxembourg.
11.46: Cent avions mettent le cap sur Luxembourg.
11.51: Alerte! Des avions survolent l'usine.
12.02: Une formation d'avions au nord de Luxembourg.
12.21: Soixante-dix bombardiers au sud de Luxembourg, cap nord-est.
12.26: Retour de chasseurs dans le secteur de Luxembourg.
12.28: Fin d'alerte.
12.31: Survols continuels de l'usine.
12.42: Des chasseurs tournent en rond au sud-est de Luxembourg.
12.47: Trois avions tournent en rond au-dessus de l'usine et trois autres au-dessus de la gare.
12.57: Douze chasseurs tournent en rond au-dessus de Luxembourg.
13.01: Des avions tournent en rond entre Luxembourg et Diekirch.
13.04: Des nuages de poussière s'élèvent du côté d'Ettelbruck.
13.15: Quatre avions s'approchent de l'usine.
13.26: Des avions survolent Bascharage.
13.34: Raids aériens sur la route de Bascharage.
14.01: Fin d'alerte.
14.02: Quelques avions isolés dans le secteur Luxembourg-Diekirch.
14.07: Alerte! Six avions survolent l'usine.
14.22: Deux avions survolent l'usine.
14.31: Plusieurs avions évoluent au sud de Diekirch.
14.40: Fin d'alerte.
14.43: Des avions isolés venant de Trèves avec cap ouest se dirigent sur Diekirch.
15.06: Des nuages de poussière en direction de Bascharage.
15.23: Fin d'alerte.
15.45: Alerte!
16.00: Les observateurs du «Rollesbierg» à Differdange prennent la fuite.

Ici s'arrête la transcription du «Werkluftschutzbuch», dont le seul exemplaire existant fait partie de la collection privée de l'auteur J.D.

www.editions.lu

Zwangsrekrutiert
von André Heiderscheid

Drei Bände wider das Vergessen

PACKAGE PREIS NUR 69 €

„Die Zwangsrekrutierung gehört ohne Zweifel zu den wesentlichen, entscheidenden Momenten, die mein ganzes Leben mitbestimmt und ihm etwas wie einen unauslöschlichen Stempel aufgedrückt haben.
Die Ereignisse von Schulzenheim im RAD, die Fronterlebnisse, die nachfolgenden Todesnöte in der Gefangenschaft haben alle geprägt, die dabei waren, mal mehr, mal weniger, mal bewusster, mal unbewusster. – Je mehr ich mich bemühe, klar zu sehen, muss ich sagen: Mich haben sie in erheblichem Maße gezeichnet, bis heute.
Seit nunmehr über zehn Jahren, seit der Wende im Osten steht jene Zeit der ‚Feuerprobe' wieder so deutlich und so beherrschend vor mir, als sei all das erst gestern geschehen und als sei es förmlich ein Stück von mir, was es, recht besehen, ja auch ist."

Bd. 1: Heimatflak und RAD (Neuauflage)
Bd. 2: Kasernenzeit in Altenburg und Fronteinsatz in Schlesien
Bd. 3: Kriegsgefangenschaft und Heimkehr
} **3 Bände jetzt nur 69 €**

Im Buchhandel, oder portofreie Lieferung bei Überweisung auf das BCEE-Konto saint-paul luxembourg LU61 0019 1300 6666 4000 (bitte Titel angeben).

éditions SAINT PAUL

Die Losung hieß: „Bahnhof Luxemburg!" – Dort stand (noch) ein Zug unter Dampf, der die durch Luxemburg kommenden geschlagenen Reste des Westheeres nach Trier bringen sollte

(Photos: Gusty Müller/Paul Rouster – LW-Archiv)

Sonntag: 10. September 1944

Die Befreiung

Eine Bildreportage, zusammengestellt von André Heiderscheid

Zur Orientierung: Am 25. August sind die Amerikaner und die Franzosen in Paris eingezogen.

Am 30. August ist Patton in Reims, am 31. in Verdun, am 2. September steht er vor Longwy und befreit Toul.

Am 3. September erobern Montgomerys Panzer Brüssel, am 4. Louvain und Antwerpen, am 6. wird Lüttich befreit und um Sedan gekämpft.

Am 7. September gibt es laut Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) (siehe Band 7, S. 461), „Kämpfe im Raum von Charleville-Sedan sowie Süd-Luxemburg (!), ferner an der Mosel".

Am 9. September heißt es im selben Kriegstagebuch: „Vordringen des Feindes in Richtung Eupen und nach Luxemburg."

Und unter dem Datum vom 10. September ist daselbst für immer festgeschrieben: „(...) Die Stadt Luxemburg geht verloren." Am selben Sonntag noch wurde ein gutes Drittel unseres Staatsterritoriums befreit.

Der deutsche Rückzug begann Ende August 1944 mit dem Abtransport der Kranken und Verwundeten aus dem in ein Lazarett verwandelten Konvikt (Luxemburg-Stadt)

Der Rückzug der Wehrmacht

Ein letztes getarntes Panzerfahrzeug der Wehrmacht auf dem Weg durch die Stadt – Richtung Trier. Was die schaulustigen Luxemburger sich dabei denken, lässt sich unschwer erraten.

Rette sich, wer kann! – Drei Feldgraue auf dem Rückzug durch Luxemburg.

Der Wagen ist kein Wehrmachtsgut, auch die Pferde nicht. Ob sie mit 2 PS Trier erreichten?

Auch die „Zivilverwaltung" will jetzt nur noch so schnell wie möglich „Heim ins Reich"

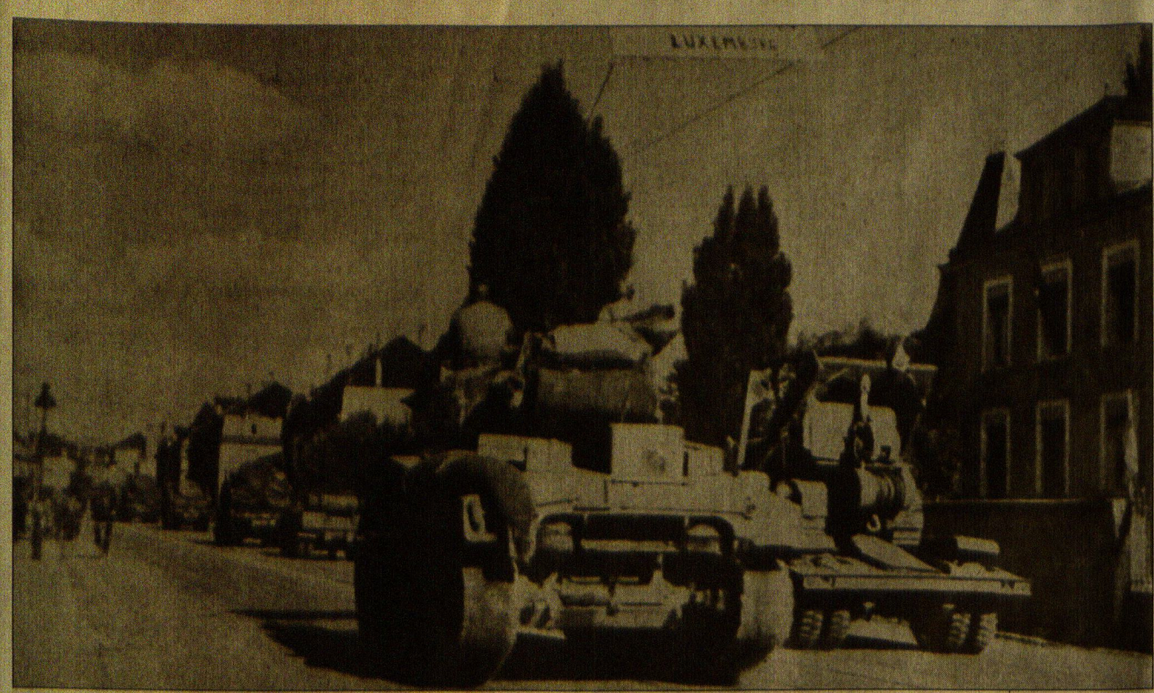
Diesen Pariser Bus hat die Wehrmacht natürlich nicht gemietet, sondern gestohlen

Alles, was Feldgrau trägt, zieht jetzt schnell nach Osten, per Fahrrad, zumeist gestohlen, oder zu Fuß. Die Luxemburger Zuschauer, groß oder klein, genießen es.

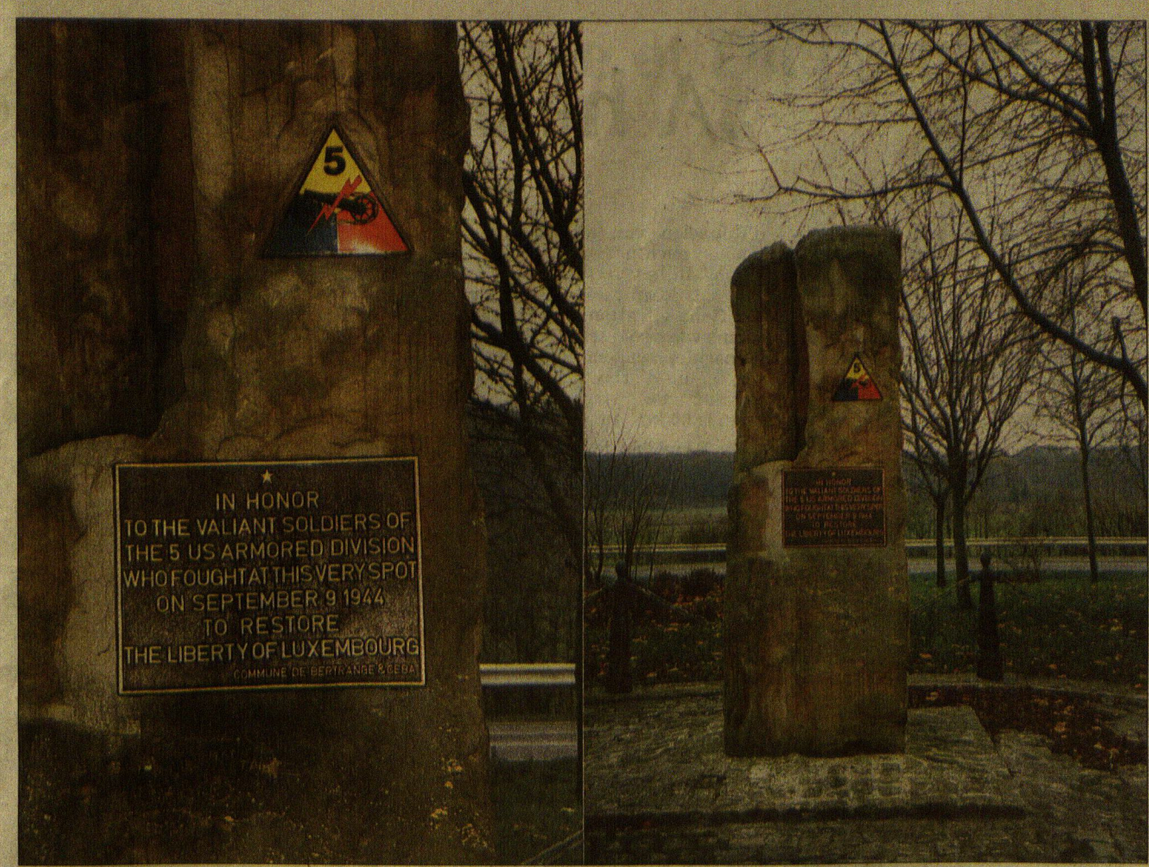
Alles drängt hin zum rettenden Bahnhof

In Luxemburg-Bahnhof wartet der letzte Transport nach Trier

Die 5. US-Panzerdivision befreit Luxemburg-Stadt



Von Merl her rückt die 5. US-Panzerdivision am Morgen des 10. September 1944 (ein Sonntag!) Richtung Stadtmitte vor. – Am Fenster, rechts, grüßt die Luxemburger Trikolore, zaghaft noch, aber immerhin. Die 5th Armored Division gehörte zum V. Korps der 1. US-Armee unter Gen. Hodges. Mit dieser war sie ein Teil der 12. US-Armeegruppe, die von General Omar N. Bradley befehligt wurde und zu der auch Pattons 3. Armee gehörte, die damals weiter südlich, in Lothringen, im Einsatz war.



Unweit des „Gréiwelshaff" (Bartringen) haben die Gemeinde Bartringen und der CEBA (Cercle d'études sur la bataille des Ardennes) diesen Gedenkstein gesetzt, der an das Panzerduell im Vorfeld der Stadt Luxemburg am 9. September 1944 erinnert. Es standen sich damals die Panzer der „Feldherrnhalle" und fünf Sherman-Tanks des 34. Tank-Bataillons der 5. amerikanischen „Armored Division" gegenüber. Die Deutschen verloren einen Panzer, die Amerikaner ebenfalls, ein weiterer amerikanischer Panzer wurde beschädigt. Die Wehrmacht brach schließlich angesichts der amerikanischen Luftüberlegenheit den Kampf ab und zog sich zurück. Sie überließ Luxemburg seinen Befreiern ... (Photo: André Heiderscheid)

Ein herrliches Bild in der Sonntagssonne des 10. September 1944: Die amerikanischen Befreier machen Halt in der Nähe der „Neuen Brücke"; der Photograph hat ihr gepanzertes Fahrzeug für immer festgehalten vor den unverwechselbaren drei Türmen, der „Schwurhand" (W. Weis) unserer Kathedrale.

Ein Befreier-Panzer vor dem Arbed-Gebäude in der „avenue de la Liberté", deren Name vier Jahre als „Adolf-Hitler-Straße" geschändet war. Hier auch hatte Gauleiter Simon sich vier Jahre lang eingenistet.

Nach dem denkwürdigen Gottesdienst in der Kathedrale am 10. September 1944 um 11.30 Uhr, als die neue Freiheit erst einige Stunden alt war: Prinz Felix und Bischof Joseph Philippe vor dem alten Eingangsportal inmitten der Menge, deren Jubel und Begeisterung keine Grenzen kannte.

Die ersten Amerikaner auf dem Fischmarkt (10. September 1944, um 9.30 Uhr)

Ein amerikanischer Geländewagen im Weichbild der Sparkassentürme. Am Heck entführt er – als Kriegsbeute – ein Hitlerbild.

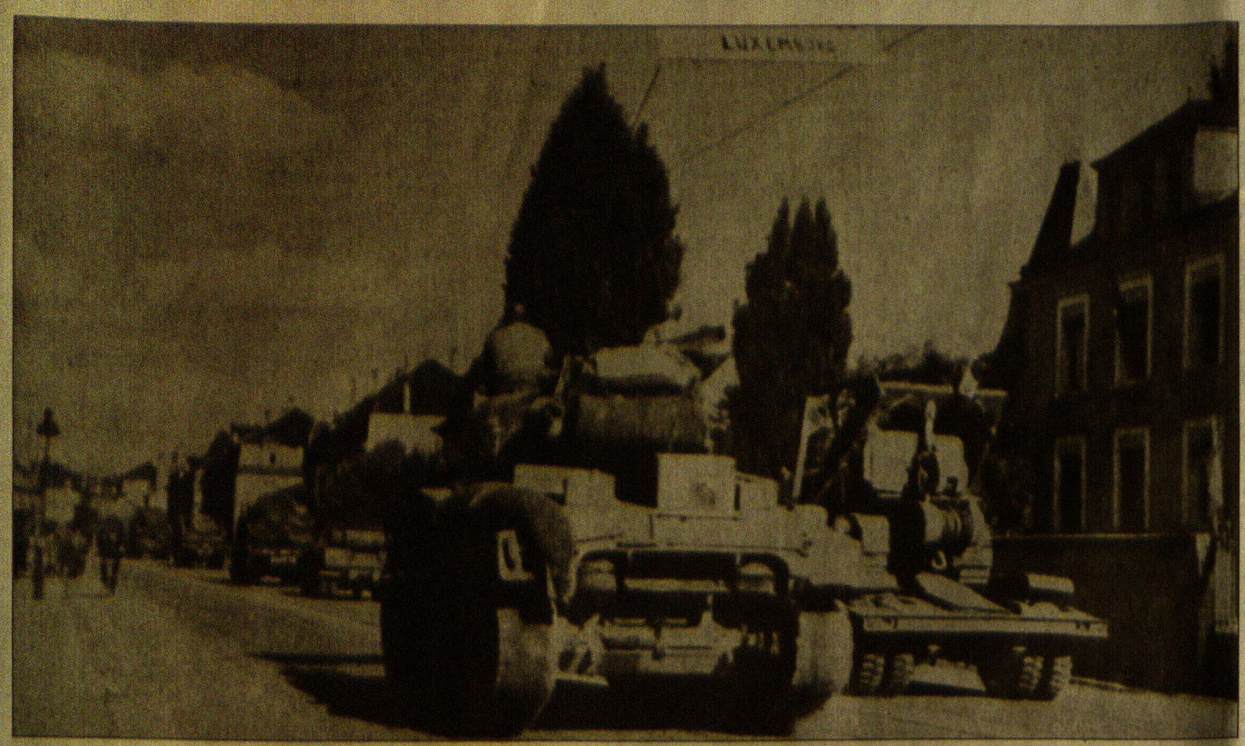
Einer der ersten US-Panzer in der „alten Avenue". An vielen Fenstern grüßen die Luxemburger Fahnen.

Am Befreiungssonntag wurde der Volksjubel zum förmlichen Delirium – hier auf dem „Knuedler", vor dem hauptstädtischen Gemeindeamt, wo Prinz Felix und Erbprinz Jean immer neu begrüßt und gefeiert wurden

Ein historischer Augenblick: Prinz Felix, in englischer Uniform, mit dem amerikanischen Generalmajor Lundsford E. Oliver, dem Kommandanten der 5. US-Armored Division und Befreier Luxemburgs, auf dem Balkon des „Cercle" am Sonntag, dem 10. September 1944. Neben ihm Gendarm Raymond Braas.

Am Nachmittag des Befreiungssonntags schenkte auch Erbprinz Jean, als Leutnant in englischem Dress, den befreiten Luxemburgern die Wiedersehensfreude des Herrscherhauses (Photos: Gusty Müller/Paul Rouster, Bertogne, LW-Archiv)

Die 5. US-Panzerdivision befreit Luxemburg-Stadt



Von Merl her rückt die 5. US-Panzerdivision am Morgen des 10. September 1944 (ein Sonntag!) Richtung Stadtmitte vor. – Am Fenster, rechts, grüßt die Luxemburger Trikolore, zaghaft noch, aber immerhin. Die 5th Armored Division gehörte zum V. Korps der 1. US-Armee unter Gen. Hodges. Mit dieser war sie ein Teil der 12. US-Armeegruppe, die von General Omar N. Bradley befehligt wurde und zu der auch Pattons 3. Armee gehörte, die damals weiter südlich, in Lothringen, im Einsatz war.

Unweit des „Gréiwelshaff" (Bartringen) haben die Gemeinde Bartringen und der CEBA (Cercle d'études sur la bataille des Ardennes) diesen Gedenkstein gesetzt, der an das Panzerduell im Vorfeld der Stadt Luxemburg am 9. September 1944 erinnert. Es standen sich damals die Panzer der „Feldherrnhalle" und fünf Sherman-Tanks des 34. Tank-Bataillons der 5. amerikanischen „Armored Division" gegenüber. Die Deutschen verloren einen Panzer, die Amerikaner ebenfalls, ein weiterer amerikanischer Panzer wurde beschädigt. Die Wehrmacht brach schließlich angesichts der amerikanischen Luftüberlegenheit den Kampf ab und zog sich zurück. Sie überließ Luxemburg seinen Befreiern ... (Photo: André Heiderscheid)

Ein herrliches Bild in der Sonntagssonne des 10. September 1944: Die amerikanischen Befreier machen Halt in der Nähe der „Neuen Brücke"; der Photograph hat ihr gepanzertes Fahrzeug für immer festgehalten vor den unverwechselbaren drei Türmen, der „Schwurhand" (W. Weis) unserer Kathedrale.

Ein Befreier-Panzer vor dem Arbed-Gebäude in der „avenue de la Liberté", deren Name vier Jahre als „Adolf-Hitler-Straße" geschändet war. Hier auch hatte Gauleiter Simon sich vier Jahre lang eingenistet.

Nach dem denkwürdigen Gottesdienst in der Kathedrale am 10. September 1944 um 11.30 Uhr, als die neue Freiheit erst einige Stunden alt war: Prinz Felix und Bischof Joseph Philippe vor dem alten Eingangsportal inmitten der Menge, deren Jubel und Begeisterung keine Grenzen kannte.

Die ersten Amerikaner auf dem Fischmarkt (10. September 1944, um 9.30 Uhr)

Ein amerikanischer Geländewagen im Weichbild der Sparkassentürme. Am Heck entführt er – als Kriegsbeute – ein Hitlerbild.

Einer der ersten US-Panzer in der „alten Avenue". An vielen Fenstern grüßen die Luxemburger Fahnen.

Am Befreiungssonntag wurde der Volksjubel zum förmlichen Delirium – hier auf dem „Knuedler", vor dem hauptstädtischen Gemeindeamt, wo Prinz Felix und Erbprinz Jean immer neu begrüßt und gefeiert wurden

Ein historischer Augenblick: Prinz Felix, in englischer Uniform, mit dem amerikanischen Generalmajor Lundsford E. Oliver, dem Kommandanten der 5. US-Armored Division und Befreier Luxemburgs, auf dem Balkon des „Cercle" am Sonntag, dem 10. September 1944. Neben ihm Gendarm Raymond Braas.

Am Nachmittag des Befreiungssonntags schenkte auch Erbprinz Jean, als Leutnant in englischem Dress, den befreiten Luxemburgern die Wiedersehensfreude des Herrscherhauses (Photos: Gusty Müller/Paul Rouster, Bertogne, LW-Archiv)

Fernand Lorang

„A heartily welcome to our Liberators"

10. September 1944 – An der Südspëtzt vum Land

Wa Rieds geet vun eisem klenge Lëtzebuerger Heemechtsland a senger gréisster Längt, da gëtt meeschtens als geografeschen Ausgangspunkt d'Grenzstiedche Rëmeleng genannt, donidden am südlechste Wutz vum Käldall, vu wou et da riichtop an den Norde weidergeet, bis un d'Enn vun der Linn, do uewen „op der Schmëtt" am héijen Éislek. „Von Rümelingen bis Schmiede", sou huet et jo och an de Schoulbicher vu fréier geheescht.

Di typesch Biergaarbechteruertschaft Rëmeleng, tëscht de roude Fielsen, wou d'Minett, aus dem Louthrengeschen iwwer d'Grenz erfort, bis an d'Hausgäert erawiist, war am Zweete Weltkrich, ënner dem Jach vum preiseschen Hitlerrégime, eng Héichbuerg vun der Resistenz géint dee friemen Ënnerdrécker, eng Festong „haart wi Eisen", un där sech d'Naziterroristen d'Zänn ausgebass hunn. D'Rëmelenger Leit sinn net an d'Knéi gaangen.

Als Symbol vun hirer treier Heemechtsléift an hirem déifverwuerzelte Patriotissem sief net nëmmen un di legendär Geheimdréckerei an engem eidele Caveau um Rëmelenger Kierfecht erënnert, no däer d'Gestapo bis Krichsenn vergiëwes gesicht huet, awer och un di verbuerge Passeurs- a Filièristepied duerch di grouss Grenzbëscher vun Étteng (F) bis Audun-le-Roman. Am Ënnergronn hate Geheimagente vun de Rëmelenger Widerstandsorganisatiounen (speziell déi mat deem heroesche Resistenz-Chef Hubert Glesener un der Spëtzt), iwwert e gutt ofgeséchert Informatiounsnetz, Kontakter zu eisen Alliéiert opgebaut, déi wichteg fir de Krichsverlaf waren an no der Liberatioun och héich international Unerkennung fonnt hunn.

Wéi ville franséischen an englesche Krichsgefaangenen hunn d'Rëmelenger Leit op de richtege Wee an d'Fräiheet gehollef, a wi kurajéiert hu se sech ënner Asaz vum eegene Liewen ëm d'Lëtzebuerger zwangsrekrutéiert Jonge gekëmmert, di der Wehrmacht entlaf waren an eng Stopp fonnt haten ënnerem Buedem an de Galerié vum Minettsland rondëm Rëmeleng? Duerfir ass et och net iwwerdriwwen ze soen, datt dem Hitler seng Satrapen – fir di „gepflegt" Ausdrocksweis vun deene friemen „Herrenmenschen" ze gebrauchen – sech gehéiereg d'Patte verbrannt haten „an diesem separatistischen, deutschfeindlichen Erzbrechergesindel, das zu Handgreiflichkeiten neigte".

Waarden op d'GIs

D'Ongedold, mat däer d'amerikanesch Liberatiounstruppen an der „Stad vun de Roude Bierger" erwaart goufen, ass Enn August 1944 all Dag mi grouss ginn. D'Rëmelenger Leit, di beim Iwwerfall op eis Heemecht, den 10. Mee 1940, tëscht d'Kampffronten am Virfeld vun der Maginot-Linn gerode waren (cf. „Im Vorfeld der Maginot-Linie", Fernand Lorang, Impr. Saint-Paul, 1975), wousste, wi fierchterlech de Krich konnt sinn. Deemools hat d'Populatioun, no engem schroen Artilleriebeschoss, de beschwéierleche Wee an d'Évakuatioun no Frankräich goe missen. Sinistréiert Haiser ëm d'Bunnstatioun Rëmeleng-Halt hunn zër Zäit vun der Liberatioun ëmmer nach un d'Katastrof vu Päischtdag 1940 erënnert. D'Rëmelenger, di jo vu Kand un d'Schéissen an d'Kraachen op hire Minnebierger gewinnt waren (an de leschten Augustdeeg 1944 ass an de Grouwen net méi gesprengt ginn), hu mat spatzen Oure gelauschtert, op d'Rubbelen vun amerikanesche Kanounen nach net vum grousse Grenzbësch „Billert" erfort ze héiere wier. Dat hätt jo gutt kënne sinn, well dem US-Generol Patton seng Panzerformatioune waren elo schonn, wi den „Englänner" op sengem verbuedene Radio sot, bis un d'„Hauts de Meuse", géint Verdun zou, virgestouss. (Loftlinn knapps 60 km vun eiser Südgrenz.)

Zu Rëmeleng hunn di „reichsdeutschen Aufbaukräfte in Lützelburg (Gau Moselland)", an domatt waren d'Parteigenossen (Pg) aus alle lokalen NS-Gliederunge gemengt, di „deutschbewusst" Gielemännercher, den Ortsgruppenleiter mat sengen „Amtswaltern" an d'Vertrauensmänner aus der DAF (deutsche Arbeitsfront), hire Pak gemaach, fir sech „Heim ins Reich" ofzesetzen. Laang genuch hate sech d'Nazien an hir Matleefer zu Rëmeleng breetgemaach an „hir aresch Muskelen" spille gelooss: Véier Schupoën (Schutzpolizisten) mat engem kamësse „Polizeimeister", déi hire Sëtz am konfiskéierten, fréiere Schwëstereklouschter vum A.K.J. haten; zwee arméiert preisesch Bannhidder an e Forstmeister, gekleed a grénger Heckeschlëfferuniform; e puer rabiat Heimat-SS-Kämpfer an deeër schwaarzer Himmler-Montur (meescht gebuere Preisen); e Ruddel brong „Sturmabteilungsmänner" (SA) mat Éieresäbel an Déngschtpistoul um Koppel. E „germaneschen Augiasstall", deen net su liicht auszemëschte war!

D'Preisen hu gefaart. Si haten d'Angscht ëm d'Nues geschriwwen. SA-Patrulle waren nuets an de Rëmelenger Stroossen ënnerwee. D'Mineure sinn net méi op d'Schicht gefuer. Si wollten hir Famill awer net a Gefor brëngen a blouwe roueg.

D'Aarbechterleit hu sech zeréckgehalen, an et koum am Ablack zu kengen oniwwerluechten Aktiounen oder schroen Exzessen.

Donneschdes, den 31. August, gouf de Rëmelenger Transportenterprënner F.D., dee vun der preisescher „Amtsverwaltung" obligéiert gi war, mat sengem Lkw Fouerdéngschter fir d'Gemeng ze leeschten, bei den Amtsbuergermeeschter Dr. Schmit bëuerdert, fir Uweisungen ze kréien, wéi d'Ofrees vun den däitschen NS-Amtsträgern an hire Famillje geschéie sollt: Su séier wi méiglech op d'Grouf Steebierg fueren, den Tank mat Diesel fëllen an zousätzlech e Faass mat 200 Liter als Reserve oplueden; duerno all offiziell Dokumenter aus den Déngschtzëmmere vun der Gemeng am Lkw verstauen, zesumme mat dem Privatbesëtz vum Dr. Schmit. Këschte mat dem Bagage vu prominenten Hitler-Akolythen stounge fir d'Opluede prett am Schluechthaushaff, wou di brong „Übermenschen" mat Aarmesënnerkuck op hire Walisse souzen. „Abfahrt!" huet et geheescht. Hanner der Chauffeur-Cabine vun deem décke Renault-Lkw stoungen SA-Männer mat Gewierer als „Begleitschutz" an et gong fort iwwert d'Musel an d'preisescht Saargebiet. Owes an der Spéit war den Lkw nees doheem. De Chauffeur wollt den Zylinderkapp aus dem Motor verschwannen doen, fir datt de Won net méi usprange sollt. Aus dem Klouschterhaff koum awer e leschte preisesche Schupo am Diensthelm an huet dem „Saboteur" d'Pistoul an de Réck gestouss. „Keine Dummheiten, Mann!" huet de Polizist gegrommelt.

Deen anere Mueren war nees eng Fouer Nazimëscht prett fir fort. En zweeten Lkw war zu Käl requiréiert ginn (am Krich hate jo d'Preisen di dräi Käldalluertschaften administrativ zesummegeluegt, a sou war deemools d'„Amtsgemeinde Rümelingen mit den Ortsteilen Kayl und Tetingen" entstanen). Am Won souz als Chauffeur e gefëierleche Rëmelenger NS-Parteiobmann, deen d'„Blutfahne der Rümelinger NSDAP" bei sech hat, fir datt se vun deene „Sauluxemburger" net profanéiert konnt ginn. Lo sinn och Baureween, Päerdskaren, Veloën mat Unhänger, Jabelen, vollgepaakte Kannerkutschen a jiddfer Zort aner Gefierer via Käldall an dat „1 000-järegt Großdeutsche Reich" gezunn. Naziaktivisten haten an der Rëmelenger Groussstrooss (déi zur Preisenzäit „Adolf-Hitlerstraße" gedeeft gi war) en Tramswon aus de Gleise gehuewen. Och vum Téitenger Tramsschapp aus koum kee Won méi. De Stroum ass ënnerbrach gewiescht, a mat Esch war keng Verbindung méi, och net per Telefon.

D'Amerikaner an der Rëmelenger Groussstrooss (Photos: Privatarchiv)

Mat Bauereween a Päerdsteimeren fueren d'Preisen „heim ins Reich"

2. September

Den Exodus vun de Preisen an hiert „gelobtes Land" ass sang- a klanglos, ouni Gloria a Viktoria, eriwwer gewiescht. D'Rëmelenger Leit koume sech es net zou. Gaassof, gaassop sinn aus voller Broscht eis Nationallidder gesonge ginn: Heemecht, Feierwon, Lëtzebuerg de Lëtzebuerger.

„Mir wëlle jo keng Preise sinn! Roude Léif huel se!" Di spontan Begeeschterung, dat neit Fräiheetsgléck an d'Freed iwwert d'Enn vun der Nazi-Ënnerdréckung waren sou immens, datt een hätt menge kënnen, Grouss a Kleng, Al a Jonk wiren doduerch nieft de Kapp geroden. D'Wiertschaften, di vun de Preisen am Krich zougemat gi waren, haten hir Diren nees wëddenhaft op, an d'Mineursdrëppen hu wi fréier a laanger Rei um Comptoir gestanen. Den Zapkrunn ass gelaf, an d'Zäit vun deem sabbelege preisesche „Kriegsbier" war eriwwer. D'Fändelen eraus, wi 1939 bei der Onofhängegkeetsfeier!

Op der Kierchtuermspëtzt, gläich nieft dem Hinnchen, an um héichste Kamäin vun der aler Schmelz hunn elo zwee grouss Fändele gefladdert: Rout, wäiss, blo! Zwee Rëmelenger Läendecker hate se do opgehaang. D'Refraktärsjongen, no deene vun de Preise „gefahndet" gouf, si mat wëlle Bäert an ongeschniddenem Hoer aus hire Stoppe komm. En etlech vun hinnen haten nach hir preisesch Karabiner a Wehrmachtsrevolvere bei sech a wollten elo „opraumen". Wou awer bleiwen d'GIs nëmmen? „Mir mussen hinnen entgéintgoen! De Wee weisen!"

En amerikanesche Spähtrupp war op der louthréngescher Säit vum ënneschte Käldall, a Richtong Diddenuewen (Thionville) virgestouss. US-Militär wier schonn tëscht Étteng a Nonkäl (F) gesi ginn, sou housch et, a Rëmelenger Refraktären hätte Kontakter mat den Amerikaner opgeholl. Haten dann di gutt Yankees Rëmeleng ieren iwwersinn a lénks leiegelooss? Wat soll dann dat elo heeschen? Gestëppelt vum Virwëtz an hirer patrioutescher Ongedold, hunn d'Rëmelenger dunn décidéiert, deeër Saach op de Fong ze goen. Bis bei d'Ëttenger Nopere war et jo nëmmen e Kazespronk. Mam Velo ass et kee Problem gewiescht, bei der „aler Gare" iwwer d'Grenz ze fueren, fir ze kucken, wat da lass wier bei den „Ëttenger Koken", déi jo déi Säit, am „Gau Westmark", och op d'Liberatioun vun hirem „Département de la Moselle" gewaart hunn.

Vun deene Rëmelenger Leit, di viru 60 Joer, schonn e puer Deeg virun eisem nationale Liberatiounsdag, di éischt Amerikaner als Aenzeie begéint hunn, sinn der haut net mi vill do. Eng Jeep an zwee gepanzert Kettegefierer, aus deenen d'Zaldote vum „Uncle Sam" gespaant rondëm gekuckt hunn, houle beim Ëttenger Kierfecht, op der Nonkäler Strooss. En historescht Bild fir d'Lokalgeschicht (leider net geknipst)! GIs an hirem getarnten, khakifaarwege „Battle-Dress", bis op d'Zänn a Waffen, am Gespréich mat Lëtzebuerger Jongen! Ënnert hinne war als Speaker de Rëmelenger Maquisard Raymond Vouel (spéider Minister), dee kuerz virdrunn aus Frankräich heemkomm war, a geläfeg Englesch geschwat huet. E puer abberdéngesch Youngsters a Knickerboxen si mat lichtfankegen Teenager-Jofferen mi no bäikomm, a goufe vun engem stramme Rëmelenger Refraktär zeréckgeruff. Ënner de Leit waren awer och en etlech resolut Dammen, di Englesch konnten, an als jonk Meedercher derbäi waren, wi deemools, nom Éischte Weltkrich, am November 1918, d'amerikanesch Liberatiounstruppen zu Rëmeleng begréisst goufen.

Aus de Bëscher laanscht d'Aumetzer Strooss ass ëmmer nach Geschëtzfeier ze héiere gewiescht. D'Spëtzt vun der 90. amerikanescher Infanterie-Divisioun hat sech aus dem Raum Aumetz, Richtong Musel, virgeschafft an huet Juegd gemat op versprengt feldgro Zaldoten, déi sech am Rëmelenger Schmëttebësch verlaf haten. Wéineg drop hat eng schlëmm Fehlinformatioun, Gott weess wouhir, d'Noriicht verbreet, amerikanesch Unitéiten hätten Diddeleng erreecht, a sténge virum Amarsch an d'Forge du Sud. Dat hat ënner den Diddelenger (leider ze fréi) eng iwwerschwänglech Liberatiounsfeier ausgeléist. D'Leit koumen aus alle Quartieren erbäigelaf, an um Héichpunkt vun der Begeeschterung waren op eng Kéier nees d'Preisen an der Stad. Totenkopf-SS huet rückséchtslos op d'Leit geschoss an Haiser a Brand gestach. Sechs Mënsche sollten hir Fräiheetsfreed mam Liewe bezuelen.

De Massaker vun Diddeleng! E Schock fir d'ganzt Land! Zu Rëmeleng huet eng panesch Angscht d'Bierger vun de Stroosse gedriwwen. D'Leit hu gespiert, datt preisesch Terroristen och an hirem Stiedchen e Bluttbad uriichte kënnten. D'Fräiheetsklacken sollten net zur Doudeklo ginn. D'Fändele mat den Heemechtsfaarwe sinn, een zwee, vun den Haiser geholl ginn. An ... du war och schonns nees gréng Hitler-Polizei an der Stad, mat Handgranaten, MG a Panzerfäischt. Am Klouschterhaff hull en Infanterie-Patrulle-Pkw virun engem Panzerwon, dee prett war, fir ze schéissen.

D'Rëmelenger Refraktären hu gekacht vu Roserei an hunn de Brassard vun de Milizmänner iwwer de Paltongsarem gezunn. „Gi mer deene Lais dann net lass? Dat do beräppsen di S...honn", soten d'Jongen, am graffe Sproochkolorit vun hirer Minettsheemecht, an hunn hir Gewierer a Pistoulen entséchert. „Jëses Jongen! Dir wäert dach net ...! Mir sinn dach net am Klëppelkrich!" E Chef vun der lokaler Resistenz huet di jonk Kärelen opgefuedert, roueg ze bleiwen an nees séier um Bierg an hire Stoppen ënnerem Buedem ze verschwannen.

Di zwee Stadscheffen aus dem Virkrichsgemengerot, Emile Lux an Emile Quintus, hu probéiert, an deen administrativen Interregnum Uerdnong ze brëngen. (De Rëmelenger Buergermeeschter Henri Lück war schonn ufangs Krich vun den Nazien festgeholl ginn a souz an engem preisesche Prisong.) Di friem Schutzpolizei huet keng déck Backe gemat a sech verwënnerlech kleng gehalen. Zu Étteng hate Louthrénger Maquisards, zesumme mat Rëmelenger Refraktären, e Grupp verspéit preisesch Zaldote gefaangen an dunn am Gemengewäschbuer agespaart. D'Sirenen hunn ëmmer nees Fliegeralarm iwwert d'Käldall gehuerelt. Awer hir makaber Stëmm huet d'Liberatioun net erbäigeruff.

Waarden! D'Stonnen, di d'Rëmelenger op der Kierchenauer gezielt hunn, goufen ëmmer mi laang. E Chauffeur vun engem lokale Minnebetrib, dee sech mat sengem Déngschtauto aus der Géigend vu Rodange iwwer Esch an de „Käler Poteau" bis op Rëmeleng erof duerchgeschloen hat, huet d'Noriicht matbruet, di éischt Amerikaner wiere vun Athus aus an d'Land geréckt an hien hätt der och schonn zu Esch gesinn (wat awer nodréiglech net konfirméiert gouf). D'Ongedold war zu Rëmeleng bal net méi an den Zam ze kréien.

Wi d'Fräiheetssonn nees opgoung

10. September 1944! Le Jour de Gloire est arrivé! Géint 10 Auer mueres stoung de Prënz Felix an der Uniform vun engem britesche Brigadegenerol um Balkon vum Cercle op der Plëssdarem an der Stad, wou Dausende vu Leit, Kapp u Kapp, H.K. Altesse mat freneteschen Ovatioune wëllkomm geheescht hunn: Vive, Vive! Héich Lëtzebuerg! Eis Heemecht soll liewen! De Prënz Felix goung an d'Kathedral a gouf vum Här Bëschof Monseigneur Philippe begréisst. Te Deum laudamus!

Nomëttes war och de Krounprënz Jang an der Uniform vun den Irish Guards an der Haaptstad ukomm. D'Freed ass onbeschreiflech gewiescht. Zu Rëmeleng goung et dee Sonndeg och héich hir, awer dach net esou grandios a spektakulär wi an der Stad. Di begléckend Nouvellë vun do waren eemol ze schéin fir wouer ze sinn. Duerch hir geféierlech Alldagsschaff haten d'Minettsbrécher geléiert, virsichteg ze sinn a „viru kee Schoss ze lafen, deess e war lassgaang". Besser un dat ze gleewen, wat ee gesouch! An dëser éischter Septemberwoch haten d'Leit jo schonn su dacks e battert Léiergeld bezuelt a vergiëwes gewaart, datt d'Naziraten d'Schëff giffen definitiv verloossen. Preisesch Jaboen (Jagdbomber) hunn nach hot an har Bomme geworf. (De 6. September war bei enger Blëtzattack vun der Luftwaff op d'Lëtzebuerger Haaptgare schwéiere Schued entstanen.) Suguer samsdes, den 9. September, sinn nach preisesch Granaten iwwert d'Käldall Richtong Gehaansbierg gepaff, a Velosfuerer hunn an der „Scherr" missen Deckong am Stroossegruef sichen.

Wi dunn den Dag drop (10. September) d'Mueressonn opgoung, du war et déi vun der Fräiheet. Virum Rëmelenger Kiercheportal houng e grousse routwäissbloe Fändel. Den Här Paschtouer Hein a seng zwee Kapléin Biel an Hess hunn d'Sonndesmassen sou feierlech gehalen wi op den héichste kierchleche Festdeeg. D'Klacken hunn zehaf gelaut: Éier eiser Herrgott fir d'Liberatioun vum ënnerdréckten Heemechtsland! D'Houmass war strubbelvoll Leit. Di schéin al Muttergottesmelodien an d'Lidder vun der Heemecht hunn duerch d'Kierch geschaalt: „O Du do uewen deem seng Hand"!, „O Mamm, léif Mamm"!, „Mir hunn a schwéirer Zäit Trei bekannt"!, „High noon" vun der Liberatioun!

Awer nach ëmmer war keen Amerikaner en vue. D'„Unioun vun de Lëtzebuerger Fräiheetsorganisatiounen" huet en Opruff un d'Lëtzebuerger Vollek geriicht (Datum 10. September), d'Uweisonge vun de Milizleit strikt ze befollegen. Arméiert Membere vun der lokaler Miliz hu sech mat engem gréissere Grupp Leit, ënner hinnen d'Kapphäre vun der Resistenz, eng zweete Kéier op de Wee no Étteng gemat. Do sollten nach eemol Kontakter (mi offizieller) mat den amerikaneschen Truppen opgeholl ginn, di am franséischen Nopeschstiedchen a Waardpositioun stongen. „D'Spearhead" vun deeër US-Reconnaissance Squadron (hir Badges waren net ze erkennen) war scho vill mi grouss ginn wi di Deeg virdrunn: aacht oder néng grouss a kleng Jeeps an och schwéier „Armored Cars". D'Pourparlere vun der Rëmelenger Delegatioun mat den Offizéier ware frëndschaftlech, mä hu sech an d'Längt gezunn. Do koum iwwer Funk en Uerder un d'Zaldoten! ... Awer déi blouwe, wou se waren, an hu sech net begannt.

Zu Rëmeleng sinn d'Leit an dëser Nuet (op den 11. September) spéit schlofe gaang an hu gewaart wi d'Kanner op de Kleeschen. Mueres fréi goung kee Mineur op d'Schicht. De Méindeg war déi Kéier kee bloen, awer en hat di dräi Faarwen vun der Trikolore. D'Amerikaner sinn do gewiescht, „a Frack an a Maansgréisst". Virum sinistréierte Kino „Kursaal" an der Garerstrooss, vun Étteng hir, hunn di éischt gehalen. Di eng sinn iwwer d'Barrière op Téiteng zougefuer, di aner hunn an d'Groussgaass ofgebéit. Wat gouf dat do eng Gellécht! D'Émaërbléchten an d'Beese krute keen Enn. Blumme fir d'Jongen aus de „States"! Jong Meedercher op den Tanks! Si hunn hiert Englescht ausgepaakt. Rousen aus de Rëmelenger Gäert! Als Souvenir „Waasser vum Rembur"! A wi kulant waren dach di attraktiv Boys, di ausgesuchen wi Baseball-Stars! Wi gären hu se matginn: Schockela a Knätschgumm, Zigrette „for Daddy". Transparenter a Paneauen laanscht d'Trottoiren! „A heartily welcome". D'Scouten haten hir Lëtzebuerger Uniformen nees un. E Rover huet probéiert „de Yankee-Doodle" ze sangen. Op engem Balkon gouf de „Star spangled banner" geschwenkt ... a war dohannen net och e roude Sowjet-Stär?!

Lo sinn och vun Esch aus, duerch de Laangegronn erof, Kolonne mat amerikaneschem Militär an d'Stiedche gefuer. D'GIs si bliwwen. Déi meescht vun hinne si provisoresch am Klouschter aquartéiert ginn an e bësse mi spéit am Kantinsgebai vun deeër aler Rëmelenger Schmelz (haut Ateliers Kihn). No bluddegem Krichsasaz a Frankräich, elo Relax an der sympathescher „miners town", tëscht de roude Minettsfielsen. En amerikanesche „newscameraman" sot, wi en e Schnappschoss vun de „Fronts de taille" an den Eisekaule gemaach hat: „E little Colorado, with a smal Gran Canyon."

Et war verzielt ginn, de Prënz Felix an de Prënz Jean giffen Esch an Diddeleng besichen, a kéimen dobäi och duerch Rëmeleng. (Dat sollt awer net hire Wee sinn, an d'Rëmelenger, di sech sou gefreet haten, hu vergiewes op eis princessoldats gewaart.) Fir d'Sécherheet vun der Uertschaft ze garantéieren, sinn amerikanesch Zaldoten mat Rëmelenger Milizjongen op Patrull gezunn. D'GIs hunn no verstoppte „Jerries" an de Minièren ëm d'Stad gesicht. Et gufe Rumeuren, d'Preisen hätten, bei hirer presséierter Retraite, d'Agäng vun de Galerié verminnt, duerch déi e Passage an d'Louthréngescht méiglech war, an ënnerem Buedem wier verstoppt schwéier Munitioun gelagert. D'Amerikaner sinn deene Gespréicher nogaang an hu Kontrollen op der Plaz gehalen.

D'Mineuren sinn nach e puer Deeg laang net „agefuer", awer, no engem Opruff vun der Unioun, huet d'Liewe sech normaliséiert, an d'Geschäfter hunn nees vum 12. September un hir Diren opgemat. Liewesmëttel goufe nëmmen op Bezuchsschäiner verkaaft. Awer Manktem ass et kee ginn; Dofir hunn di mëtschgieweg amerikanesch Frënn gesuergt. A wann di schnékeg friem Gäscht mol op eng Stip-Visite an e Privathaus koumen, da war an der Spënnchen genug do, datt d'Mamm fir dee sympatheschen GI-Besuch „Schënteren" (Eisekuchen) bake konnt.

Amerikanesch Zaldoten op Patrull virun der Mine Walert (haut Musée national des mines) (Photo: Archiv Marcel Eck)

An dësem Artikel bezitt sech den Auteur gréisstendeels op säi Buch „Ons Jongen – Das Vermächtnis einer Jugend", 1982, erausgi vun de Rëmelenger Zwangsrekrutéiert. (Impr. Saint-Paul, Lëtzebuerg).

In Wiltz wird die Mannschaft eines Jeeps des 109. Regiments (28. Infanteriedivision) am 10. September 1944 vor dem Café Glesener herzlich begrüßt

(Photo: Collection Paul Tousch)

In Asselborn reicht Pvt. Eugen V. Webber (2. Bataillon, 110. Regiment, 28. Infanteriedivision) am 11. September 1944 einem kleinen Mädchen Kaugummi

(Photo: U.S. Army)

Jean Milmeister

Die Befreiung des Öslings im September 1944

Am 5. September 1944 rückte das V. US-Korps unter dem Befehl von Major General Leonard T. Gerow mit der 4. US-Infanteriedivision, der 28. US-Infanteriedivision und der 5. US-Panzerdivision aus dem Raum Mézières-Charleville in Richtung Luxemburg vor.

Die 28. US-Infanteriedivision unter dem Befehl von Brigadier General Norman D. Cota überschritt am 6. September 1944 die Maas und stieß am folgenden Tag bei Florenville nach Belgien vor.

Da die 28. „Keystone-Division" die Stadt Luxemburg einnehmen sollte, traf Prinz Felix im Divisionshauptquartier ein, um die Division bei ihrem Vormarsch zu begleiten.[1]

Am 8. September 1944 waren die Vormarschpläne geändert worden und um 16 Uhr erhielt Major General Lunsford E. Oliver, der Kommandeur der 5. US-Panzerdivision, in seinem Hauptquartier in La Moncelle, östlich von Sedan, den Befehl, am folgenden Tag in Richtung Stadt Luxemburg vorzustoßen.[2] Am frühen Morgen des 9. September 1944 traf Prinz Felix bei der 5. Panzerdivision ein, mit der er in die Stadt Luxemburg einrückte.

Am 9. September 1944 waren die drei Regimente der 28. Infanteriedivision in der Nähe der luxemburgischen Grenze angelangt. Das 110. Regiment unter dem Befehl von Colonel Theodore A. Seely hatte Neufchâteau erreicht, das 109. Regiment unter dem Kommando von Colonel William L. Blanton war bis Habayla-Neuve vorgerückt und das 112. Regiment war nach Harberey und Guirsch vorstoßen. Colonel Henry L. Hodes, der Kommandeur des 112. Regimentes, war durch einen Bauchschuss verletzt und ins Lazarett gebracht worden. Er wurde durch Lieutenant Colonel Peterson ersetzt. Das 109. und 110. Regiment erhielten den Befehl, in den Norden Luxemburgs vorzustoßen, während das verstärkte 112. Regiment der 5. Panzerdivision angegliedert wurde, um sie beim Vorstoß durch den Westwall zu unterstützen.

Während die Hauptstadt und das Gutland von der 5. Panzerdivision und der 3. Kavalleriegruppe befreit wurden, wurde das Ösling nördlich der Linie Martelingen-Eisenbach von der 28. Infanteriedivision befreit.

Das 110. Regiment der 28. Infanteriedivision stieß am 10. September 1944 bis nach Longvilly und Allerborn vor. Am folgenden Tag rückte es nach Trotten, Asselborn und Ulfingen vor und übernachtete bei Wilwerdingen. Das 109. Regiment stieß über Martelingen, Tintingen, Syr und Boeven in Richtung Wiltz vor. Zahlreiche Wiltzer waren bis zum Café Schumann geeilt und begrüßten stürmisch die GIs des 109. Regiments, die im Gänsemarsch auf beiden Straßenseiten anrückten.

„Als die Amerikaner sonntags den 10. September in Wiltz einzogen, gab es, wie nicht anders zu erwarten war, einen begeisterten Empfang. Tage vorher waren „Stars and Stripes"-Fahnen heimlich auf einem Speicher genäht worden. Diese wurden nun voll Begeisterung aufgehängt. Ein von der Unabhängigkeitsfeier 1939 herrührendes, mit Glanzpapier verziertes Wappenschild mit unserm Roten Löwen wurde aus dem staubigen Versteck hervorgeholt. Eine Patriotin hatte sogar ein Paar Schuhe rot-weiß-blau gefärbt. Viele Mädchen trugen rot-weiß-blaue Schleifen im Haar. Das Bild der Großherzogin Charlotte wurde hervorgeholt", schrieb Pol Tousch.[3]

„Ich war einer der ersten drei amerikanischen Soldaten, die als motorisierte Aufklärungsmannschaft nach Wiltz fuhren, um ein deutsches Sturmgeschütz zu lokalisieren, das unseren Vormarsch beschoss. Als wir in die Stadtmitte kamen, sammelten sich Leute um unsern Jeep, sie gaben uns wunderbares Bier, und eine Frau, die als Schülerin englisch gelernt hatte, hielt eine Begrüßungsansprache. Ich glaube, dass jemand an diesem Tag Photos knipste. Es war ein Tag, den ich nie vergessen werde" berichtet Bill Alexander, 2. Bataillon, 109. Regiment.[4]

Unterwegs warnten die Leute, beim Bahnhof sei die deutsche Nachhut dabei, die Sprengung der Brücke in Niederwiltz vorzubereiten.

„Ein Wiltzer zeigte den überraschten Amerikanern nun einen Pfad auf der Höhe der Villa Lambert, um in den Rücken der verschanzten Deutschen zu gelangen. Dieser Pfad endete im Hinterhof des Hotels Hames. Von dort aus konnte man die Straße übersehen, wo die Deutschen hinter einem Giebel lauerten. Die deutschen Soldaten, welche die Ankunft der Amerikaner abgewartet hatten, zielten noch immer in die Richtung, wo die von Oberwiltz herkommende Jeep stehen geblieben war. Nun wurden diese Deutschen von rückwärts her gefangen genommen."[5]

Währenddessen waren die Amerikaner auch in Oberwiltz eingerückt und jubelnd begrüßt worden.

First Lieutenant Jesse P. Sweat und sein Fahrer Corporal Leonard A. Delingen erhielten den Auftrag, eine Erkundungsfahrt in die umliegenden Dörfer zu machen. Über Erpeldingen, Café Halt, Knaphoscheid und Selscheid stießen sie bis nach Drauffelt vor, ohne auf deutsche Truppen zu stoßen. Auf der Rückfahrt gerieten sie „an de Kirel" zwischen Knaphoscheid und Erpeldingen in einen Hinterhalt und wurden erschossen.[6]

Das 109. Regiment wurde am Abend in Weicherdingen mit Glockengeläut empfangen und richtete sich für die Nacht ein.

Am 11. September 1944 rückte das Hauptquartier der 28. US-Infanteriedivision nach Binsfeld vor.

Das 109. und 110. Regiment stießen nun zur deutschen Grenze vor. Von Weicherdingen aus erreichte das 109. Regiment Clerf, wo die deutsche Artillerie ihre Stellung beim Bahnhof aufgab und sich zurückzog. Die Amerikaner rückten nun in Urspelt und Marnach ein.

Batterie A des 108. Feldartilleriebataillons feuerte am 11. September 1944 um 16.35 Uhr von Eselborn aus die erste Salve auf deutsches Gebiet. Das Ziel war eine zurückflutende deutsche Panzerkolonne.[7]

„Vorgeschobene Teile des 109. Regiments setzten (am 11. September) um 20.30 Uhr östlich von Binsfeld und vorgeschobene Teile des 110. Regiments setzten um 23.30 Uhr etwa 6 000 Meter nördlich davon über die deutsche Grenze", heißt es im Bericht der G3-Abteilung der 1. Armee.[8]

„Die 28. Division darf jedoch die Ehre beanspruchen, als erste amerikanische Division die deutsche Grenze überschritten und versucht zu haben, in den Westwall einzudringen", schrieb Joseph Maertz.[9]

In Wirklichkeit waren die Soldaten des 110. Regiments, die um 20.30 Uhr bei Heinerscheid über die Grenze setzten, und die des 109. Regiments, die um 23.30 Uhr bei Weiswampach die Grenze überschritten, nicht die ersten alliierten Soldaten, die deutschen Boden betraten.

Am 11. September 1944 hatte nicht nur die 28. Infanteriedivision, sondern auch die beiden andern Divisionen des V. Korps die deutsche Grenze erreicht, die 4. Infanteriedivision nördlich davon bei Hemmeres und die 5. Panzerdivision südlich davon bei Stolzemburg.

Die Kampfgruppe CCB der 5. Panzerdivision unter dem Befehl von Colonel John T. Cole, die am 9. September 1944 die luxemburgische Grenze bei Petingen überquert hatte, war am folgenden Tag über Mamer und Steinsel nach Blascheid vorgerückt und stieß am 11. September 1944 über Fischbach, Fels, Ermsdorf, Gilsdorf, Bastendorf und Brandenburg bis nach Schlindermanderscheid vor, wo Colonel Cole seinen Befehlsstand einrichtete.

Am Nachmittag des 11. September 1944 schickte Captain Kenneth M. Kayes, der Befehlshaber von Troop B, 85th Cavalry Reconnaissance Squadron, eine Patrouille von Schlindermanderscheid nach Stolzemburg, um den Westwall zu untersuchen.

Es war etwa halb fünf nachmittags, als Sergeant Holzinger die deutsche Grenze mit seiner Patrouille von sieben Mann überschritt und über Keppeshausen nach Waldhof vorstieß. Gegen 18.15 Uhr kehrten sie nach Stolzemburg zurück.

Heute steht eindeutig fest, dass sie als erste alliierte Bodentruppen deutschen Boden betraten.[10]

Diekirch und Ettelbrück

Die Kampfgruppe CCR (5. US-Panzerdivision unter dem Befehl von Colonel Glen H. Anderson war am 10. September 1944 von Useldingen nach Mersch vorgestoßen. Als sie in die Ortschaft einrückte, wurde die Alzettebrücke gesprengt. So stießen die Panzer über die Eisenbahnbrücke nach Beringen, Schrondweiler und Stegen vor. Am folgenden Tag erreichten sie Diekirch. Die Straßenbrücken waren gesprengt worden, aber über die intakte Eisenbahnbrücke konnten sie gegen 10 Uhr in Diekirch einziehen.

Auch in Ettelbrück erfolgte der Einmarsch über die Eisenbahnbrücken. Am 10. September 1944 hatte die deutsche Nachhut die Brücken gesprengt und sich zurückgezogen. Am 11. September rückten die Amerikaner fast gleichzeitig von Schieren und Diekirch her über die Eisenbahnbrücken in Ettelbrück ein.

---

1 „Historical and Pictorial Review of the 28th Infantry Division in World War II".
2 „Report After Action 5th Armored Division. September 1944". S. 7.
3 Pol Tousch: „Wiltz und Umgegend im Krieg." S. 71.
4 Brief von Bill Alexander an Jean Milmeister vom 16.8.1990.
5 Pol Tousch: „Wiltz und Umgegend im Krieg." S. 71-72.
6 Gerry Klein: „Erënnerung un 1 Lt. Jesse P. Sweat a Cpl. Leonard A. Deluga 28. US Inf. Division". S. 12.
7 „28th Infantry Division in World War II".
8 „First US Army. III. Section. September 1944". S. 48.
9 Joseph Maertz: „Die amerikanische 28. Infanterie-Division" in: „Lettre aux soldats – Noël 1953." S.40.
10 Jean Milmeister: „Die Ardennenschlacht 1944-1945 in Luxemburg." S. 70-76.

Am 11. September 1944 stieß die Kampfgruppe CCB der 5. Panzerdivision über Brandenburg nach Schlindermanderscheid vor und richtete dort ihren Befehlsstand ein

(Photo: Veiner Geschichtsfrënn)

In Ulflingen wird die Luxemburger Fahne am 11. September 1944 wieder gehisst, während das 110. Regiment der 28. Infanteriedivision einrückt

(Photo: U.S. Army)

In Weidingen/Wiltz rückt das 2. Bataillon, 109. Regiment, 28. Infanteridivision, am 10. September ein

(Photo: U.S. Army)

E.T. Melchers

Die Evakuierung der luxemburgischen Ostkantone Vianden, Remich, Grevenmacher und Echternach

Im Mai 1940 hatte General Busch mit einem Teil der 16. Armee in den Südkantonen Luxemburgs während anderthalb Monaten vor der Maginotlinie eine Abwehrstellung bezogen. Wie in der Vergangenheit Festungen oder befestigte Städte das Geschehen diktierten, so beeinflusste jetzt die französische Grenzbefestigung den Operationsverlauf. In Ermangelung eines Handstreichs oder eines Überraschungsangriffs mussten die Angreifer auf die klassische Methode zurückgreifen, d. h. mit einer lückenlosen Einschließung der Werke beginnen. Während dieser Zeit verwandelten sich die an Frankreich grenzenden Kantone Luxemburgs langsam in einen Kriegsschauplatz, und die Städte im Erzbecken wurden von den militärischen Operationen heimgesucht. Sechs Wochen lang andauernde Artillerie-Bombardierungen, Feuersbrünste und Plünderungen richteten beträchtlichen Schaden an.

Sechs Monate lang heftige militärische Operationen

Vier Jahre später wurden die Ostkantone von demselben Schicksal ereilt, mit dem Unterschied, dass die viel heftigeren militärischen Operationen nicht nur sechs Wochen, sondern sechs Monate dauerten.

Diesmal war es der Westwall, der den Ablauf des Feldzugs beeinflusste. Direkte Opfer waren die Täler der Mosel, der Sauer und der Our sowie die angrenzenden Räume, die in Schlachtfelder verwandelt und systematisch verwüstet wurden.

Durch den Bau der großen Befestigungssysteme an unsern Grenzen hatten sich die militärischen Eigenschaften unseres Territoriums grundlegend verändert. Seit ihrer Errichtung hatte das Großherzogtum aufgehört, ein hindernisfreies Durchgangsgebiet in Richtung Rhein oder Pariser Becken zu sein. Zu Beginn und am Ende des Zweiten Weltkrieges waren die Angreifer jedesmal gezwungen, anzuhalten, sich bei uns zu entfalten und einen methodischen Angriff vorzubereiten. Die grenznahen französischen und deutschen Landesbefestigungen verwandelten den Süd- und Ostrand Luxemburgs – durch ihr bloßes Bestehen – in Schussfelder für die Artillerie, in Vorfelder für die Verteidiger und in Entfaltungsräume für die Angreifer. Während diese Entwicklung sich sehr ungünstig auf die Grenzgebiete Luxemburgs auswirkte, nutzte sie der Landeshauptstadt, welche nach der Schleifung der Festung in einem militärischen Konflikt eine nur mehr untergeordnete Rolle spielte.

Es nimmt uns deshalb nicht Wunder, dass die Ostkantone sowie die Täler der Mosel, der Sauer und der Our ein katastrophales Los erlitten. Hier wie überall beeinflussten die geographischen Gegebenheiten die militärischen Operationen. Was das Gelände anbetrifft, so unterscheiden sich diese Täler durch zwei Faktoren gänzlich von der Topographie des übrigen Landes, und sie verleihen ihnen ihre Wichtigkeit und ihren Wert. Deutschland und Luxemburg werden hier durch eine natürliche Grenze getrennt, welche aus drei Tälern besteht; das tiefe Tal der Our und die verkehrseinladenden Täler der Sauer und der Mosel. Diese Grenze, die nur über ein Dutzend Brücken verfügt, stellt ein natürliches Hindernis dar, dessen Wert von den Jahreszeiten abhängig ist. Ferner kann man, was das Ourtal anbelangt, von einem tiefeingeschnittenen, gewundenen Gebirgstal sprechen, mit steilen und engen Bergstraßen. Die Bedeutung dieser Geländeschwierigkeiten und der Wasserhindernisse wurde noch durch das Bestehen des Westwalls und seiner durchlaufenden Grenzbefestigung um ein Vielfaches gesteigert.

Im September 1944 erprobten die Soldaten der 28. (US) Inf.-Div. und diejenigen der „Fifth Armored Division" den Westwall nur an zwei Stellen: am Nordzipfel Luxemburgs, östlich von Weiswampach, und bei Wallendorf. Mangels ausreichender Kräfte stießen sie nicht bis zur Ostgrenze Luxemburgs, d. h. in die Täler der Our, Sauer und Mosel vor. Sie blieben den taktischen Geboten entsprechend, in den Tälern der Clerf, der Wiltz, der Schwarzen Ernz und der Syr und schickten nur sporadisch Spähtrupps bis zu den Grenzflüssen hin. Die Gefechtsvorposten auf den Höhen gegenüber dem Westwall waren äußerst dünn gesät. So ist es erklärlich, dass ein drei bis fünf Kilomter breiter Streifen mit zahlreichen Dörfern und Städtchen zum Niemandsland wurde.

In Vianden, Echternach, Wasserbillig und Grevenmacher kannte man nur vom Hörensagen die jahrelang erwartete Befreiung vom Nazijoch, die spontanen Freudeskundgebungen und die sympathischen Soldaten in Khaki-Uniform. Es sollte noch schlimmer kommen, als im Verlauf des Monats September die Grenzgebiete, in denen man die Befreiungsstunde noch nicht erlebt hatte, sich langsam und unweigerlich in Kampfzonen verwandelten.

Die Ortschaft Kalborn, halbwegs zwischen Tintesmühle an der Our und dem Höhendorf Heinerscheid, wurde zum Schauplatz einer erbarmungslosen Bluttat. Dort hausten die Einwohner in zwei Kellern, wenn die Viehpflege beendet war. Am 22. September wurden sie von einem deutschen Spähtrupp in den Hof getrieben, wo der Anführer nach Waffen frug. Ein halbwüchsiger bejahte die Frage, denn einige Tage vorher hatten die Bewohner ein verrostetes, unbrauchbares Schießgewehr im Heu versteckt. „Darauf steht Todesstrafe", verkündete der Truppenführer. Sechs Mann (vier Brüder Hoelpes, Peiffer N. und Holper M.) wurden vors Tor getrieben; Minuten später fielen sie, ohne weitere Untersuchung, unter den Kugeln des Todeskommandos. – Einige Stunden darauf kehrten, von Heinerscheid kommend, zwei Jugendliche aus Kalborn nach Hause zurück. Der eine trug das Armband der belgischen „Armée Blanche" und war mit einer Pistole bewaffnet. Auch sie wurden von den Deutschen, die im Dorf gut getarnt auf der Lauer lagen, hingerichtet. – Später fuhr ein amerikanischer Jeep mit vier Insassen auf. Der Fahrer wurde erschossen, die drei Insassen als Gefangene abgeführt.

Die 10 600 Offiziere und Mannschaften der Befreier-Division genügten nicht, um die 90 Kilometer lange Front Luxemburgs zu besetzen. Wie unsicher die Lage war, wurde am 13. September in Schüttringen sichtbar.

Die Miliz von Schüttringen und die einiger Nachbardörfer drangen auf die amerikanischen Vorposten ein, um durch eine gemeinsame Aktion den 15 Kilometer östlich des Dorfes gelegenen „Ginzebösch" von den deutschen Truppen zu säubern. Gegen Mittag setzten sich Amerikaner in Panzerspähwagen und Milizionäre in Privatautos in Feindrichtung in Bewegung. In Schussnähe gekommen, wurden sie plötzlich von einem heftigen MG- und Gewehrfeuer überfallen. Die Angreifer mussten schleunigst kehrt machen.

Am nächsten Tag, dem 14. September, kam der erwartete Gegenschlag. Nach einem heftigen Beschuss drang eine Wehrmacht-Kompanie in Alt-Schüttringen, östlich der Syr, und über die Syrbrücke in Neu-Schüttringen ein. Sechs amerikanische Panzer eilten von Münsbach her zu Hilfe. Drei Panzer gingen in der Nähe der Kirche in Stellung; drei andere rollten weiter über Wiesen und Felder und schossen aus allen Rohren auf den Feind. 14 gefallene und 18 gefangene Soldaten in Feldgrau, drei verletzte Amerikaner waren die Bilanz dieses mörderischen Zusammenpralls.

Am Spätnachmittag trafen über 100 Milizleute aus Luxemburg zum Schutz der bedrohten Ortschaft ein. Sie bezogen Wachtposten und versuchten, einen Patrouillendienst zu organisieren. In der schnell undurchsichtig gewordenen Situation wurden bedauerlicherweise zwei Milizangehörige aus Versehen erschossen.

Der deutsche Gegenangriff auf Schüttringen gab Anlass zu den wildesten Gerüchten in der Hauptstadt, wo der Vorstand der „Unio'n" unentwegt tagte, um Sofortmaßnahmen zum Schutze Luxemburgs zu ergreifen.

Am Nachmittag des 14. September proklamierte auf der Treppe des Stadthauses ein Ausschuss der „Unio'n" die allgemeine Mobilmachung der wehrtüchtigen luxemburgischen Jugend, die Einberufung der Jahrgänge 1918-1926 und ihre Eingliederung in die „Bewaffneten Kräfte". Die „SHAEF Luxembourg Mission" intervenierte sofort und teilte im Laufe einer eiligst einberufenen Konferenz den Führern der „Unio'n" mit, die eben proklamierte Mobilisation könne nicht von ihr, der „SHAEF-Mission", gebilligt werden und sei unverzüglich zurückzuziehen.

Am 12. September waren die Panzer des Generals Oliver bis Tandel und Fouhren vorgerückt. Sie hüteten sich jedoch, von der Anhöhe ins Tal nach Vianden hinabzustoßen. Statt dessen bezogen sie eine so genannte Hinterhangstellung, die ihnen erlaubte, über das Ourtal hinweg die deutsche Talseite zu beschießen. An demselben Tag sprengte die deutsche Nachhut die Ourbrücke inmitten des Städtchens, und installierte einen Beobachtungsposten beim Sanatorium.

Die „Veianer Miliz"

Ohne die Initiative einiger entschlossener Männer wäre Vianden zum Niemandsland geworden. Der Ex-Kazettler Vic Abens gründete mit Gendarmerie-Brigadier Jos. Kieffer und einer Anzahl luxemburgischer Wehrmachts-Refraktäre die „Veianer Miliz". Diese 36 Mann starke freiwillige Kampfgruppe bewies in den kommenden Wochen bei Scharmützeln mit Wehrmachtsstreifen, dass sie den Mut und den Willen besaß, ihr Heimatstädtchen zu verteidigen. Der Erfolg wurde diesen freiwilligen Kämpfern nicht versagt. Dies zeigte sich schon beim ersten Zusammenstoß, in der Nacht vom 18. September, als die Luxemburger nach Abschluss des Kampfes drei Tote und vier Gefangene meldeten: die sieben Mann starke Feindgruppe war vollständig aufgerieben.

Die Miliz war in der Lage, feindliche Spähtrupptätigkeit abzuwehren, aber gegen den Artillerie- und Granatbeschuss, der andauernd Opfer forderte, waren ihre beschränkten Mittel ohnmächtig. In Anbetracht dessen wurde auf Anraten der „Civil Affairs", Diekirch, am 20. September die Zivilbevölkerung teilweise evakuiert. Um sich gegen die deutschen Patrouillen abzusichern, sprengten die Milizleute Ende September die Ourbrücke in Bivels, zwei Kilometer nördlich von Vianden. Anfang Oktober erhielten sie Verstärkung durch einen amerikanischen Unteroffizier mit 18 Mann. Daraus ergab sich eine sehr wirksame Zusammenarbeit mit den amerikanischen Truppen. Die kleine Viandener Garnison wurde auch per Feldtelephon mit dem Posten in Fouhren verbunden. Da die Lebensbedingungen der Zivilbevölkerung sich verschlechterten, erfolgte ein zweiter Evakuierungsschub am 8. Oktober; nur rund 80 Einwohner verblieben im Städtchen. Am 16. November überraschte die Miliz eine deutsche Patrouille von elf Mann in Bettel (zwei Kilometer südlich von Vianden), welche infolge der stets akuten Verpflegungssorgen der Wehrmacht sich anschickte, eine Kuhherde abzutreiben: Vier Deutsche fielen unter dem Maschinengewehrfeuer der Viandener. Nach drei Tagen kam die Vergeltung, als vor Tagesanbruch, um 6.45 Uhr, eine Wehrmachtsabteilung die Schlosswache von Vianden angriff. Ein Scharmützel entstand, bei dem ein Einheimischer getötet und zwei weitere verwundet wurden.

Im Hinterland waren inzwischen auf dem gesamten Frontgebiet Luxemburgs die Divisionen abgelöst worden.

Die beiden Befreiungsdivisionen: die 5. (US) Pz.-Div. (General Oliver) und die 28. (US) Inf.-Div. (General Cota) wurden durch die 8. und die 83. (US) Infanteriedivisionen ersetzt.

Die 83. war in den Kämpfen in der Normandie und in der Bretagne (besonders bei St. Malo) dezimiert worden, hatte aber durch Zufuhr von Verstärkungen ihren Sollbestand wieder erreicht. Ihr Auftrag lautete: „Feind im Raum Remich vernichten, mit starken Kräften im Raum westlich von Mosel und Sauer patrouillieren, Flussübersetzung des Feindes verhindern."

Die Division war ausdrücklich mit dem Schutz der Stadt Luxemburg betraut worden. Zu diesem Zweck bezog ein Regiment (Rgt. 330, Col. Foster) auf den Höhen östlich der Stadt, in Senningen und in Sandweiler Stellung, um von dort das Syrtal und die Straßen nach Remich und Grevenmacher gegebenenfalls zu sperren. Die vorgeschobenen Stellungen der zwei andern Regimenter reichten von Berdorf bis Haute-Kontz (westlich Apach); die Trennungslinie der Kampfgebiete führte über Canach nach Ahn. Aufgabe dieser Einheiten war die definitive Bereinigung des Mosel- und Sauertals und die Vernichtung der letzten deutschen Widerstandsnester. Es sollte Mitte Oktober werden, ehe diese Ziele erreicht waren.

Letzte Septemberwoche 1944

Am 26. September stießen die Amerikaner nach Remerschen, Assel, Bous und Greiveldingen vor. Am folgenden Tag standen sie in Schengen, Remich wurde am 28., Ehnen und Wormeldingen am 29. September von den deutschen Truppen geräumt.

Vor ihrem Rückzug aus Remich befasste sich die Wehrmacht mit der Sprengung der Moselbrücke, mit der am 20. September begonnen und die in der Nacht vom 24. auf den 25. September beendigt wurde. Vor dem Abmarsch der Deutschen – vom 22. bis 26. September – nahm der amerikanische Artilleriebeschuss erheblich zu, aber kaum flatterten die luxemburgischen Fahnen an der Moselpromenade, als die deutsche Artillerie heftig ripostierte. Es war das Signal für die Evakuierung, zu welcher die Amerikaner dringend rieten. Jeder machte sich auf den Weg, wie er konnte. Zu Fuß, mit Pferdegespann oder per Kraftwagen.

Bekanntlich hatte Grevenmacher bereits am 13. September, im Laufe eines amerikanischen Vorstoßes ins Moseltal, Bekanntschaft mit den Befreiern gemacht, die allerdings nicht lange geblieben waren.

Der deutsche Kommandant des kleinen Brückenkopfes Grevenmacher hatte sich der Probleme der Zivilbevölkerung angenommen und versucht, diese in seinem Sinne zu lösen, indem er die Einwohnerschaft aufforderte, Zuflucht auf reichsdeutschem Gebiet zu suchen. Ein Dutzend Familien nahmen dieses Angebot an, die übrigen warteten die Erlaubnis, ins Innere Luxemburgs zu flüchten, ab. Diesem Wunsch wurde am 19. September entgegengekommen, und der Flüchtlingstreck setzte sich in Richtung Schorenshof und Wecker in Bewegung. Mitgenommen werden durften nur tragbare Gegenstände oder solche, die per Fahrrad oder Handwagen befördert werden konnten. An Straßensperren überprüften die deutschen Militärbehörden diese strengen Anordnungen aufs genaueste.

Amerikanischen Berichten zufolge räumte die 5. (US) Pz.-Div. den Raum Grevenmacher am 24. September. Nach einem heftigen Beschuss des reichsdeutschen Ufers setzten sich die Amerikaner nach Betzdorf ab.

Der zweite Versuch, die Deutschen aus Grevenmacher zu vertreiben, wurde am 5. Oktober unternommen. Über die südlichen Höhen bei Oberdonven näherte sich das 1. Bataillon des 329. Regiments unter Artilleriedeckung und Feuerschutz der Jagdbomber dem feindlich besetzten Städtchen. Ein nächtlicher Bajonett- und Handgranatenangriff vertrieb den Gegner aus der inzwischen unbewohnbar gewordenen Stadt. Die täglichen Artilleriedueller und die zahllosen Brände veranlassten die letzten Einwohner am 16. Oktober ihre Wohnstätten endgültig zu verlassen. Die Evakuierung des Krankenhauses fand am selben Tage statt.

Das traurige Los der Wasserbilliger und Merterter

Das traurigste Los erlitten die Einwohner von Wasserbillig und Mertert. Ab Mitte September kampierten 1 200 Einwohner der zwei Moselortschaften in den ausgedehnten unterirdischen Stollen der Dolomitwerke nördlich von Wasserbillig. Sie hatten sich ausgerechnet, dass sie in 30 Metern Tiefe den Abschluss der Kämpfe (Artilleriebeschuss, Brückensprengung, Infanterieangriffe) in Sicherheit abwarten könnten. Weidende Kühe und Frischwasser waren zur Genüge vorhanden, und die übrige Versorgung war einigermaßen sichergestellt. Ihr unbequemes Troglodytendasein wurde jedoch bereits am 3. Oktober jäh beendet, als die Stollen, auf Befehl des Ortskommandanten, mit sofortiger Wirkung geräumt wurden. Unmenschliche Strafmaßnahmen hatten diesen Befehl nicht veranlasst; er war nur auf Überlegungen militärischer Art zurückzuführen. Beim Herannahen der Front – Grevenmacher war am 6. Oktober erobert worden – gehörte ein luxemburgisches Flüchtlingslager dieser Größenordnung nicht in die Kampfzone, wo es die Operationen störte und das Einschleusen von Spionen erlaubte.

Diese Aufnahme (Jos. und Charles Artois) zeigt uns die Sauerbrücke in Echternach in dem Zustand, in dem sie seit ihrer Sprengung am 12. September 1944 war: Auf einem der Pfeiler der Brücke steht noch das Standbild des Abtes Johannes Bertels, den einst holländische Freibeuter über diese Brücke entführt hatten.

Ähnlich dramatische Situation in Echternach

In Echternach war eine ähnlich dramatische Situation entstanden. Der Brückenkopf Echternach war nach wie vor von der Wehrmacht, d. h. von einem deutschen Ortskommandanten mit einer Infanterie-Kompanie, beherrscht, während die Amerikaner auf den südlichen Höhen Berdorf, Scheidgen, Michelshof, Osweiler standen und von dort mit den Kanonieren des Westwalls Artilleriedueller austrugen. Durch diesen fortwährenden Feuerwechsel wurde die Abteistadt arg in Mitleidenschaft gezogen. Die Zivilbevölkerung hauste in den Kellern, unter sich ständig verschlechternden Lebensbedingungen, die auf die Dauer unerträglich wurden. Da bei dem andauernden Stillstand der Fronten keine Aussicht auf Besserung bestand, begannen Vorkriegsbürgermeister Kill und Bäckermeister Elsen Verhandlungen mit dem deutschen Kommandanten über die Evakuierung ins Landesinnere. Viele Besprechungen waren notwendig, um eine Einigung herbeizuführen.

Die Zusage der Evakuierung wurde nur unter der Bedingung gewährt, dass – mit Einwilligung der Amerikaner – der Abzug innerhalb zweieinhalb Stunden, durch die „Aleft" in Richtung Osweiler geschehe. Das Signal zum Aufbruch sollte durch das Läuten der Maximilian-Glocke gegeben werden. Am verabredeten 6. Oktober setzte sich der Flüchtlingstreck in Bewegung – allerdings ohne die zwei Hauptbedingungen einzuhalten: der Abmarsch fand vor der vereinbarten Zeit statt, und ohne die Zusage der Amerikaner. Hast und Ungeduld hatten die Oberhand gewonnen und waren in Übereile ausgeartet. Großer Schrecken entstand, als die amerikanische Artillerie den Flüchtlingsstrom zur Zielscheibe nahm. Drei Unterhändler eilten sofort, weiße Fahnen schwenkend, zu den amerikanischen Stellungen in Osweiler. Nach einer langen Wartezeit – denn ein neuer Evakuierungsplan nach Lauterborn war inzwischen ins Auge gefasst worden – setzte sich die Kolonne, mit den üblichen Kisten, Kasten und Handkoffern beladen, wieder in Bewegung. Erste Etappen dieses mühsamen Weges ins Landesinnere, der zu Fuß zurückgelegt wurde, waren Osweiler und Bech. Die Landser versagten sogar ihre Hilfe nicht und schütteten, um den Abzug zu beschleunigen, im Ort „Zimpelbach" einen Panzergraben zu. Ein einziges Auto war zugelassen: der rote Feuerwehrwagen, der im Pendelverkehr die Invaliden und Schwerkranken des Echternacher Krankenhauses aus der zerschossenen Stadt abtransportierte. Der für die Evakuierung gewährte Waffenstillstand dauerte drei Stunden – dann donnerten wieder die Kanonen.

Nach ihrer Räumung war die Stadt zur völligen Zerstörung verurteilt. Schon am Tage nach dem Abzug der Zivilbevölkerung wurde sie von den Amerikanern erobert; der Brückenkopf Echternach war in amerikanischen Händen, die HKL bis zur Sauer geschoben. Trotz dieses authentischen Erfolges blieb die Tatsache unverändert, dass die offen im Tal gelegene Stadt von der deutschen Seite, d. h. vom Westwall, überall eingesehen werden konnte und folglich nirgends vor den deutschen Granaten sicher war. Die gerade Straße, die von Echternach zu den amerikanischen Stellungen in Lauterborn führte, war Lieblingsziel der deutschen Artilleristen; sie benutzten sie scheinbar, um ihre Fertigkeit auszuüben. In der bilderreichen Sprache der GIs hieß sie „bowling alley road" (ungefähr: Kegelbahnallee). Es war der richtige Name für diese mörderische Straße, auf der die Kugeln pfiffen und die tagsüber besser zu meiden war.

Zu den Kriegshandlungen in den Ostkantonen passt folgender Bericht aus der Feder eines früheren deutschen Abwehroffiziers: „Mitte September 1944, als sich die Front vor und im Westwall noch nicht konsolidiert hatte, wurde ein amerikanischer Jeep auf der westlichen Uferseite der Sauer, nordwärts Echternach, von deutschen Kräften, die auf dem Ostufer der Sauer in Stellung lagen, durch Maschinengewehrfeuer zum Stehen gebracht. Die deutschen Soldaten durchquerten die Sauer und stellten fest, dass zwei der Jeep-Insassen getötet waren. Der dritte fiel verwundet in Gefangenschaft. Im Wagen wurden geheime Druckschriften und umfangreiches Aktenmaterial gefunden und sicher gestellt.

Es handelte sich um Dokumente des amerikanischen Geheimdienstes CIC (Counter Intelligence Corps). Die Auswertung ergab erstmalig aufschlussreiche Erkenntnisse über die Art und den Umfang der Maßnahmen, die von den Alliierten nach der Besetzung des deutschen Gebietes gegen Angehörige des Generalstabes, der Abwehr und der Gestapo und Sicherheitspolizei vorgesehen waren. U. a. war beabsichtigt, über 100 000 Personen in automatischen Arrest zu nehmen.

Diese Schriftstücke eröffneten den Angehörigen der Frontaufklärung, die sie übersetzten und an die interessierten Stellen weitergaben, nicht gerade rosige Aussichten für ihre Zukunft.

Man kann die Besorgnis Reiles, der aktiver Berufsoffizier war, verstehen. Dass keinerlei Unterschied zwischen den Berufsoffizieren des Generalstabs (inklusive Abwehr) und den Mitgliedern der Gestapo und der Sicherheitspolizei gemacht werden sollte, war gewiss für viele Wehrmachtsangehörige ein ernüchternder Ausblick. Auch aus politischen Gründen war für den Generalstab die Kenntnisnahme derselben Dokumente ein harter Schlag, bestand doch noch, wie wir heute wissen, im Mai 1945, an den Tagen der bedingungslosen Kapitulation, in den höchsten Wehrmachtskreisen die geheime Hoffnung, die Alliierten würden nach der Niederlage des Dritten Reiches, Hand in Hand mit den deutschen Truppen, gleich gegen Russland antreten!

16. September 1944: amerikanischer Durchbruch bei Wallendorf. Durch den gegenseitigen Artilleriebeschuss entstanden in der luxemburgisch-deutschen Grenzortschaft zahlreiche Feuersbrünste. (Photo: AE Lux., Coll. E.T.M.)

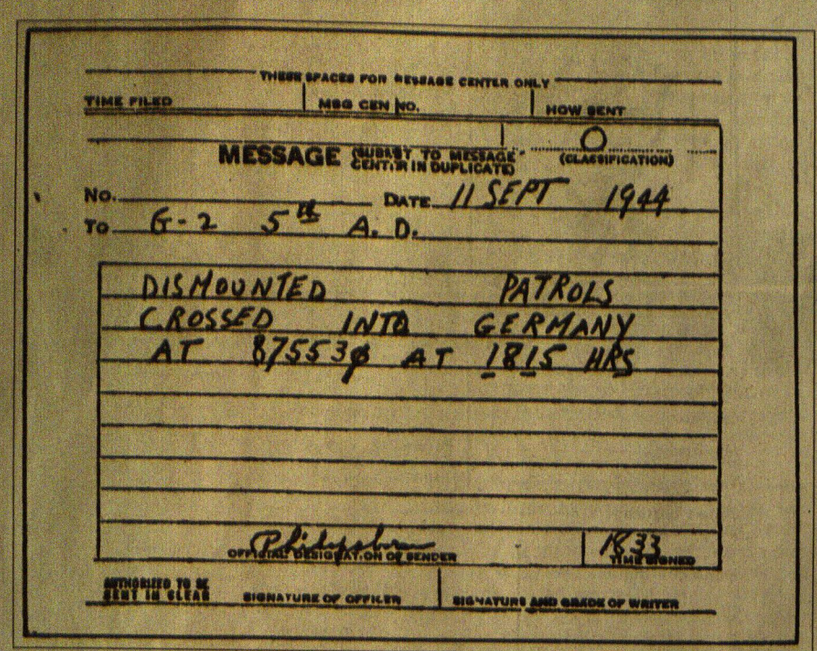
QUELLENNACHWEIS:
– E.T. Melchers, „Luxemburg – Befreiung und Ardennenoffensive 1944-1945", 1991

Jean Milmeister

Die vergessene Evakuation

Der Exodus aus dem Ourtal im September 1944

Während die Evakuation des Minettebeckens im Mai 1940 und die des Öslings bei der Ardennenschlacht 1944-1945 in die Geschichte eingegangen sind, gerät eine dritte Evakuation, die der Grenzortschaften an Our, Sauer und Mosel im September 1944, immer mehr in Vergessenheit.


THESE SPACES FOR MESSAGE CENTER ONLY
TIME FILED | MSG CEN NO. | HOW SENT
MESSAGE (SUBJECT TO MESSAGE CENTER IN DUPLICATE) (CLASSIFICATION)
No. Date 11 SEPT 1944
To G-2 5th A. D.
DISMOUNTED PATROLS CROSSED INTO GERMANY AT 875530 AT 1815 HRS
OFFICIAL DESIGNATION OF SENDER | 1833 TIME SIGNED
AUTHORIZED TO BE SENT IN CLEAR | SIGNATURE OF OFFICER | SIGNATURE AND GRADE OF WRITER

Am 11. September 1944 um 18.33 Uhr wurde die G2-Abteilung der 5. Panzerdivision benachrichtigt, dass eine Patrouille der 85. Aufklärungsschwadron bei Stolzemburg über die Our gesetzt hatte. Es waren die ersten alliierten Soldaten, die während des Zweiten Weltkriegs deutschen Boden betraten.

(Photo: 5th Armored Division)

Immer wieder liest man in historischen Beiträgen, Ende September 1944 sei das gesamte Großherzogtum befreit gewesen. Doch dem war nicht so.

„In Vianden, Echternach, Wasserbillig und Grevenmacher kannte man nur vom Hörensagen die jahrelang erwartete Befreiung vom Nazijoch, die spontanen Freudeskundgebungen und die sympathischen Soldaten in Khaki-Uniform", schreibt E.T. Melchers.[1]

Joseph Maertz berichtet: „Eine Zone von etwa 5 km Tiefe längs der Our, der Sauer und der Mosel ward zum Niemandsland und zum Tummelplatz für gegenseitige Späh- und Stoßtruppunternehmen.

Die ahnungslosen Einwohner der Grenzdörfer freuten sich wie Kinder über die Ankunft ihrer Befreier. Niemand dachte noch an Evakuation. Jede Vorsicht ward vergessen. Vor den drohenden, unheimlichen deutschen Bunkern der jenseitigen Höhen flatterten diesseits der Grenzflüsse die luxemburgischen Fahnen froh im Winde. (...) Bald schon schlugen gut gezielte Granaten neben die Fahnen der Kirchtürme und Schulen ein.

Die Freude der Dorfbewohner fand ein jähes Ende.

Doch es sollte noch viel schlimmer kommen. Bald eilte die Schreckenskunde von Dorf zu Dorf, von Mund zu Mund: ‚Wir müssen fort aus unsern Häusern, unser Dorf wird evakuiert, wohin, weiß niemand!' Anfang Oktober begann ein unendlich trauriger Flüchtlingsstrom von der Ostgrenze her sich ins Land zu ergießen. Der Krieg war noch nicht aus, neues Elend brach über die Heimat herein. Diese Feststellung musste Luxemburg machen, als es sich kaum von dem Alpdruck der vier vergangenen Jahre frei wähnte. Tag um Tag traf in neuen Ortschaften der schaurige Befehl ein: Evakuation! Tag um Tag zogen auf den Straßen, die nach Westen führen, weinende Menschen nur mit dem Allernotwendigsten versehen, in eine trübe Zukunft."[2]

Die 5. US-Panzerdivision, die das Gutland befreite und die 28. US-Infanteriedivision, die das Ösling nördlich der Linie Perlé-Eisenbach einnahm, stießen nicht bis in die Täler der Grenzflüsse Our, Sauer und Mosel vor, sondern sie blieben in den Tälern der Clerf, der Wiltz, der Blees, der Schwarzen Ernz und der Syr. Von den Gefechtsvorposten auf den Höhen gegenüber dem Westwall stießen nur sporadisch Spähtrupps bis zu den Grenzflüssen.[3]

Die Evakuation des Ourtals

Die Ortschaften des Ourtals wurden zum Frontgebiet und größtenteils evakuiert.

In LIELER mussten die Einwohner bis zum 12. September 1944 warten, bis die ersten Amerikaner auftauchten. An den Häusern flatterten die Trikoloren, die aus dem Versteck geholt worden waren. Doch die Freude war nicht von langer Dauer. Am 13. September 1944 feuerten die Geschütze des Westwalls nach Lieler. Mehrere Familien packten ein paar Habseligkeiten und zogen in die umliegenden Dörfer.[4]

Am 14. September 1944 sammelte sich das 3. Bataillon 109. Regiment, 28. US-Infanteriedivision, in Lieler. Am 15. September 1944 griff es um 8 Uhr in Richtung Sevenig-Roscheid an und nahm die Höhe 515 ein. Hier zeichnete sich Staff Sergeant Francis J. Clark durch Tapferkeit aus, so dass er die „Medal of Honor", die höchste amerikanische Auszeichnung, erhielt.[5]

Vom 12. September bis zum 16. Dezember 1944 lag Lieler an der Front. Bei der Feldarbeit wurde Maria Heinen durch Splitter getötet. Die zurückgebliebenen Einwohner lebten dauernd in Angst und Schrecken.

In KALBORN rückten am 11. September 1944 gegen 16 Uhr Soldaten des 109. Regiments der 28. US-Infanteriedivision ein und wurden jubelnd begrüßt. Im Nu flatterten die Trikoloren an den Häusern. Doch bald schlug eine Granate im Dorf ein, und die Fahnen wurden eingeholt. Die Amerikaner rückten nach Tintesmühle und zur Our vor. Verwundete wurden zurückgebracht.

Am folgenden Tag wurde der deutsche Granatbeschuss heftiger und am Nachmittag des 13. September 1944 zogen sich die Amerikaner aus Kalborn zurück. Das machte die Einwohner nachdenklich, und Wagen mit alten Leuten, Frauen und Kindern verließen das Dorf. Die zum Viehfüttern Zurückgebliebenen sammelten sich in den Kellern der zwei Häuser Hoelpes und Freichel.[6]

Im Morgengrauen des 22. September 1944 drang ein deutscher Spähtrupp nach Kalborn vor. Im Keller des Hauses Hoelpes schliefen etwa fünfzehn Leute. Die Tür wurde aufgerissen und sie wurden in den Hof getrieben.

„Habt ihr Waffen?" fragte ein Offizier. Die Männer verneinten. Doch ein Jugendlicher zögerte. Er wusste, dass ein altes Gewehr versteckt war. Als der Offizier auf ihn zutrat und die Frage wütend wiederholte, antwortete er leise: „Ja".

Ein Soldat brachte das Gewehr, musterte es und bemerkte, dass es kaum noch zu gebrauchen sei.

„Sie wissen was Ihnen bevorsteht", sagte kalt der Offizier und verkündete nach kurzer Beratung: „Die Männer werden erschossen."

Er trieb die sechs Männer zum kleinen Weiher auf der andern Seite. Dort mussten sie auf der Mauer Aufstellung nehmen. Eine Maschinenpistole ratterte, und die Brüder Hoelpes Nicolas, Hoelpes Bernard, Hoelpes Josy, Hoelpes Emil sowie Peiffer Nicolas und Hoelpes Michel stürzten rückwärts in den Weiher.

Die deutschen Soldaten durchstreiften auch das Haus Freichel, entdeckten aber nicht die Bewohner des Kellers. Da kamen zwei junge Kalborner heraus, um die Kuh im Heimathause zu füttern. Benny Hoffmann, der zwei Jahre lang im belgischen „Maquis" war, trug eine Pistole. Er wurde zum Weiher geführt und erschossen. Nachdem der Spähtrupp noch den Fahrer eines herankommenden Jeeps erschossen und die Begleiter gefangen genommen hatte, zog er sich mit den Angehörigen der Erschossenen über die Our zurück. Nun erst trauten sich die Insassen des zweiten Kellers heraus, rafften das Notwendigste zusammen und verließen fluchtartig Kalborn.[7]

Am 29. September 1944 wurden auch Heinerscheid und Fischbach evakuiert.

In RODERSHAUSEN flüchtete der größte Teil der Einwohner am Abend des 10. September 1944 in die Wälder zwischen Rodershausen und Dorscheid, denn von Wahlhausen her beschossen die Amerikaner den Westwall.

Noch immer fluteten deutsche Truppen über die Dasburger Brücke nach Deutschland zurück, bis diese am Nachmittag des 12. September 1944 gesprengt wurde. Die Bunker wurden wieder besetzt, und auf der Suche nach Lebensmitteln kamen deutsche Soldaten durch die Our nach Rodershausen. Darum verließen einige der zurückgebliebenen Einwohner das Dorf und zogen nach Dorscheid.

In der Nacht zum 13. September 1944 setzte heftiger Regen ein. Durchnässt zogen die Rodershausener, die in den Wäldern auf eine baldige Rückkehr gehofft hatten, mit Wagen und Herden nach Dorscheid. Einige Tage später verließen die letzten Einwohner Rodershausen, denn aus dem Westwall pfiffen ihnen Kugeln um die Ohren.[8]

In DORSCHEID wurden die Einwohner in der Nacht zum 28. September 1944 durch schwere Detonationen aus dem Schlaf gerissen. Ein deutscher Spähtrupp war bis zum Dorf vorgedrungen und hatte die Straße Hosingen-Marnach gesprengt. Nach einem Feuergefecht mit den Amerikanern zogen sich die Deutschen zurück, drei Tote zurücklassend. Am 29. September 1944 um 10 Uhr ließen die Amerikaner Dorscheid evakuieren. In Eile packten die Einwohner einige Habseligkeiten und verließen das Dorf unter deutschem Beschuss aus dem Westwall.[9]

In EISENBACH kamen am 10. September 1944 die ersten Bedenken auf, ob noch an ein Bleiben zu denken sei, als die deutschen Truppen in den Westwall zurückfluteten, denn die Schießscharten von über zwanzig Bunkern waren auf die Brücke gerichtet. Abends um 19 Uhr verließen die Einwohner das Dorf, da aus den Bunkern geschossen wurde. Die Pferde waren während des Krieges requiriert worden, so dass kein Gespann zur Verfügung stand, um viele Sachen mitzunehmen. Jeder nahm nur die Kleider mit, die er am Leib hatte.[10]

Am 11. September 1944 wurde die Ourbrücke gesprengt.

In HOSINGEN waren nach dem 10. September 1944 amerikanische Soldaten nur am Tage zugegen, bei Anbruch der Nacht zogen sie sich wieder zurück. Nachts stießen regelmäßig deutsche Spähtrupps ins Dorf vor. Viele Einwohner begaben sich abends, wenn die Amerikaner abzogen, in den „Kiischpelt" um am Morgen zurückzukehren.

Am 20. September 1944 gegen 6 Uhr stieß ein deutscher Spähtrupp nach Hosingen bis zum Haus vor, wo sich die Milizmänner nach ihrer nächtlichen Runde versammelt hatten. Es kam zu einem Gefecht zwischen der Miliz unter dem Befehl von Leutnant Jules Dominique und den Deutschen, bei dem der luxemburgische Soldat Franz Tholle und drei Deutsche fielen. Gegen Mittag ordneten die Amerikaner die Evakuation von Hosingen an. Die notwendigsten Sachen wurden auf Wagen und Handwägelchen geladen, und schweren Herzens verließen die Einwohner Hosingen.[11]

In WAHLHAUSEN tauchte am 10. September 1944 ein einzelner deutscher Soldat auf einem Fahrrad auf und fragte nach dem Weg nach Eisenbach. Am 11. September 1944 erschien ein mit luxemburgischen und amerikanischen Fahnen geschmücktes Auto. Die Insassen berichteten, die Amerikaner seien schon an der Kreuzung „Schinker". Nun trauten sich 25 junge Refraktäre ans Licht, an den Häusern wurden die Trikoloren ausgehängt.

Am 13. September 1944 wurde Aloyse Hermes, der auf den Feldern von Ackerscheid die Kühe hütete, von einem deutschen Spähtrupp erschossen. Eilig wurden nun die Fahnen wieder eingezogen, und die Refraktäre tauchten wieder unter.

Am 27. September 1944 fielen deutsche Granaten auf Wahlhausen. Der größte Teil der Bevölkerung raffte in aller Eile das Notwendigste zusammen und verließ das Dorf. Nur wenige blieben, um das Vieh zu füttern.

Am 10. Oktober 1944 gingen Amerikaner und Milizmänner von Haus zu Haus mit dem Befehl, Wahlhausen zu evakuieren. Mit Wagen und Herden zogen nun auch die letzten Zurückgebliebenen fort.[12]

In STOLZEMBURG wurde am 10. September 1944 die Ourbrücke gesprengt.

Am Nachmittag des 11. September 1944 erschienen amerikanische Panzerspähwagen der 85. Aufklärungsschwadron der 5. US-Panzerdivision. Lehrer Leo Kugener geleitete eine Patrouille von sieben Mann unter dem Befehl von Sergeant Warner W. Holzinger zu dem Wehr, auf dem sie über die Our auf deutsches Gebiet setzten, während die Zurückgebliebenen ihnen Feuerschutz gaben. An der Our entlang schlichen die Amerikaner sich an Keppeshausen heran, das unbesetzt war, und folgten dann der Straße nach Waldhof. Sie waren die ersten alliierten Soldaten, die während des Zweiten Weltkriegs deutschen Boden betraten.[13]

Am folgenden Tag drang ein stärkerer amerikanischer Stoßtrupp unter dem Befehl von Lieutenant Loren V. Vipond von Stolzemburg nach Waldhof vor und beobachtete, wie deutsche Soldaten die Westwallbunker besetzten.

Am 13. September 1944 gegen 20 Uhr feuerten deutsche Geschütze aus den Westwallbunkern auf Stolzemburg. Die Einwohner flüchteten in die Stollen der Kupfergrube. Doch das Tropfen der Stollen machte es unmöglich zu schlafen, und viele zogen nach Pütscheid. Am folgenden Tag kehrten sie zurück, die einen um das Vieh zu füttern, die andern um einige Habseligkeiten zu packen und Stolzemburg zu verlassen.

Am 23. September 1944 nahm die amerikanische Artillerie den Westwall unter Beschuss, doch die Geschosse fielen mitten ins Dorf. Da gaben die Zurückgebliebenen auf und verließen die Ortschaft bei flutendem Regen.[14]

Vor der Sprengung war es fünf Viandenern gelungen, die Statue des hl. Nepomuk von der Ourbrücke zu entfernen und in die St.-Nikolauskirche zu transportieren

(Photo: Veiner Geschichtsfrënn)

In BIVELS warteten die Einwohner seit dem 10. September 1944 auf die Amerikaner. An den Häusern wehten die Trikoloren.

Am 13. September 1944 stieß ein deutscher Spähtrupp nach Bivels vor und trieb die Leute, die auf der Straße waren, zusammen. Die Einwohner mussten die Fahnen einholen. Am 15. September 1944 verließ ein Teil der Bevölkerung das Dorf. In den folgenden Tagen tauchten deutsche Spähtrupps auf, die von den Zurückgebliebenen Esswaren verlangten.

Um den Spähtrupps das Herüberkommen zu erschweren, sprengte die „Veiner Miliz" am 4. Oktober 1944 gegen 21 Uhr die Bivelser Ourbrücke.

Am 6. Oktober 1944 kam in Bivels das Gerücht auf, die Deutschen würden wegen der Brückensprengung sieben Geiseln nehmen. In Eile wurden nun Wagen, Karren und Handwagen gepackt und gegen Mittag verließen die meisten Familien das Dorf, nur 30 Einwohner blieben zurück.

Am 9. Oktober 1944 zogen zwei weitere Familien in die Evakuation, so dass nur noch 17 Bivelser zurückblieben.

Am 28. November 1944 wurden Misch Heischbourg, Marie Delagardelle, Marguerite Meyer und Marguerite Theis von einem deutschen Spähtrupp verschleppt und nach Bernkastel gebracht, wo sie von dem früheren Ettelbrücker Ortsgruppenleiter Stirn verhört wurden, der verlauten ließ: „In 14 Tagen sind wir wieder in Luxemburg."[15]

Am 30. November 1944 wurden die verbliebenen dreizehn Einwohner von Bivels nach Deutschland verschleppt.

Am 10. Dezember 1944 kehrten Elise Delé und ihr Sohn Jean, die nach Vianden evakuiert worden waren, nach Bivels zurück, um warme Winterkleidung zu holen. Elise Delé wurde von einem deutschen Spähtrupp nach Bitburg verschleppt, während ihr Sohn flüchten konnte. Als sie am 14. Dezember 1944 zurückkehrte, berichtete sie über deutsche Militärkolonnen und Lastwagen mit Brückenbaumaterial und Booten, die zur luxemburgischen Grenze fuhren. Der Nachrichtendienst des 109. Regiments der 28. US-Infanteriedivision nahm die Beobachtungen von Elise Delé auf, und am 14. Dezember 1944 um 23.45 Uhr erreichte der Bericht das Hauptquartier der 1. US-Armee in Spa. Dort rief er weder Aufsehen noch Aufregung hervor, man nahm die Warnung nicht ernst.[16]

Knapp dreißig Stunden später, am 16. Dezember 1944 um 5.30 Uhr, überraschte die deutsche Ardennenoffensive die Amerikaner.

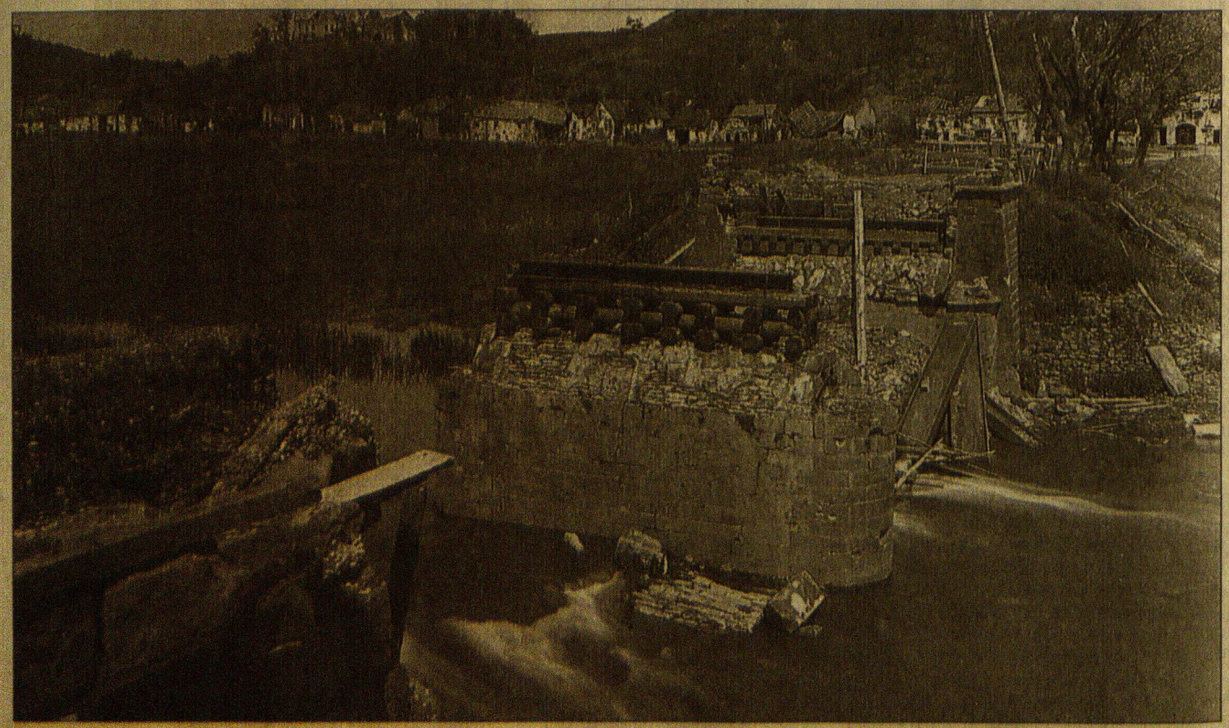
In VIANDEN kamen am Nachmittag des 10. September 1944 Spähwagen und Lastwagen einer deutschen Nachhuteinheit an. Sie bereiteten die Brücken zur Sprengung vor. Gegen 19 Uhr erfolgte die Sprengung der Brücke nach Bettel und der Eisenbahnbrücke. Die Viandener Ourbrücke wurde einstweilen verschont, da über sie noch immer deutsche Truppen zurückfluteten. Einige Viandener nutzten den Aufschub, um mit Genehmigung der Nachhut die Statue des „Bommezinnes" von der Ourbrücke zu entfernen und in die St.-Nikolauskirche zu bringen. Am 11. September 1944 kamen die Viandener Refraktäre und Deserteure, die in den Wäldern um Vianden, im „Rudde Bësch", im „Waldbësch" und im „Laaschter Scheed" lebten, aus ihrem Versteck hervor. Da die Amerikaner nicht bis nach Vianden vorgestoßen waren, schien für sie der Augenblick gekommen, die kleine Nachhut aus dem Wege zu räumen, und den Amerikanern die Viandener Ourbrücke intakt in die Hand zu spielen. Vic. Abens und Marcel Rausch kontaktierten die 5. US-Panzerdivision bei Lipperscheid, doch die Amerikaner warnten vor Repressalien.

Am 12. September 1944 um 11.30 Uhr wurde die Ourbrücke gesprengt. Die deutsche Nachhut zog sich nach Roth zurück und bezog neue Stellungen am Zollhaus. Auf den öffentlichen Gebäuden wurde die luxemburgische Fahne gehisst, Hitlerbilder wurden zertrümmert und alle erwarteten die Ankunft der Amerikaner. Doch plötzlich tauchten wieder deutsche Truppen auf. Alle flüchteten in Sicherheit, Trikoloren und patriotische Abzeichen verschwanden. Die Deutschen rückten bis zur zerstörten Ourbrücke vor, stellten Maschinengewehre auf, luden die Gewehre und legten Stielhandgranaten griffbereit.

(Fortsetzung Seite 15)

Bibliographie:

[1] E.T. Melchers: „Luxemburg, Befreiung und Ardennenoffensive 1944-1945." S. 143.
[2] Joseph Maertz: „Luxemburg in der Ardennen-Offensive". S. 38-39.
[3] E.T. Melchers. S. 142.
[4] Fritz Rasqué: „Das Ösling im Krieg". S. 419-420.
[5] Harry M. Kemp: „The Regiment" S. 116-128.
[6] Fritz Rasqué. S. 341.
[7] Joseph Maertz. S. 45-47.
[8] Fritz Rasqué. S. 570-572.
[9] Fritz Rasqué. S. 376-377.
[10] Fritz Rasqué. S. 627-628.
[11] Fritz Rasqué. S. 369-370.
[12] Fritz Rasqué. S. 658-659.
[13] Jean Milmeister: „Die Ardennenschlacht 1944-1945 in Luxemburg." S. 76.
[14] Fritz Rasqué. S. 588-589.
[15] Fritz Rasqué. S. 647-649.
[16] Jean Milmeister. S. 26-32.



In Bettel wurde die Ourbrücke am 10. September 1944 gegen 18 Uhr gesprengt

Einen Tag später flog auch die Viandener Ourbrücke, gegen 11.30 Uhr, in die Luft

(Photos: Veiner Geschichtsfrënn)

Roger Poncin

Souvenirs de guerre inoubliables ou l'histoire d'une désertion

Roger Poncin est né le 19 septembre 1920 à Alzingen, commune de Hesperange. Peu après sa naissance, ses parents ont déménagé pour s'installer à Mamer où ils avaient construit une maison. C'est là, qu'il a effectué sa scolarité (école primaire, niveau inférieur et supérieur) et passé sa jeunesse. Au début de la guerre, il avait appris le métier d'installateur sanitaire. Dans les lignes qui vont suivre, Roger Poncin raconte ses propres souvenirs de guerre, l'histoire de sa désertion.

A partir du 18 octobre 1942, la jeunesse luxembourgeoise déclarée apte à la guerre, était enrôlée de force par les nazis dans l'armée allemande. Les jeunes des promotions 1920-1922 furent les premiers à être appelés. J'en faisais partie et je me suis retrouvé dans une caserne (à Eberswald), située à une cinquantaine de kilomètres au nord de Berlin. C'est là que se déroula pendant six mois notre instruction. Nous étions 26 Luxembourgeois. Je fus formé en tant que servant de mitrailleuse et comme tireur d'élite, ce qui devait se révéler très utile plus tard dans ma vie. Après cette période, nous fûmes affectés à une compagnie d'infanterie basée à Potsdam/Nelitz. Le ravitaillement n'était pas à la hauteur, et nous regrettions la cuisine luxembourgeoise.

Début 1943, je tombai malade et fus conduit à l'infirmerie «SS-Lazarett 7» à Berlin. Atteint d'une stomatite, j'avais une inflammation et une infection de la cavité buccale et du pharynx qui m'empêchaient de manger. Pendant six semaines j'ai été nourri artificiellement et après ma guérison, j'ai rejoint ma caserne à Potsdam.

Le seul Luxembourgeois resté à l'arrière

Entre-temps tous mes collègues luxembourgeois avaient été transférés dans les zones de combat du front de l'est. J'étais le seul Luxembourgeois resté à l'arrière. Après environ huit jours, fin juin 1943, j'obtins 21 jours de congé de convalescence, mais celui-ci fut ramené à dix jours. A mon retour, j'appris que dans notre compagnie on recherchait huit serruriers volontaires pour être affectés en Afrique. Je me portais volontaire, me rapprochant ainsi de mon objectif de déserter. J'avais déjà fait part à mes parents de cette intention lors de mon séjour de convalescence au pays.

Depuis ce séjour toutefois le frère de ma mère (J.P. Henricy) de Mamer avait été exilé avec sa famille à Boberstein en Silésie. L'occupant les jugeait indignes de confiance, et leur fils René avait été interné au camp de concentration de Hinzert. Afin de ne pas mettre en danger ma famille par ma désertion, je dus renoncer provisoirement à mes projets.

Dans ma compagnie, je fis la connaissance d'un caporal-chef «Fuchs», originaire de Hanovre. Régisseur de films de propagande, il était un parfait tire-au-flanc et un fin renard.

Un jour, je fus appelé au bureau de la compagnie. Un paquet adressé à Franz Müller, un collègue luxembourgeois de Machtum, venait d'arriver. Comme ce dernier était déjà parti pour le front de l'est, le responsable du bureau m'ordonna d'accepter ce paquet, sinon il retournerait aux services de la Croix-Rouge. Ce ne fut pas à contrecoeur que je l'acceptai, car il contenait des victuailles et six bouteilles de Riesling, vin de la Moselle. Comme je n'étais pas un grand amateur de boissons alcoolisées, j'en offris quatre bouteilles au collègue «Fuchs» qui les accepta avec plaisir.

Quelques jours plus tard, mon nouvel ami se montra déjà reconnaissant en m'offrant un poste pour le transport et la projection du matériel de propagande. Après une première hésitation, j'acceptai et disposai à présent d'un bon travail protégé, politiquement indispensable, m'évitant l'envoi au front.

Début août se déroula le rassemblement des troupes en partance pour l'Afrique, et comme je m'étais porté volontaire, je devais en faire partie. Toutefois étant donné mon nom «Poncin», je ne pouvais être qu'un étranger et fus refusé. Selon l'adjudant-chef j'étais: «Banzin Rosche», membre 3e classe du peuple allemand.

Je retournais donc auprès de Fuchs, où je retrouvais mon poste de collaborateur pour la propagande.

Un serrurier pour la Normandie

Environ un mois plus tard, fin août, un contingent de troupes pour la France était constitué. On recherchait à nouveau des serruriers, et je remis à nouveau ma candidature. Comme seulement cinq serruriers avaient postulé, le bureau me signala quelques jours plus tard que ma candidature avait été retenue. Nous fûmes affectés à la troisième compagnie de la 21e division blindée («Panzerdivision»). La division fut envoyée en Normandie dans la région de Saint-Malo. Le déplacement de tout le matériel, véhicules compris, s'est fait par un convoi ferroviaire protégé par des mitrailleuses et des canons anti-aériens. Le trajet au départ de Berlin nous a conduit par Hanovre, la région de la Ruhr, vers le front de l'ouest. Ainsi, en passant par Trèves et le côté allemand de la Moselle en direction de Metz, je fus pris par une profonde nostalgie pour mon pays. Après deux jours nous étions à Metz. Toujours sans incident notable, le voyage s'est poursuivi en direction de la côte française de Normandie. Notre premier quartier fut établi près de Saint-Malo, dans un petit village dont j'ai oublié le nom. Nous étions logés dans une école, où des sacs remplis de paille remplaçaient les matelas. Nos véhicules et les chars étaient mis à l'abri chez les fermiers des alentours, les alliés multipliant les vols de reconnaissance.

Après trois semaines nous fûmes retirés de la côte et déplacés vers l'intérieur des terres à Béssé-sur-Braye dans le département de la Sarthe. Avant notre départ, je fus appelé au bureau, où le chef de notre compagnie, un lieutenant-colonel, me demanda si je parlais français et si j'acceptais de servir dorénavant en tant qu'interprète. Il m'expliqua que notre interprète actuel «Hans» de Cologne, un sous-officier, allait libérer son poste pour suivre une carrière d'officier. J'acceptai de suite cette proposition, et ma première charge consista à aménager notre quartier général à Béssé-sur-Braye. En compagnie d'un sous-officier, d'un caporal-chef et d'un caporal, j'entrepris ma mission vers Béssé.

Mon objectif principal: avoir l'occasion de déserter

Par ma nomination en tant qu'interprète, je m'étais rapproché de mon objectif: avoir l'occasion de déserter. J'avais quartier libre jour et nuit et je pouvais même disposer de la bicyclette de l'adjudant-chef.

Arrivés à Béssé-sur-Braye, nous nous installâmes à l'Hôtel du Luxembourg. J'étais stupéfait de cette coïncidence. Mes compagnons logeaient au premier, alors que j'avais une chambre au deuxième étage. Au restaurant, du fait que je parlais français, on m'avait installé seul à une table, alors que mes compagnons étaient rassemblés à une autre. L'hôtelier me demanda d'où me venaient mes connaissances en français. Je lui répondis que j'étais étudiant. Il nous fallut deux semaines pour installer notre quartier général. Au bout de quelques jours je m'étais aperçu d'un homme d'un certain âge, qui tout en discutant de façon anodine avec le tenancier m'observait alors que j'étais à table. Me doutant que quelque chose clochait, je fis mine de ne rien remarquer. Alors que nous résidions depuis huit jours à l'hôtel, je décidais de sortir ma carte d'identité luxembourgeoise de sa cachette (je l'avais cousue dans un repli de mon uniforme) et la posais sur ma table de nuit. Comme je l'avais disposée d'une façon bien particulière, je pus constater, dès le soir, que quelqu'un s'y était intéressé. Je remarquais également que le soir au restaurant l'hôtelier me portait, bien que très discrètement, une attention très particulière. Le jour suivant, il vint à ma table et dans un entretien très bref me demanda si j'étais Luxembourgeois et pourquoi je servais dans l'armée allemande. Je lui confiais que les classes 1920-1925 avaient été enrôlées de force par les Allemands pour faire la guerre. Je lui fis comprendre que je savais qu'il avait examiné mes papiers et de ce fait connaissait mes origines. Il en resta là.

Entre-temps, la troupe avec tout le matériel nous avait rejoints et prit quartier à Béssé-sur-Braye et dans les environs. Les hommes de troupe étaient logés dans les écoles et les bâtiments publics. Les officiers s'étaient installés dans des maisons particulières. Le bureau se trouvait dans le château de Béssé. La localité devait compter environ 5 à 6.000 habitants. Les chars et engins de transport, sévèrement gardés, avaient été cachés, tant bien que mal dans des halles et autres abris.

Le ravitaillement de la cuisine laissait beaucoup à désirer. En tant qu'interprète, je proposais au chef de compagnie, le lieutenant-colonel Landsberg, de tenter de nous ravitailler, moyennant dédommagement, auprès des fermiers de la région. La proposition fut adoptée. Une avance nous fut débloquée de la caisse de la compagnie, et accompagné de mon chauffeur Paul, j'effectuais deux tournées hebdomadaires dans la région pour nous approvisionner à souhait en pommes de terre et en légumes. Après une période de démarrage, les lacunes de la cuisine étaient comblées. Les officiers aussi nous confiaient de l'argent, et il nous fut possible de ramener en plus du poulet et du lapin. A Noël nous réussîmes même à offrir un rôti de dinde à la cuisine des officiers. Notre peine avait porté ses fruits, tous étaient satisfaits à une seule exception, l'adjudant-chef, un nazi pur et dur. Notre chef de compagnie, le lieutenant-colonel Landsberg, né à Königsberg (Prusse orientale), ne fit pas de commentaires, il savait qu'il fallait être prudent.

Au cours de nos tournées auprès des fermiers et des maraîchers, mon ami Paul et moi firent de nombreuses connaissances. Ainsi il nous arrivait parfois de nous rendre dans une propriété appelée «A la cave», appartenant à Mme Marguerite Sauvaître, où nous pouvions nous procurer du beurre et du fromage. Cette ferme se trouvait à environ huit kilomètres de Béssé. L'aïeul de la maison me demanda d'où me venaient mes connaissances du français. Je me faisais toujours passer pour un étudiant. Les jours et les semaines passaient alors que nous attendions un ordre de mission.

Les premiers plans pour ma désertion

Durant cette période, l'hôtelier avait expliqué à un vétérinaire «M. Chauvin», que je n'avais jamais rencontré, que j'étais de nationalité luxembourgeoise. Un jour cette personne était, par hasard, présente quand nous arrivions à la ferme de Mme Sauvaître. Profitant de l'absence momentanée du chauffeur Paul, j'eus une conversation confidentielle avec lui et les propriétaires de la ferme. L'aïeul, qui connaissait ma nationalité, me raconta que durant la guerre 14-18 il avait été stationné près de Villerupt à la frontière luxembourgeoise. Cet après-midi-là furent esquissés les premiers plans pour organiser ma désertion. On était en décembre 1943 et je dormais très mal la nuit suivante.

Afin de signaler à mes parents mon projet de désertion, je fis parvenir une carte postale sous enveloppe au forgeron du village «Schmatte Cam» avec une annotation au dos de la carte «Hei sinn ech». Avec ce type de message ils sauraient que je préparais quelque chose.

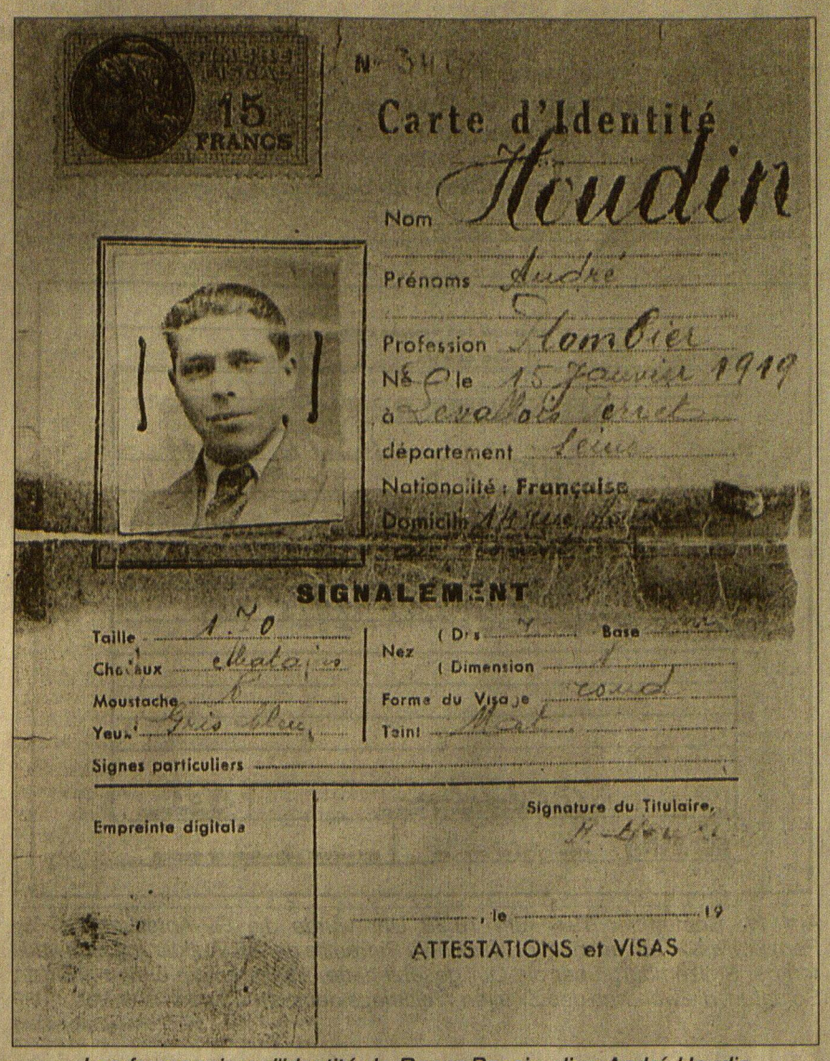
Le jour de la fuite

Le temps passa, et petit à petit, je fis parvenir mes vêtements civils au vétérinaire dont le domicile se situait le long de la Braye. Le jour de la fuite avait été fixé au 26 décembre 1943. Ce jour-là, je montais encore la garde jusqu'à 20 heures. A la relève, je pris la bicyclette de la compagnie et me rendits à mes quartiers à l'école du village. Après une dernière inspection des lieux je pris la fuite. Tout avait été soigneusement préparé. A l'entrée du jardin du vétérinaire je pus récupérer mes vêtements civils et je poursuivis mon évasion en sa compagnie. Nous quittâmes Béssé par des chemins de travers en longeant le cimetière et en passant par les champs. A la ferme «A la cave» on nous attendait. La bicyclette de la compagnie fut enterrée sous un tas de fumier. Comme dans cette région il ne faisait jamais réellement froid, je fus caché au-dessus d'une étable porcine à environ six kilomètres du village. Ainsi, j'avais un lit à cet endroit et je pouvais me rendre à la ferme pour me laver.

Après environ une semaine, mon ancien collègue Paul vint à la ferme avec la voiture de service pour acheter du beurre et du fromage. Il ne connaissait que quelques mots de français et expliquait aux gens de la ferme «Panzin parti». Le vétérinaire passa également occasionnellement, il était à la recherche d'une nouvelle cachette pour moi, qu'il trouva une semaine plus tard.

Nos activités clandestines

Il s'agissait également d'une ferme chez M. Guillaume près de St.-Osman. Ils connaissaient déjà ma situation, le chef de famille était un partisan faisant partie des F.F.I. (Forces françaises intérieures). Pendant la journée nous travaillions à la ferme et le soir ou la nuit nous réalisions des activités clandestines. J'avais accepté cette obligation vis-à-vis du «capitaine Chauvin» avant ma fuite. Pour nos activités, nous nous déplacions en voiture ou à bicyclette. Nous étions chargés de la destruction de lignes téléphoniques, de voies de chemin de fer et d'autres moyens de communication. Nos missions étaient parfois très mouvementées, et il y eut des blessés et même un mort. Personnellement je fus légèrement blessé par une balle m'ayant frôlé l'avant-bras. Nous étions une vraie plaie pour les troupes allemandes. Lors de ma fuite, j'avais emporté «mon frère allemand», c'est-à-dire mon pistolet. Il devait se révéler très utile.



Les faux papiers d'identité de Roger Poncin alias André Houdin

Quelques semaines après ma fuite, mon père avait adressé une lettre au chef de ma compagnie signalant son inquiétude de ne pas avoir de mes nouvelles. Le lieutenant-colonel lui répondit que j'avais déserté en emportant tous mes effets personnels. A présent mes parents étaient un peu plus rassurés sachant que j'avais concrétisé mes projets.

Au mois d'avril je changeais à nouveau de cachette. Cette fois, mon abri était une remise, en pleine forêt, j'y restais jour et nuit. Le soir vers 22 heures, on m'apportait mon repas quotidien. Les activités clandestines étaient fort réduites, elles étaient devenues trop dangereuses.

Début juin, je retournais chez Mme Sauvaître à la ferme. La 21e division blindée s'était retirée, et à présent je ne devais plus tellement me cacher. Mes activités clandestines s'étaient également ralenties. Je fis la connaissance de jeunes de la région. Il s'agissait de Félix le fermier, de Jean le jardinier, Pierre Rousseau le menuisier et Dédé le boucher ainsi que de deux gendarmes M. Cran et M. Tueur. Tous connaissaient mes origines et mes activités, on pouvait leur faire confiance. A part quelques rares escapades au village, je me tenais tranquille.

Prêter main-forte aux alliés

Le 6 juin 1944 eut lieu le débarquement allié en Normandie. Les combats aériens que nous pouvions suivre en partie furent d'une extrême intensité. Jamais depuis, il me fut donné de revoir autant d'avions en vol. Pour nous autres partisans, c'était le départ d'une nouvelle phase d'activités, et nous faisions notre possible pour prêter main-forte aux alliés. Des armes et des munitions nous parvenaient par les airs.

Début janvier 1944, mon oncle Léon Rohas de Paris vint me rendre visite. Il était membre de la garde républicaine et me procura de faux papiers d'identité (passeport). Quelques semaines plus tard, je pouvais me présenter en tant que citoyen français, ce qui améliora considérablement ma sécurité. On avait pensé à tout, et je devais bégayer en parlant, ce qui permettait de cacher mon accent.

Pour mes activités durant la guerre, je fus décoré au niveau civil et militaire par les gouvernements français et luxembourgeois.

Post-scriptum:

Les Allemands m'avaient condamné à mort. Dans les registres des personnes recherchées je figurais en tant que déserteur et en tant que partisan. Début octobre 1944, j'entrepris mon retour vers Luxembourg en passant par Paris. J'avais fait la connaissance de deux Luxembourgeois, membres de l'L.P.P.D., résidant dans la région du Mans: Nicolas Heinz et Guillaume Bollig de Diekirch. Ils avaient été obligés de fuir le pays et c'est ensemble que nous sommes arrivés à Luxembourg dans la matinée du 1er novembre. Dès l'après-midi, je pus enfin retrouver et embrasser mes parents et mes amis à Mamer.

Ce sont des choses qui ne s'oublient pas.

Jean Milmeister

Die vergessene Evakuation

Der Exodus aus dem Ourtal im September 1944

(Schluss von Seite 14)

Doch noch immer waren keine Amerikaner in Sicht. Bei Einbruch der Dunkelheit zogen die deutschen Soldaten wieder ab.

Am Morgen tauchte plötzlich ein einzelner Soldat auf. Es stellte sich heraus, dass es sich um den Lothringer Heini von Oettringen handelte, der desertiert war.

Die Amerikaner blieben auf der Höhe und richteten einen Vorposten in Fouhren ein. So musste Vianden weiter auf die Befreiung warten und wurde zum Niemandsland zwischen den Fronten. Vic. Abens und Gendarmeriebrigadier Jos Kieffer fassten die Refraktäre und Deserteure in der „Veiner Miliz" zusammen, um das Ourstädtchen zu verteidigen.

Am 14. September 1944 ließen deutsche Soldaten das Viandener Sanatorium räumen und besetzten es. Schließlich bekamen die Viandener dennoch amerikanische Soldaten zu Gesicht, als drei Jeeps mit langen Funkantennen sich bis zur Our hinab wagten. Sie wurden sofort jubelnd begrüßt, doch die GIs inspizierten nur die gesprengte Brücke, lugten mit dem Feldstecher hinüber in die Unterstadt von Vianden und zogen sich wieder zurück.

Am Abend des 18. September 1944 drang ein deutscher Spähtrupp von sieben Mann nach Vianden vor. Es kam zu einem Gefecht mit der Miliz, bei dem drei Deutsche fielen und vier gefangen genommen wurden. Am 21. September 1944 wurde Jean Reinertz durch eine Granate getötet.

Wegen der deutschen Spähtrupptätigkeit und des andauernden Granatbeschusses wurden 1 051 Viandener am 7. Oktober 1944 nach Diekirch evakuiert. Nur einige ältere Leute blieben mit der Miliz zurück. Immer wieder kam es zu Schießereien zwischen der Miliz und deutschen Spähtrupps.

Am 19. November 1944 um 6.45 Uhr griffen deutsche Truppen in Kompaniestärke Vianden an, das von 25 Milizmännern verteidigt wurde. Bei dem Gefecht wurde Leo Roger getötet, Jean-Roger Corring, Philippe Gleis und Misch Schneiders schwer verwundet. Durch eine ins Haus geschleuderte Handgranate wurde die Witwe Josephine Molitor-Gleis getötet, ihr Neffe leicht verwundet.[17]

In BETTEL wurde die Ourbrücke am 10. September 1944 gegen 18 Uhr gesprengt. Am 15. September 1944 wurde Johann Schaltz, der gegenüber der Brücke wohnte, auf seiner Haustür erschossen.

Am 6. Oktober 1944 erschienen deutsche Soldaten und befahlen, das Dorf zu evakuieren, sonst würden sie auf jeden schießen, der sich frei bewegen würde. In der Nacht verließen die Einwohner mit Wagen und Herden ihre Ortschaft.[18]

In HOESDORF beobachteten die Einwohner am 10. September 1944 gegen 16 Uhr wie die Ourbrücke in Wallendorf gesprengt wurde.

Am 12. September wurde Hoesdorf evakuiert. Einige Einwohner blieben zurück, um das Vieh zu füttern. Der 72 Jahre alte Anton Mander wurde am 14. September 1944 von einem Westwallbunker aus erschossen. Einige der Zurückgebliebenen wurden von einem deutschen Spähtrupp über die Our nach Ammeldingen verschleppt und dort verhört.[19]

Sieben Monate Evakuation

Am 14. September 1944 wurde ich mit meinen Eltern von deutschen Soldaten aus unserem Heim am Viandener Sanatorium vertrieben. Wir fanden ein Obdach in Vianden in der Sanatoriumstraße. Am 7. Oktober 1944 wurde Vianden evakuiert. Zum zweiten Mal packten wir unsere Sachen und fuhren nach Diekirch, wo wir vorerst im Gymnasium untergebracht wurden. Am 19. Oktober teilte man uns mit, wir könnten in Ettelbrück die Wohnung des früheren Ortsgruppenleiters Stirn beziehen, der mit den zurückflutenden deutschen Truppen geflüchtet war. So packten wir denn zum dritten Mal unsere Habe und zogen nach Ettelbrück in die Gartenstraße.

Mit Ungeduld warteten wir darauf, dass die Amerikaner nach Deutschland vorstoßen würden, und wir nach Hause zurückkehren könnten. Doch aus Vianden wurden nur Gefechte der „Veiner Miliz" mit deutschen Spähtrupps gemeldet.

Wir wussten nicht, dass das unerwartete Tempo des alliierten Vormarschs durch Frankreich zur Folge hatte, dass der Nachschub, der aus den künstlichen „Mulberry"-Häfen in der Normandie herangeschafft werden musste, nicht mehr Schritt halten konnte. So mussten die Amerikaner eine Verschnaufpause am Westwall einlegen, die Hitler Zeit für die Reorganisation des Westheeres und die Vorbereitung der Ardennenoffensive gab. Am 16. September 1944, zwei Tage nachdem wir unser Heim in Vianden verlassen mussten, hatte Hitler bei einer Lagebesprechung in seinem Hauptquartier bei Rastenburg in Ostpreußen seinen Entschluss bekannt gegeben, in den Ardennen zur Offensive überzugehen.

So vergingen Tage, Wochen, Monate fern von daheim. Der Dezember zog ins Land und am St.-Nikolaustag wurden wir Kinder im „Hôtel de Luxembourg" in Ettelbrück von den Sanitätern des 103rd Medical Battalion beschenkt. Zehn Tage später überraschte die Ardennenoffensive die Amerikaner und die Luxemburger Bevölkerung.

In der Nacht vom 19. zum 20. Dezember 1944 erfuhren wir, dass die Amerikaner Ettelbrück verlassen hatten und die Deutschen vorrückten. In Eile rafften wir zum vierten Mal ein paar Habseligkeiten zusammen und flüchteten durch die kalte Winternacht nach Strassen, wo wir bei Verwandten Unterkunft fanden.

Ängstlich studierten meine Eltern die Zeitung, um Nachrichten über den Verlauf der deutschen Offensive zu erfahren. Nach ersten Hiobsbotschaften brachte die Gegenoffensive der 3. US-Armee von General Patton jedoch bald eine Wende.

Am 18. Januar 1945 wurde Diekirch befreit, fünf Tage später Fouhren, aber Vianden war noch immer fest in deutscher Hand.

Wann wurde Vianden befreit, wann konnten wir endlich nach Hause zurückkehren?

Anfang Februar 1945 wagte Victor Abens sich mit den Luxemburger Offizieren Aloyse Schiltz, Carlo und Felix Meyer in einem Jeep bis zur „Fouhrener Knupp" vor. Sie erblickten die Burgruine, die keinen größeren Schaden erlitten hatte, und berichteten Bürgermeister Edouard Wolff darüber, der sofort der Regierung das fortan legendäre Telegramm schickte:

„A Vianden tout va bien, les Ruines sont sauves."

In der Nacht zum 7. Februar 1945 setzten die Divisionen der 3. Armee ober- und unterhalb Vianden über die Hochwasser führende Our, doch in Vianden hatte noch immer die Wehrmacht das Sagen.

Erst am 12. Februar 1945 nahm das 1255th Engineer Combat Battalion, das der 6. US-Kavalleriegruppe angegliedert war, die Oberstadt ein. Es sollte noch weitere zehn Tage dauern bis die Unterstadt und das Sanatorium befreit wurden.

Konnten wir jetzt endlich heimkehren?

Mitnichten, denn während die Viandener Anfang März zurückkehrten, belegte das 39th Evacuation Hospital das Sanatorium vom 6. bis 21. März 1945 und in unserer Wohnung wurden Sanitäter einquartiert.

Als wir endlich nach sieben Monaten Evakuation heimkehren konnten, stellten wir fest, dass ein Treffer einen Teil des Daches zerstört hatte und die Amerikaner unsere Möbel auf den Schutthaufen transportiert hatten, um Platz für ihre Feldbetten zu schaffen. Es gab kein Wasser und keinen Strom, ich schlief in einem amerikanischen Feldbett, aber ich war glücklich, wieder zu Hause zu sein.

Bibliographie:

[17] Jean Milmeister. S. 116-121.
[18] Fritz Rasqué. S. 289-290.
[19] Fritz Rasqué. S. 559-560.

André Schwarz

Kriegsschicksale im September 1944

Bedingt durch die Kriegsereignisse sind viele Luxemburger ab dem 10. Mai 1940 in ganz Europa verstreut. Manche können sich noch rechtzeitig vor dem 10. September nach Luxemburg absetzen, aber den meisten ist es nicht vergönnt, den Augenblick der Befreiung ihrer Heimat am 10. September mitzuerleben. Sie kehren erst viele Monate später heim oder sehen Luxemburg nie wieder.

Am 10. September 1944 sitzt Fernand Olinger (19 Jahre) im Gefängnis in Deutschland.

Der 15-jährige Differdinger Fernand Olinger wird 1940 von den Deutschen zur Arbeit in der Bauabteilung der Hadir-Hüttenwerke verpflichtet. Doch wegen seiner deutschfeindlichen Haltung wird der noch Minderjährige im Frühjahr 1943 von den Nazis ins Erziehungslager Ansemburg eingewiesen. Sein älterer Bruder Albert muss während dieser Zeit seinen Arbeitsdienst in Posen ableisten.

Nachdem Albert zur Wehrmachtsausbildung nach Stettin eingezogen wurde, flüchtet Fernand aus Ansemburg zu seinen Eltern nach Differdingen. Um halb fünf an einem Morgen im Mai 1943 passiert Fernand in Lasauvage die Grenze nach Frankreich, zusammen mit acht weiteren Flüchtigen, darunter der Differdinger Jacques Deltgen, der in den folgenden Tagen in die Wehrmacht zwangsrekrutiert werden sollte. In Longwy steigen sie in den Zug und fahren über Paris, Clermont-Ferrand nach Les Ancizes in der Auvergne.

Mit Ernot Lorang und Ernest Schwarz hilft Fernand der Resistenzorganisation in Les Ancizes unter Albert Ungeheuer bei der Anfertigung von falschen Ausweispapieren und bei der Einquartierung der eintreffenden Flüchtlinge. Dabei reist er u. a. in das Dorf La Chaise (Departement Creuse), wo er im Herbst 1943 den während seines Wehrmachtsurlaubs geflüchteten Bruder Albert im Bauernbetrieb Lalande einquartieren wird.

Im Frühjahr 1944 wird sein Wunsch immer stärker, nach Differdingen zu seiner Familie zurückzukehren. Er fährt mit dem Zug nach Luxemburg zurück. Doch im Bahnhof von Longuyon wird er von den Deutschen verhaftet. Nach seiner Inhaftierung im Grund-Gefängnis in Luxemburg wird er von einem deutschen Gericht wegen illegalen Grenzübertritts zu einer Zuchthausstrafe verurteilt und nach Deutschland ins Zuchthaus Wittlich überstellt, von wo aus im August 1944 die letzten Briefe seine Eltern erreichen. Nach dem 10. September 1944 kennt niemand mehr seinen Aufenthaltsort.

Nach Kriegsende im Mai 1945 wird das französische Rote Kreuz bei der Suche nach Fernand auf einem Friedhof in Magdeburg fündig. Wie ein belgischer Mitgefangener seinen Eltern später berichtete, wurde Fernand Olinger im Gefängnis in Magdeburg von den Deutschen schwer misshandelt, wodurch er seinen Gleichgewichtssinn verlor und Schwierigkeiten beim Gehen hatte. Ob er allerdings an den Folgen der Misshandlungen gestorben ist oder von den Deutschen hingerichtet wurde, ist nicht bekannt. Sein Leichnam wurde im Jahr 1945 nach Differdingen überführt und auf dem dortigen Friedhof beigesetzt.

*

Am 10. September 1944 ist Albert Olinger (21 Jahre) im Quartier der 2 102ten Maquis-Cie in Ahun (Frankreich).

Im August 1944 lässt die Entwicklung der Kämpfe in der Normandie die Situation der im Süden Frankreichs stationierten deutschen Truppen immer prekärer werden. Die Landung der alliierten Truppen am 15. August 1944 an der Mittelmeerküste zwingt die Deutschen (und ihre Kollaborateure), sich nach Osten zurückzuziehen.

Anfang August 1944 wird das Departement Creuse vom Kommando der F.F.I. in mehrere Operationsgebiete unterteilt und den verschiedenen Widerstandskämpfergruppen zugewiesen. Ihre Aufgabe ist es, bestimmte Straßen zu kontrollieren, dabei den Rückzug der deutschen Truppen zu verhindern und sie zur Kapitulation zu zwingen. Nebenstraßen werden durch Barrikaden und gefällte Bäume blockiert oder durch gesprengte Brücken unterbrochen. Damit werden die Konvois der Deutschen und der mitflüchtenden Miliz (französische Kollaborateure) auf vorher definierte Verkehrsachsen kanalisiert, wo die Hinterhalte der Maquisarden sie erwarten. Die Nationalstraße Limoges-Guéret-Montluçon wird so den Deutschen als Hauptrückzugsachse durch das Departement Creuse aufgezwungen.

Am 6. Juni 1944 tritt der Differdinger Albert Olinger zusammen mit anderen Luxemburgern, unter ihnen Eugène Goerens und Ernest Schwarz, dem Maquis der Creuse bei. Nach vielen Einsätzen gegen deutsche Truppen und die verhasste Miliz in den Monaten Juni und Juli sind Albert Olinger und ein weiterer Landsmann, Lucien Bidinger, vom 14. bis zum 24. August mit ihrer Kompanie unter dem Kommando von Pierre Leylavergne alias „Capitaine Daniel", auf der N141 im Einsatz. Sie kontrollieren die Straße im Westen von Bourganeuf in Richtung Limoges. Die von ihnen dabei angewandte Guerillataktik „bouchons à bretelles" können sie erfolgreich einsetzen und dadurch den Deutschen und der Miliz immer wieder Verluste zufügen.

Am 24. August dringt die Einheit von Albert Olinger unter den Akklamationen der Bevölkerung in Bourganeuf ein. Am nahe gelegenen Pont de la Chassagne können sie noch einige Deutsche gefangen nehmen. Am Morgen des 25. August zieht sich die deutsche Garnison aus Guéret, der Hauptstadt des Departements, zurück. Der mehr als 200 Fahrzeuge umfassende Konvoi wird aber bald angegriffen und kann sich nur unter Verlusten in Richtung Montluçon durchschlagen. Am Abend des 25. August ist das Departement Creuse ohne die Hilfe der alliierten Truppen befreit worden. Nach den unzähligen erlittenen Verlusten und Erniedrigungen der vier Kriegsjahre feiert die Bevölkerung ihre Befreier mit Volksfesten und Paraden.

Albert Olinger wird mit seiner Kompanie im Internat der Ackerbauschule in Ahun einquartiert. In den folgenden Tagen sichern die Maquisarden die Umgebung von Ahun, um noch eventuell sich zurückziehende deutsche Truppen abzufangen. Anfang September 1944 begegnet Albert Olinger in Ahun zufällig dem Differdinger Paul Gaspard, der sich hier vor den Deutschen versteckt hielt. Ende September kehrt Ernest Schwarz, der ab Juli 1944 in den F.F.I. d'Auvergne kämpfte, in die Creuse zurück, um seine dort verbliebenen Sachen abzuholen. Er informiert Albert Olinger, dass sein Heimatland inzwischen befreit und sein Bruder Fernand von den Nazis verhaftet worden ist.

*

Am 10. September 1944 befindet sich Eugène Goerens (20 Jahre, Kennnummer 98222) in der Quarantänestation des Konzentrationslagers Dachau.

Nach dem KZ Natzweiler ist Dachau sein zweites Lager. Auf seiner Flucht vor den Truppen der Brigade Jesser wird Eugène Goerens in der Nähe von Sardent (Creuse) im Juli 1944 gefangen genommen. Die Tatsache, dass er bei einer Razzia festgenommen wurde, reicht den SS als Inhaftierungsgrund aus. Eugène Goerens wird niemals von den SS vernommen, sie haben daher (Gott sei Dank) keine Ahnung, dass er zum französischen Maquis gehört. Er verbringt einige Wochen im berüchtigten Gefängnis 92 in Clermont-Ferrand. Im August 1944 wird er ins KZ Natzweiler verlegt.

Die letzten Tage im August 1944 quälen die Häftlinge in Natzweiler immer wieder die gleichen Fragen: „Werden wir alle liquidiert? Wird das Lager in Brand gesteckt?" Die Häftlinge wissen, dass die SS den vorrückenden alliierten Truppen die KZ-Häftlinge auf keinen Fall überlassen werden. Am Abend des 31. August kommt dann der Befehl: „Alle Häftlinge müssen sich bereit halten, das Lager zu evakuieren."

Das KZ Natzweiler zählt zu dem Zeitpunkt etwa 8 000 Häftlinge, die nun alle evakuiert werden müssen, was die SS vor große logistische Probleme stellt. Am Morgen des 1. September müssen die ersten 1 500 Häftlinge antreten und zum einige Kilometer entfernten Bahnhof Rothau marschieren (hier muss es eher „sich schleppen" heißen, da viele Häftlinge in einer erbärmlichen Verfassung sind). Bald spricht sich in der Kolonne das Ziel herum: das KZ Dachau! Doch auf halbem Wege stoppen entgegenkommende SS die Kolonne, ein Befehl ertönt: „Ins Lager zurück!" Niemand versteht den Sinn dieses Befehls, doch alle müssen wieder den Berg hinauf ins Lager. Am Abend wird klar, warum. Die SS hatten wohl genügend Viehwagen vorgesehen. Die Lokomotive war aber von alliierten Flugzeugen beschädigt worden und die SS konnten keinen Ersatz auftreiben. Am folgenden Morgen macht sich der Häftlingskonvoi wieder auf den Weg und wird verladen (wo 40 Mann hineinpassen, müssen sich 70 Häftlinge hineinzwängen). Über Straßburg, Baden-Baden und Augsburg rollt der Zug stundenlang gegen Osten in die Nacht hinein. Verpflegung für die Häftlinge gibt es bei solchen Transporten nicht, die Notdurft wird in Fässern verrichtet, die bei Zwischenhalten neben dem Gleis entleert werden.

Am Nachmittag hält der Zug endgültig, der Befehl ertönt: „Raus! Raus! Alle Häftlinge raus!" Das Bahnhofsschild trägt die Aufschrift „Dachau", hier ist Endstation. Nun heißt es: „Häftlinge abmarschieren" und der Konvoi marschiert Richtung Lager. Als sie den Befehl erhalten, stehen zu bleiben, stehen sie vor einem schmiedeeisernen Portal mit der Inschrift: „Arbeit macht frei."

Vor der endgültigen Aufnahme in ein KZ ist vorgesehen, dass neue Häftlinge in einem isolierten Bereich des Lagers während drei Wochen bleiben. Die Quarantäne dient dazu, ansteckende Krankheiten bei den Häftlingen festzustellen. Doch in Dachau beginnt die Lage sehr konfus zu werden. Durch das Vorrücken der Alliierten und der Russen müssen sowohl die Lager im Osten als auch im Westen geräumt werden. Dachau wird so zu einem Sammelzentrum der Häftlinge. Bedingt durch den Platzmangel dauert die Quarantäne daher nur einige Tage. Bei Eugène Goerens wird jedoch eine Krankheit entdeckt, so dass er anschließend einige Wochen im Krankenrevier verbringen muss.

Von der Befreiung Luxemburgs erfährt Eugène Goerens nur indirekt durch die Lektüre einer im KZ verteilten Zeitung. In einem Artikel hetzen die Nazis gegen die amerikanischen Streitkräfte, die das Dorf Wallendorf an der Sauer zerstört hatten (aber nur, weil sie vorher von den Deutschen in eine mörderische Falle gelockt wurden, was die Nazis tunlichst verschweigen). Nun weiß er, dass die Amerikaner Luxemburg befreit haben. Eugène Goerens bedauert bis heute, dass er diesen Augenblick nicht miterleben konnte.

*

Am 10. September 1944 braucht François Goerens (29 Jahre) sich nicht mehr vor den Nazis zu verstecken.

Von seinem Versteck aus auf dem Dachboden im Haus seiner Familie sieht François Goerens (der ältere Bruder von Eugène Goerens) am 9. September 1944 Flugzeuge ihre Runden über Dippach ziehen. Sie markieren die Front, die rasch näher kommt. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht der Befreiung Petingens und dass die Amerikaner nun auf die Hauptstadt marschieren.

Bei Kriegsbeginn ist Dr. jur. François Goerens als „avocat-stagiaire" in Luxemburg-Stadt angestellt. Trotz der Drohungen von Gauleiter Gustav Simon, alle Juristen, die dem V.D.B. nicht beitreten, hätten mit Absetzung, Gefängnis und Verschleppung zu rechnen, bleibt François Goerens standhaft und verweigert den Beitritt.

Am 7. Juli 1941 wird er zusammen mit anderen abgesetzten Juristen, Professoren und Lehrern zum Autobahnbau bei Wittlich „dienstverpflichtet". Ab Januar 1942 arbeitet er als „Hilfsangestellter" im Büro der Glaswatte-Gesellschaft in Bergisch-Gladbach, sein Bruder Eugène besucht ihn hier mehrmals vor dessen Verpflichtung in den R.A.D. Von Februar 1943 an muss er dann als „Bürogehilfe" im Landratsamt in Zell an der Mosel Dienst tun.

Die Lage in Zell wird in der Woche vom 28. August auf den 2. September 1944 sehr beängstigend. Immer mehr deutsche Flüchtlinge kommen aus Richtung Luxemburg in Zell vorbei, da die Front immer näher rückt. Am 29. August erhalten die Luxemburger in Zell und Umgebung einen Stellungsbefehl zur Baustelle des Westwalls, bei Nichterscheinen am 3. September droht die Todesstrafe. Daraufhin beschließen François Goerens und weitere Landsleute, sich am Samstag, dem 2. September, nach Hause abzusetzen.

Unter dem Vorwand, in Wittlich Besorgungen zu machen, fahren François Goerens, Charles Schroeder und Pierre Guill mit ihren Fahrrädern in Richtung Trier. Unterwegs begegnen ihnen mit SS besetzte Militärfahrzeuge, die sich mit Vollgas in Richtung Osten davonmachen. Hinter Trier-West begegnen sie den anderen Luxemburgern, die mit dem Zug aus Zell bis hierhin gekommen sind, u. a. Georges Weis, Antoine Rass und Joseph Hengesch. In Wasserbilligerbrück können sie unbehelligt die Brücke passieren und verbringen die Nacht im Elternhaus von Georges Weis.

Am frühen Morgen des 3. September brechen François Goerens und Joseph Hengesch zu Fuß auf. Sie vermeiden die Hauptstraße nach Luxemburg-Stadt und begeben sich in Richtung Manternach. Dort begegnen sie Camille Weis, einem ehemaligen Klassenkameraden, der sie davor warnt, die Hauptstraße zu benutzen, da hier am Vortag der Gauleiter in Person mehrere Luxemburger, die aus Deutschland heim kamen, gezwungen hatte, wieder zurückzugehen. Die beiden folgen dem Syrtal, bis sich in Roodt ihre Wege trennen. Joseph Hengesch begibt sich nach Düdelingen, während François Goerens kurz darauf in Oberanven im Haus seiner Großmutter eintrifft.

In Luxemburg-Stadt angekommen, kehrt er zuerst bei seinen Eltern ein, doch ein längeres Verweilen erscheint ihm zu riskant. Er findet auf dem Dachboden seiner Tante am heutigen Boulevard G.-D. Charlotte eine Versteckmöglichkeit. Doch die sehnlichst erwartete Befreiung Luxemburgs lässt auf sich warten. Erst am Morgen des 10. September verlässt er sein Versteck. An der Ecke der späteren Rue du X Septembre sieht er die ersten amerikanischen Panzer: Auf dem ersten sitzt sein alter Klassenkamerad Raymond Braas, wieder in luxemburgischer Gendarmenuniform. Am Nachmittag ist er auf dem Knuedler dabei, als Prinz Félix und Prinz Jean von den begeisterten Menschen empfangen werden. Nach dem Krieg ist François Goerens als Richter tätig, wird später Präsident des Staatsrates und ist von 1985 bis zu seinem Tod auch Präsident des „Conseil national de la Résistance".

*

Am 10 September 1944 liegt Bert Adam verletzt im Wehrmacht-Lazarett in Leipzig.

Im Lazarett liegt Bert Adam seit Juli 1944 von der Außenwelt abgeschnitten, es dringen kaum Nachrichten hinein, auch nicht jene der Befreiung seiner Heimat. Nach seiner Entlassung aus dem Lazarett Anfang Oktober 1944 steht ihm ein Genesungsurlaub bei seiner Familie zu, doch eine Rückkehr in sein inzwischen befreites Heimatdorf Befort ist unmöglich.

Sein Arbeitsdienst beginnt im Oktober 1942 in Sagan, Schlesien. Eine Verlegung in ein R.A.D.-Lager nach Russland kann er durch eine „fiebrige Erkrankung" verhindern. Ende Januar 1943 kehrt er nach Befort zurück. Am 15. April 1943 erfolgt seine Zwangsrekrutierung zur Wehrmacht nach Hamburg-Harburg. In einer Pionierabteilung lernt er den Umgang mit Sprengstoff und Minen sowie den Brückenbau. Im Mai 1943 sucht der Chef der Nachrichtenabteilung der Kompanie Soldaten zur Funkerausbildung, wobei die Wahl auch auf Bert Adam fällt.

Nach zwei Monaten ist seine Ausbildung zum Funker beendet, doch er kann seine Zuteilung zu einem Fronteinsatz stets erfolgreich durch kurzfristige „fiebrige Zustände" verhindern. Am 27. Juli 1943 fliegen die Alliierten einen ersten Bombenangriff auf Hamburg, das zu großen Teilen durch Brandbomben zerstört wird. In den frühen Morgenstunden muss seine Kompanie zu Aufräumarbeiten ausrücken, um Verschüttete freizugraben. Noch heute erinnert er sich mit Grauen daran, wie er in einem Kinderhort die verkohlten Leichen von zwei Frauen und vierzig Kindern entdeckte.

Aber im Januar 1944 kann er sich einem Fronteinsatz nicht mehr entziehen und wird einer Kompanie in Minsk zugeteilt. Als er nach einem Monat endlich in Minsk eintrifft, ist seine neue Kompanie bereits nach schweren Verlusten nach Kovel verlegt worden, einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt. Kurze Zeit nach seinem dortigen Eintreffen werden sie von den Russen eingekesselt. Bei einem Angriff wird er von einem Granatsplitter am Fuß getroffen. Erst nach drei Wochen, am Ostersonntag 1944, gelingt es der SS-Panzerdivision Viking, eine Schneise zu schlagen und die Eingeschlossenen, darunter rund 2 000 Eisenbahner, herauszuholen.

ÉTAT FRANÇAIS — CARTE D'IDENTITÉ

Nom: ORIGER
Prénoms: Fernand
Fils de: Jean et de Joséphine Joly
Profession: Employé
Nationalité: Française
Né le: 7. 7. 1924
à: Vesty (Moselle)
Domicile: Bourglinster (Canton)

SIGNALEMENT:
Taille: 1m75 — Cheveux: châtains
Bouche: normale — Yeux: bleu gris
Visage: ovale — Teint: sain
Signes particuliers: néant

Signature du Titulaire:

Délivrée à Bourglinster
Le 12 NOV 1943 194
Le Maire ou le Commissaire

Enregistrée sous le No 457

Changements de Domicile — Visa Officiel

Tiquet, Imp. 6, rue Chevreul, St-Etienne. Tél. 37-12 – C.O.312318

15 FRANCS — D.A. 2 FRANCS

Falsche Ausweispapiere von Fernand Olinger

Seine Einheit wird nach Zwitaz verlegt, wo es wesentlich ruhiger ist. Seinen Kenntnissen als Funker verdankt Bert Adam, dass ihm die Landung der Alliierten am 6. Juni in der Normandie nicht verborgen blieb. Am 20. Juli gelingt ein Durchbruch der Russen an der Front. Beim Gegenangriff marschiert er mit seiner Kompanie durch ein mannhohes Kornfeld, als eine Kugel seine Hüfte durchschlägt und ihn schwer verletzt. Seine Kameraden schleppen ihn zum Hauptverbandsplatz, am folgenden Tag werden alle Verletzten mit Viehwaggons in Richtung Lublin abtransportiert.

Nach intensiven Behandlungen im Lazarett in Leipzig ist Bert Adam Ende September 1944 wieder gehfähig. Da sein Heimaturlaub nicht mehr möglich ist, verbringt er seinen Urlaub bei seiner zukünftigen Frau Georgette Schalz, die in einer Munitionsfabrik in Thüringen Kriegsdienst verrichten muss. Danach kehrt er in seine Kaserne in Hamburg zurück und wird dort der 251. Volksgrenadierdivision in Flensburg zugeteilt.

Im November 1944 wird Bert Adam mit seiner Kompanie nach Ernzen an die Sauer verlegt. Befort, sein Heimatdorf, ist nur wenige Kilometer Luftlinie entfernt, für ihn aber jetzt unerreichbar. Am Abend des 15. Dezember wird ihnen der Führerbefehl verlesen, der die Ardennenoffensive ankündigt. Doch der ebenfalls verlesene Divisionsbefehl verbietet den Luxemburgern, die Sauer zu überqueren, die Deutschen waren sich wohl der Desertionsgefahr bewusst.

Der Rückzug der deutschen Truppen Anfang Januar 1945 erfolgt unter chaotischen Umständen, so dass Bert Adam seine Kompanie nur durch Zufall auf der Rheinbrücke in Mannheim-Ludwigshafen wiederfindet. In Gruppen von jeweils fünf Mann werden sie zum Verminen von Brücken eingesetzt. Doch nach kurzer Zeit setzt er sich zusammen mit einem Feldwebel nach Bad Mergenheim zu dessen Schwiegereltern ab. An Ostern 1945 treffen dort die ersten Amerikaner ein. Einige Tage später stellt Bert Adam sich ihnen, er wird allerdings nicht als Kriegsgefangener behandelt, sondern arbeitet in einem ehemaligen Arbeitsdienstlager für die amerikanische Armee.

Im Juli 1945 macht er den Amerikanern immer wieder klar, dass er nach Hause zurückkehren möchte. Zusammen mit etwa zehn Luxemburgern sowie Franzosen und Elsässern wird er zuerst in einer französischen Kaserne in Bayern einquartiert, dann mit dem Zug über Regensburg nach Diedenhofen transportiert, wo alle noch einige Zeit in einem Quarantänelager verbringen sollen. Im Bahnhof von Diedenhofen wartet eine luxemburgische PH-Dampflokomotive mit angehängtem Güterwagen. Nach Absprache mit dem Lokführer dürfen sie sich im Güterwagen verstecken und sind bald Richtung Heimat unterwegs ...

*

Am 10. September 1944 muss Georgette Schalz Kriegsdienst in der Heeresmunitionsanstalt Sondershausen in Berka an der Wipper leisten.

Im Mai 1944 ist ihr Arbeitsdienst beendet, doch statt der erhofften Rückkehr zu ihren Eltern in Luxemburg-Limpertsberg wird sie von den Deutschen gezwungen, in einer Munitionsfabrik zu arbeiten. Doch kurz vor Ende ihrer Zwangsarbeitszeit im Oktober 1944 wird ihr bewusst, dass sie jetzt nicht mehr nach Luxemburg zurückkehren kann.

In Luxemburg hatte sie den Beitritt zum B.D.M. verweigert, wodurch sie ihre Schule verlassen musste. Um eine Zwangsarbeit zu vermeiden, besucht sie die Scherer-Schule in Luxemburg-Stadt. Dort begegnet sie auch ihrem zukünftigen Mann Bert Adam, der ebenfalls wegen seiner Weigerung, der H.J. beizutreten, von der Schule verwiesen worden war. Am 10. November 1943 tritt sie in Obermassfeld an der Wera ihren Arbeitsdienst an. Hier verläuft der Tag immer gleich: sich waschen, Betten machen, frühstücken, putzen, Frühsport und dann der Morgenappell um die verhasste Hakenkreuzfahne. Anschließend muss sie zum Arbeiten in den Außendienst: zuerst Hausarbeit in einer kinderreichen Familie, deren Vater an der Front ist, später bei einer Bäckerfamilie und schließlich Feldarbeiten auf einem Bauernhof.

Georgette Schalz unterhält in dieser ganzen Zeit einen Briefwechsel mit Bert Adam. Während seines Lazarettaufenthaltes erhält sie einen Tagesurlaub und kann ihn in Leipzig besuchen. Anfang Oktober 1944 verbringt Bert seinen Genesungsurlaub bei ihr in Thüringen, da eine Rückkehr ins inzwischen befreite Befort nicht mehr möglich ist.

Die Woche über muss sie, wie auch einige andere Luxemburgerinnen, in der Heeresmunitionsanstalt arbeiten. Ihre Aufgabe ist es, Schießpulver abzuwiegen und in kleine Stoffsäckchen in Halbmondform zu füllen. Die Stoffsäckchen werden dann gepresst und am Boden der Munitionshülsen angebracht, die anschließend mit der Granate verschlossen werden. Das Gewicht dieser Pulversäckchen muss sehr genau stimmen, da dadurch die Reichweite der Granaten bestimmt wird. Da aber eine Luxemburgerin die Aufsicht hat, werden ihre Säckchen, im Gegensatz zu denen von den deutschen Arbeiterinnen angefertigten, niemals kontrolliert. Sie erlebt aber, wie eine andere Arbeiterin, die ihre Pulversäckchen nicht ordnungsgemäß gefüllt hat, gezwungen wird, mit blutenden Fingern Hunderte von gepressten Säckchen wieder zu öffnen.

Am 14. März 1945 verlässt Georgette Schalz die Fabrik in Berka und wird dem Munitionswerk Sömmerda (Erfurt) der Rheinmetall Borsig A.G. zugewiesen. Während sie in Berka in einem Lager außerhalb des Werkes untergebracht war, wird sie jetzt in einem Kellerbunker innerhalb der Munitionsfabrik einquartiert.

Im April treffen die Amerikaner ein. Die Lagerführerin sowie alle anderen Deutschen sind in Windeseile verschwunden, so dass Georgette Schalz und noch fünf andere Luxemburgerinnen sich im Werk alleine überlassen sind. Außer ihrer Kleidung besitzen sie gar nichts, daher sind sie froh, von den Amerikanern verpflegt zu werden.

Die nächsten Wochen verbringen sie mit Warten, bis am 7. Mai 1945 eine Gruppe Elsässer im Werk eintrifft und ihnen mitteilt, sie sollen zwecks Heimreise ein nahe gelegenes Sammellager aufsuchen. Hier warten Menschen aller Nationen auf einen Transport in ihre Heimat. Am folgenden Tag besteigen sie zusammen mit luxemburgischen Umgesiedelten die am Vortag eingetroffenen Busse der Stadt Luxemburg. Auf ihrem Heimweg überqueren sie die Notbrücke bei Remagen. Ein amerikanischer Soldat ruft ihnen zu: „The war is over", es ist der 8. Mai 1945.

Doch in der Eifel kommt es beinahe zu einer tödlichen Katastrophe. In einer kurvenreichen Abfahrt bemerkt Georgette Schalz, dass der Busfahrer vergebens versucht, den überladenen Bus abzubremsen: Die Bremsen sind defekt. Dank der Erfahrung und Besonnenheit des Fahrers kommt der Bus zum Stillstand. Der Defekt kann behoben und die Reise in die Heimat fortgesetzt werden. Statt nach den vorgesehenen sechs Monaten kann sie ihre Familie erst nach 19 Monaten wieder in die Arme schließen. Kurze Zeit danach heiraten Georgette Schalz und Bert Adam.

Bibliographie:

Kristian Ottosen:
„Nuit et brouillard", Editions Le Cri (2002).

Marc Parrotin:
„Le temps du Maquis", Auzances (1981).

Eugène Goerens:
„Von Auschwitz nach Mauthausen".

François Goerens:
„Mes mémoires de guerre 1940-44".

Aloyse Raths:
„François Goerens", Rappel 3/1992.

Abkürzungen:

F.F.I.: *Forces Françaises de l'Intérieur*
R.A.D.: *Reichsarbeitsdienst*
V.D.B.: *Volksdeutsche Bewegung*
B.D.M.: *Bund Deutscher Mädchen*
H.J.: *Hitlerjugend*

Gruppenphoto vor dem Stahlwerk Aubert & Duval in Les Ancizes. Von links nach rechts: Eugène Anen, Ernest Schwarz, Ernot Lorang und Fernand Olinger.

Beim Autobahnbau in Wittlich 1941. Links im Bild François Goerens.

Unbeabsichtigter Aufenthalt in Jugoslawien

Ein Kriegserlebnis, erzählt von Dr. Thomas K. Oliver*, aus Rapid City, South Dakota

Der 6. Mai 1944 war der schicksalhafte Tag. Ich war B-24-Pilot in der 756. Staffel des 459. Bomben-Geschwaders der 15. Luftwaffe, die ihre Einsätze von Süditalien aus flog. Meine Besatzung und ich hatten nahezu die Hälfte unserer Einsätze absolviert und wir hielten uns für Veteranen. An jenem Tag lernten wir einen neuen Kopiloten an, Camillus Rechtin, indem wir ihn mit auf seinen ersten Einsatz nahmen. Er ahnte nicht, was ihn erwartete.

Der Rest meiner Crew setzte sich zusammen wie folgt: Pilot – Thomas K. Oliver; Navigationsoffizier – John Thibodeau; Bombenschütze – Charles Gracz; Mechaniker – Jodie Oliver; Funker – Donald Sullivan; Turm – Franklin Bartels; Heckturm – Edgar Smith; Bugturm – Griffin Goad; Bordschütze – William Keepers.

Das Flugzeug, das ich normalerweise mit meiner Crew flog, war der „Fighting Mudcat", so genannt, weil der Katzenfisch ein Überlebenskünstler ist. Es war wohl an jenem Tag außer Betrieb, da wir in einem „ausgeborgten" Flugzeug flogen. Meine Frau sagt mir immer, ich solle nie Dinge ausborgen.

Ich hatte ein kleines abergläubisches Ritual. Bei der Einsatzbesprechung vor jedem Einsatz legte ich immer Wert darauf, die voraussichtliche Zeit unserer Rückkehr zu unserm Stützpunkt auf das Einsatz-Protokoll einzutragen, oder auf den Durchschlag des Piloten, und dieses Protokoll trug ich während des Einsatzes in meiner Tasche. Wenn ich aus irgendeinem Grunde die offizielle Kopie für den Piloten nicht erhielt, schrieb ich die Ankunftszeit auf ein Stück Papier und trug eben dieses bei mir. Es schien mir wichtig zu sein, eine voraussichtliche Rückkehrzeit irgendwo schriftlich bei mir zu tragen. Während wir an jenem 6. Mai zur Startbahn rollten, flog das Papier zum offenen Fenster des Cockpits hinaus. Ich erinnere mich, dass der Flugmechaniker sagte: „Das brauchen wir nicht, oder?" Tapfer antwortete ich: „Nein!", und weiter rollten wir. Es sollte 96 Tage dauern, bis wir unsern Stützpunkt wiedersehen sollten. Man konnte sich schon deswegen wundern.

Unser Einsatz betraf die Campina Marshalling Yards, in der Nähe der Ölfelder von Ploesti. Unser Geschwader führte die 15. Luftwaffe über das Ziel und wurde voll von der Flak und deutschen Jagdflugzeugen erwischt. Die Jäger kamen schnurgerade durch ihren eigenen Flakbeschuss, um uns von vorne anzugreifen. Ein FW-190 hatte sich unser Flugzeug ausgesucht. Nachdem es unter uns durchgeflogen war, teilten uns die Schützen meiner Crew mit, dass es mit einem Rauchschwanz tiefer ging. Wir werden wohl nie wissen, ob wir es entscheidend getroffen hatten oder nicht.

Wir werden also auch nie wissen, ob der Schaden an unserm Flugzeug von diesem Jäger oder von der Flak angerichtet wurde. Kurz nach dem Abwurf aller Bomben fiel der Öldruck bei Motor Nummer 3. Ich versuchte, den Motor zu kontrollieren, jedoch ohne Erfolg. Ein Blick lieferte die Erklärung. Das Reglerventil des Propellers war getroffen und hing nur mehr an einem Bolzen. Der Luftwiderstand und die Schwingung zwangen uns, langsamer zu fliegen, und hinter der Formation zurückzubleiben. Zwei P-38er flogen heran und gaben uns Geleitschutz, bis wir aus dem Gefahrenbereich der deutschen Jäger heraus waren. Ich hätte diese Piloten, deren Namen ich wahrscheinlich nie erfahren werde, am liebsten umarmt.

Motor Nr. 3 setzt aus

Die nächste Aufregung kam, als Nummer 3 infolge von Ölmangel stillstand. Die Vibration war entsetzlich. Der rechte Flügel rüttelte in einer Sinuswelle, so als hätte man das eine Ende eines Seiles um einen Baum gebunden, um dann am andern Ende kräftig zu schütteln. Schließlich knallte etwas. Später sagte man mir, die Gangschaltung habe wahrscheinlich versagt. Der Propeller drehte sich jetzt frei um seine eigene Achse, und der Flug war etwas ruhiger. Aber nicht lange. Auch Motor Nummer 4 begann jetzt Öldruck zu verlieren.

Da ich die Erfahrung mit Nummer 3 nicht wiederholen wollte, stellten wir den Motor schnell ab. Mit zwei defekten Motoren an einer Seite begannen wir, um Gewicht zu verlieren, Geschütze, Flakanzüge usw. hinauszuwerfen.

Es gelang uns, eine Höhe von etwa 8 000 Fuß zu halten, gerade genug, um die Dalmatinischen Alpen in der Nähe der Adria zu überfliegen. Ich begann mir vorzustellen, ich werde möglicherweise der Erste sein, der eine B-24 vom Zielgebiet Ploesti zurückbringe mit zwei defekten Motoren an einer Seite. Das würde mir sicher das „Distinguished Flying Cross" einbringen und ein bisschen Respekt auf unserm Stützpunkt. Aber das alles sollte nicht sein. John Thibodeau, der Navigationsoffizier, versuchte uns auf einem Kurs zu halten, der uns nicht wieder über Flakbatterien führen würde. Gerade nachdem wir die Donau bei Turnul Severin und die „Iron Gates" überquert hatten, gerieten wir in Flakfeuer bei der jugoslawischen Stadt Bor. Das war nicht auf unsern Karten eingetragen. Ein Treffer setzte Motor Nummer zwei in Brand. Die Crew sagte, die Bombenzelle im Flugzeugrumpf sehe aus wie der Deckel eines Salzstreuers. Mit nur einem funktionierenden Motor und keiner Möglichkeit, das Feuer am andern Motor zu löschen, gab es nur einen Ausweg: „bailout" – der Absprung mit dem Fallschirm.

Befehl zum Absprung

Über die Sprechanlage erteilte ich den Befehl, abzuspringen, und schlug die „Bailout"-Glocke an. Dann warf ich noch einen Blick auf den brennenden Motor. Er sah nicht besser aus. Ich drehte mich um und blickte nach hinten, um zu sehen, wie die Crew mit dem Absprung vorankam. Sie waren alle weg, bis auf John Thibodeau, der in der Bomberzelle stand und mir winkte, ich solle kommen. Ich gab ihm das Zeichen, abzuspringen. Ich wollte niemanden im Weg haben, in dem Augenblick, wo ich das Steuer loslassen würde. Er sprang ab, und erst dann sprang auch ich ab.

Ich erinnere mich, dass ich mir, während ich durch die Luft taumelte, sagte, auch wenn der Fallschirm sich nicht öffnen würde, wäre ich nicht schlimmer dran als im Flugzeug. Der Fallschirm öffnete sich. Ich richtete nun meine Aufmerksamkeit auf ein Geräusch, das wie die lauteste Sirene klang, die ich je gehört hatte.

Der freie Propeller zog sich auf, während das Flugzeug im Sturzflug sich dem Erdboden näherte. Schließlich schlug es auf dem Boden auf und explodierte in einem großen Feuerball. Selbst Cecil B. DeMille hat nie eine bessere Vorstellung abgezogen. Nachdem der Feuerball erloschen war, war alles, was ich sehen konnte, ein großer schwarzer Fleck.

Zuerst schien ich sehr langsam hinunterzufallen. Ich hatte Angst, die Deutschen hätten genug Zeit, eine Patrouille loszuschicken, die mich bei meiner Landung erwarten würde. Während der Boden näher kam, begriff ich, dass ich mich ihm mit beängstigender Schnelligkeit näherte. Ich landete zwar gut, hatte aber während etwa einer Woche unter einem wunden Schienbein zu leiden.

Ich landete fast auf den Köpfen einer Gruppe jugoslawischer Bauern, die bei einem Picknick saßen. Der Tisch war in der Nähe eines Bauernhauses gedeckt. Auf dem Tisch lag ein Schafskopf, mit Augäpfeln und allem, was sonst dazu gehört. Da ich der – zwar uneingeladene – Ehrengast war, bot man mir die Augäpfel als Delikatesse an. Das verdarb mir irgendwie den Appetit. Dann boten sie mir ein Glas Wein an und es schien mir eine gute Idee.

In der Obhut der serbischen Guerilla

In weniger als zehn Minuten näherten sich einige Männer mit Militärmützen, die Gewehre geschultert, ein Pferd am Zügel. Sie erwähnten den Namen Draja Mihailovic und gaben mir zu verstehen, dass ich das Pferd besteigen sollte. Die serbische Guerilla-Organisation hatte nicht lange gebraucht, mich zu finden.

An jenem Nachmittag kamen wir recht gut voran, und unterwegs hörte ich mehrmals Schüsse. Einmal machten wir kurz Halt, um mit einem jugoslawischen Arzt zu sprechen, der in Frankreich studiert hatte. Ich fand heraus, dass es viel einfacher ist, Französisch zu sprechen mit einem Jugoslawen, der in Frankreich studiert hat, als mit einem Franzosen selbst. Er legte mir in äußerst hilfreicher Weise die Worte in den Mund. So fragte er beispielsweise in Französisch: „Sind Sie besorgt wegen Ihrer Kameraden?" Ich brauchte nur „Ja" zu sagen. Er teilte mir mit, dass es allen gut ging, dass einer von ihnen leicht verwundet sei. Es dauerte zwei Tage, bis ich den Rest meiner Crew wiedersah.

Am Abend hielten wir bei einem Bauernhaus an. Die Frau des Hauses bot mir eine Tasse heißer Ziegenmilch mit einer undefinierbaren, dicken Schaumkrone an. Da ich inzwischen sehr hungrig war, sagte ich mir: „Du musst essen, um zu leben. Außerdem essen diese Menschen das ja auch. Und sie überleben." Es schmeckte dann besser, als es aussah.

Nach dem Abendessen wurde ich auf einen Haufen Stroh gebettet. Irgendwann in den frühen Morgenstunden weckten sie mich, und es war Zeit, weiterzuziehen. Zu diesem Zeitpunkt wurde ich von sechs serbischen Chetniks eskortiert. Wir ritten in einer Reihe im Mondschein durch die Hügel, drei von ihnen vor mir, drei hinter mir. Die Chetniks trugen Pelzmützen im Kosakenstil und enge Westen. Jeder hatte ein Gewehr geschultert. Man hörte nur das Geklingel des Pferdegeschirrs. Ich kniff mich selbst und fragte mich wortlos: „Was mache ich hier inmitten dieses nicht gerade erstklassigen Schwarzweiß-Films?"

Am folgenden Tag war unser Tempo etwas entspannter. Es schien so, als zögen wir von einer Caféterrasse zur andern, und überall mussten wir etwas trinken. Ich hatte zwei Jagdmesser, eins an meinem Gürtel, eins an meinem Bein festgeschnallt. Die Chetniks fragten mich mit Gesten: „Warum zwei Messer?" Dann lieferte einer von ihnen selbst die Antwort. Indem er auf das eine zeigte und die Bewegung des Halsabschneidens machte und dazu ein Todesröcheln imitierte, sagte er: „Ah Hitler". Dann zeigte er auf das zweite Messer mit derselben Geste und demselben Geräusch: „Ah Mussolini". Ich wiederholte später bei andern Partisanengruppe diese Worte, und sie kamen jedes Mal gut an.

An jenem Abend fand eine religiöse Zeremonie statt. Sie brachten mich an einen Ort, an dem offensichtlich zwei amerikanische Flieger begraben waren, die abgeschossen und getötet worden waren. Ein serbisch-orthodoxer Priester leitete die Feier, zweifellos eine Art Gedenkmesse für die beiden Toten. Die Feier wurde an den Gräbern abgehalten. Ein Becher mit Wein wurde herumgereicht, jeder nahm einen Schluck und goss ein paar Tropfen auf das Grab.

In dieser Nacht wurde ich in einem Haus in einem kleinen Dorf untergebracht, bis ich in den frühen Morgenstunden geweckt wurde. Alle wurden alarmiert, die Deutschen seien im Anmarsch. „Heidi, heidi" riefen sie mir zu; ich hatte bereits gelernt, dass das „Schnell, schnell" hieß. Ich trug nur meine Unterwäsche, als man mich in den Wäldern versteckte, bis die Gefahr vorüber war. Ich werde nie die schreckliche Furcht in ihren Stimmen vergessen.

Wiedersehen mit der Crew

Am folgenden Tag traf ich endlich den Rest meiner Crew wieder. Wir waren etwa 24, und wir kamen eigentlich aus drei verschiedenen Crews, alle zusammen untergebracht in einem Bauernhaus. Ein alter Mann, der als junger Mensch mehrere Jahre in den USA gelebt hatte, war unser Übersetzer. Er hatte in Wisconsin als Holzfäller gearbeitet, wohl zusammen mit Schweden. Es war für mich etwas ungewöhnlich, einen Jugoslawen zu treffen, der Englisch mit schwedischem Akzent sprach: „My name is Yon Yohnson, I come from Visconsin".

Der örtliche Chetnik-Kommandant hieß Kent. Er war jung, gut aussehend und dynamisch. Wir waren im Gebiet des Timok-Corps. Fast einen Monat lang geschah nichts Aufsehen Erregendes. Wir waren noch recht nahe der Donau, an der östlichen Grenze von Jugoslawien. Der Chetnik-Kommandant hoffte, uns von dort evakuieren zu können, und dafür von den Alliierten Unterstützung und Nachschub zu erhalten. Er konnte schließlich überzeugt werden, uns westlich nach Zentralserbien zu bringen, der Gegend, wo General Mihailovic sein Hauptquartier hatte. Captain Ivan Milac wurde beauftragt, uns rund 150 km weit nach Zentralserbien zu geleiten. Er war ein Chetnik, der als Offizier in der jugoslawischen Berufsarmee gedient hatte. Er hatte Englisch als Autodidakt gelernt, indem er englischsprachige Radiosender hörte. Einen vornehmeren Gentleman hat die Erde nie getragen.

Man bewaffnete uns mit Gewehren auf dem Weg nach Westen. Dieser Weg begann auf einer Bergbahn, die als sicher eingestuft wurde. Wir reisten eine ganze Strecke mit dieser Bahn, und stiegen aus, kurz bevor der Zug eine Stadt größeren Ausmaßes erreichte.

Das war allerdings der leichtere Teil unseres langen Marsches. Der Rest ist ein buntes Gemisch in meiner Erinnerung: gehen im Sonnenschein, gehen im Regen, schlafen auf Heuschobern, schlafen auf harten Holzböden in Schulen …

Als wir im Kommandobereich von General Mihailovic ankamen, wurden wir in kleine Gruppen aufgeteilt und in verschiedenen Bauernhäusern untergebracht. Wir hatten viel Zeit totzuschlagen und schnitzten Pfeifen aus Maiskolben und rauchten jede lokale Tabaksorte, die wir finden konnten. Man hatte uns erklärt, dass Zigaretten Mangelware waren, weil wir die Zigarettenfabrik in Nis bombardiert hatten. Ich erinnere mich auch, dass ich einer Bauernfrau beim Brotbacken zusah.

Es war auch jedes Mal äußerst beeindruckend, wenn die 15th Air Force über uns hinwegflog, zu Zielen in der Ploesti-Gegend. Wir hörten erst ein schwaches Summen, wie von Bienen. Das Summen wurde lauter und lauter und wandelte sich in ein Dröhnen, und der Himmel war bedeckt mit Flugzeugen. Wir wussten, wir konnten jetzt darauf zählen, dass ein oder zwei weitere Flugzeugcrews zu uns stoßen würden. Einmal sahen wir eine B-24 weite Kreise über uns ziehen. Alle vier Motoren liefen, und irgendwann verschwand die Maschine aus unserm Blickfeld. Es war klar, dass ihre Crew das Flugzeug aufgegeben hatte. Wie gerne hätte ich eine lange Leiter gehabt, um hinaufzusteigen, und die B-24 heimzufliegen!

In der Zwischenzeit wurde nicht viel unternommen, um uns nach Italien zurückzuführen. Das hatte manche Gründe, aber einer der Gründe war, dass die Briten, welche den Mittelmeerraum kontrollierten, ihre Militärs zurückgerufen und jede Verbindung mit Mihailovic abgebrochen hatten. Einige der jugoslawischen Offiziere, die Englisch sprachen, sagten uns, sie hätten ihre Regierung in Kairo über unsere Anwesenheit in Jugoslawien informiert, und diese habe die Briten ins Bild gesetzt, und mehr könnten sie nicht tun. Nach und nach kamen wir zu der Überzeugung, wir müssten irgendwie der 15th Air Force eine Botschaft zukommen lassen mit genauen Zahlen, wie viele wir waren, und dass unsere Landsleute wohl eher etwas in Bewegung bringen würden als die Engländer in Kairo.

Dr. Thomas K. Oliver weilt zum 60. Jahrestag der Befreiung des Großherzogtums mit seiner Familie in Luxemburg

Bei General Mihailovic

Allerdings benötigten wir dazu die persönliche Genehmigung von General Mihailovic. Zu jenem Zeitpunkt (im Spätjuli 1944) waren fast 150 alliierte Flieger in unserer Gruppe, darunter auch die Crew eines britischen Wellington. Als Erster Lieutenant war ich so hoch gestellt wie andere in unserer Gruppe und so begann ich zu sagen, als Befehlshaber der Amerikaner wolle ich den Befehlshaber der Chetniks, General Mihailovic persönlich sprechen. Es ist nicht leicht, den General in einem Haufen Guerillakrieger zu finden, und das sollte es auch nicht sein. Der Lieutenant weiß, wo der Captain ist, und das ist alles. Der Captain weiß, wo der Major ist... usw. Schließlich aber konnte ich General Mihailovic persönlich sprechen.

Wir unterhielten uns mit Hilfe eines Übersetzers. Er versicherte uns, er habe seine Regierung in Kairo informiert, er war aber durchaus bereit, uns zu helfen, eine Botschaft direkt nach Italien zu vermitteln.

Es stellte sich nun heraus, dass die Idee, eine Botschaft nach Italien zu schicken, bei den abgeschossenen Fliegern sehr umstritten war. Einige meinten: „Schickt keine Botschaft. Die Deutschen werden sie abfangen, uns finden und gefangen nehmen." Jene, die mit mir eins waren, waren der Überzeugung, die Deutschen wüssten bereits, dass sich alliierte Flieger in den Bergen versteckten. Aber die Deutschen mussten Niederlagen auf zwei Fronten einstecken und hatten auch nicht ihre besten Truppen in Jugoslawien stationiert. Sie wollten wahrscheinlich den Preis nicht zahlen, um uns gefangen zu nehmen.

Geheimbotschaft nach Italien

Mein rechter Nebenmann in diesem ganzen Unternehmen, mit Gen. Mihailovic zu sprechen und eine Botschaft zu verfassen und zu senden, war ein Kampfpilot namens Jack Barrett. Es ist ihm zu einem großen Teil zu verdanken, dass wir etwas erreichten. Teilweise als Zugeständnis an die Gruppe der Vorsichtigen beschlossen wir, eine Botschaft in amerikanischem Slang zu verfassen, die unser Ziel erreichen und gleichzeitig so verwirrend als möglich für irgendwelche Deutschen sein sollte, welche diese Botschaft abfangen konnten. Die Botschaft lautete in etwa so (Erklärungen in Klammern): Mudcat Lenker an CO AP0520 (Mein Flugzeug hieß The Fighting Mudcat. AP0520 war die 15. Air Force) 150 Yanks sind in Yugo, einige krank. Schickt uns Arbeitspferde. (Das Arbeitspferd der US Air Force war die C-47). Unser Codewort erster Buchstabe des Nachnamens von Bombenschütze, Farbe von Banana Nose's Schal. Euer Antwortcode letzter Buchstabe des Namens des Obersten, Farbe der Faust an der Wand. (Der Code und der Antwortcode sollten mit Signallampen gegeben werden, und konnten vom Boden zum Flugzeug und vom Flugzeug zum Boden übermittelt werden, so dass jede der beiden Mannschaften wusste, dass sie mit den richtigen Leuten zu tun hatte. Banana Nose war Sam Benigno, ein Pilot in unserer Staffel, der einen weißen Schal trug. Der Befehlshaber des 459th Bomb Group, Col. Munn, hatte einmal folgenden Satz auf die Mauer des Offiziersclubs unseres Stützpunktes geschrieben: „Jeder Mann des 459th trage sich hier ein." und hatte die Inschrift gezeichnet mit „M. M. Munn, Oberster". Die Faust an der Wand des Clubs war rot, sie war Teil des Emblems der 15. Air Force). Hinweis auf Haifisch Staffel, 459th Bomb Group erfordert zum Dechiffrieren. (Auf den Nasen unserer B-24 waren Haifischzähne gemalt) Gezeichnet TKO, Flat Rat 4 in Trottel-Reihenfolge. (Meine Zeltkollegen und ich nannten unser Zelt auf dem Stützpunkt „Poker (Flat) Wohnung". Als ich mich auf der Wand unter der Unterschrift von Colonel Munn eintrug, hatte ich als „T. K. Oliver, Flat Rat 4" gezeichnet).

Diese Botschaft wurde von einem jugoslawischen Funker gesendet und von einem britischen Funker in Italien aufgefangen. Schließlich erreichte sie Walt Cannon, damals der befehlshabende Offizier der 756. Staffel. Er entzifferte sie und erkannte sie als echt. Dies brachte uns eine Antwort vom Hauptquartier der 15. Air Force ein. Jemand im Ausbrecher- und Flucht-Büro des Hauptquartiers der 15. AF hatte eine großartige Idee. Er forderte uns auf, verschlüsselt unseren Längen- und Breitengrad anzugeben, und die Nummer der Nummer unseres Funkers anzufügen. Natürlich taten wir das. Ich musste den Längen- und Breitengrad von einer deutschen Karte ablesen, die im Besitz der Jugoslawen war. Die Deutschen benutzten nicht Greenwich als Referenzpunkt für Längengrade, sondern Berlin. Ich musste eine Konvertierung anwenden, die ich in West Point gelernt hatte, obschon ich sie damals für eines der zwei nutzlosesten Dinge ansah, die ich zu erlernen hatte: 1) Wie reitet man auf einem Pferd? 2) Wie liest man eine Höhenlinienkarte, wie sie die Bodentruppen benutzen? Schließlich brauchte ich nur aeronautische Karten. Ahnt ihr bereits, was mir von allem, was ich in West Point gelernt hatte, in Jugoslawien die wertvollsten Dienste leisten würde?

Dies bringt mich zu meiner Geschichte. Zum Zeitpunkt, als wir Längen- und Breitengrade nach Italien übermittelten, traf ich Leo C. Brooks, meinen Zimmergenossen aus West Point. Er flog in der Crew von William Kilpatrick, bekannt als KP, und sie wurden abgeschossen, als sie eine B-17 flogen. Mit Hilfe der Seriennummer schickte uns die 15. Air Force die Botschaft, an welchem Tag und zu welcher Stunde ein OSS-Team abspringen würde, um sich uns anzuschließen. Es war fast Mitternacht und ich sehe noch vor mir die wunderbare Silhouette einer C-47 am Himmel. Das OSS-Team wurde von George Musulim angeführt, einem Amerikaner serbischer Abstammung, der die Sprache ausgezeichnet beherrschte.

Auch sein Stellvertreter sprach Serbisch, und ebenso der Funker. Sie waren ausgerüstet mit einem Funkgerät, Code-Büchern und allem, was gebraucht wurde, um unsern Abtransport durchzuführen. Die Chetniks richteten eine kurze, mit Gras bewachsene Startbahn auf dem Gipfel eines Hügels her. Ich schritt sie ab, mit kurzen Schritten, um ihre Länge so optimistisch als nur möglich einzuschätzen. Ich kam auf etwa 550 m. Die Chetniks füllten die Löcher mit Erde und Steinen auf und klopften das Ganze mit den Händen fest.

Geglückter Abtransport

Die Evakuierung begann um Mitternacht, am 10. August 1944. Eine Reihe von C-47 landeten, eine nach der andern. Die erste stieg wieder auf, ehe die zweite landete. Wir schickten die Kranken und Verwundeten zuerst. Danach hatten diejenigen Vorrang, die am längsten schon in Jugoslawien waren. Ich sollte mit dem dritten Flugzeug abtransportiert werden. Das erste stieg ziemlich gut auf. Das zweite ging über den Rand der Piste hinweg und verschwand im Tale. Glücklicherweise konnte es wieder hochsteigen. Während wir das Flugzeug bestiegen, warfen wir, als Abschiedsgeschenk für die Serben, die ihr Leben für uns riskiert hatten, unsere Schuhe ab. Wir mussten diese Menschen bewundern. Sie besaßen etwas, das schwer zu erklären ist, ich nenne es mal Charakter und Integrität.

Ich erfuhr später, dass der Abtransport bis in die frühen Morgenstunden weiterging. Einige P-51 sorgten im Tageslicht für Luftsicherung. Mehrere ME-109 blieben vorsorglich am Boden, in einem Feld bei Kraljevo. Rund 250 Männer konnten abtransportiert und nach Italien zurückgebracht werden. Dort, im Hauptquartier der 15. Air Force in Bari, wurden wir erst entlaust, und all unsere Kleidungsstücke wurden verbrannt. Wir erhielten neue Uniformen und den Befehl, mit dem nächsten Konvoi zurück in die Staaten zu fliegen. So ging unser jugoslawisches Abenteuer zu Ende.

Ich muss aber noch einen Nachtrag anfügen. Unser Heckschütze, Edgar Smith, hatte sich beim Absprung über Jugoslawien am Kopf verletzt. Er hatte zwar noch die Reißleine des Fallschirms gezogen, kam jedoch erst wieder am Boden zu sich. Von diesem Augenblick an beschwerte er sich über einen schmerzenden Nacken. Wir rieten ihm, mehr Racchia, den jugoslawischen Pflaumenschnaps zu trinken. Nach unserer Rückkehr in die USA schrieb er mir, man habe beim Röntgen während der medizinischen Untersuchung vor der Ausmusterung festgestellt, dass ein Rückenwirbel angeknackst war. Ich bin im Nachhinein froh, dass wir das zu jenem Zeitpunkt nicht wussten.

(Übersetzung: Renée Schloesser)

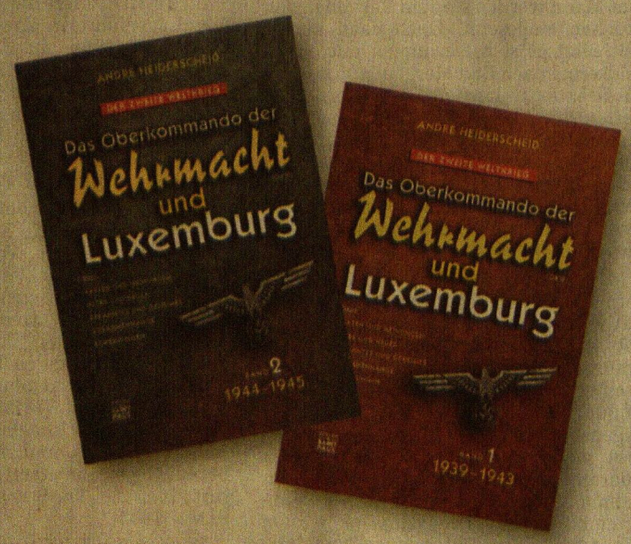
* Dr. Thomas K. Oliver ist der Sohn von General Lunsford E. Oliver, unter dessen Kommando die 5. US-Panzerdivision am 10., 11. und 12. September Luxemburg befreite.

www.editions.lu

Neu im Buchhandel

André Heiderscheid

Das Oberkommando der Wehrmacht und Luxemburg, Band II



Rechtzeitig zum 60. Jahrestag der Landung in der Normandie, der Befreiung Luxemburgs und der Ardennenoffensive liegt André Heiderscheids neueste Publikation über den Zweiten Weltkrieg vor. Die Originalzitate aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht werden hier in den großen Zusammenhängen bewertet und kommentiert und bieten über den Raum Luxemburg hinaus einen globalen Überblick über den Kriegsverlauf während der beiden entscheidenden Jahre 1944 und 1945.

Ergänzend dazu ist Band I erhältlich, der die Jahre 1939-1943 behandelt.

- **Format 16,5 x 24 cm, 256 bzw. 320 Seiten, mit Photoanhang**
- **Preis Band I: 35 €**
- **Preis Band II: 40 €**

Im Buchhandel, oder portofreie Lieferung bei Überweisung auf das BCEE-Konto saint-paul luxembourg LU61 0019 1300 6666 4000, unter Angabe des Titels.

éditions SAINT PAUL

Renée Schloesser

Als Soldat der 76. US-Infanteriedivision im Einsatz in Berdorf und Echternach

„A sentimental journey": Veteran Charles Monroe aus Oregon auf Erinnerungsreise in Luxemburg

Die 76. US-Infanteriedivision, auch „Onaway Division" oder „Liberty Bell Division" – Kommandeur war von Dezember 1944 bis Juli 1945 Maj. Gen. William R. Schmidt – wurde am 15. Juni 1942 aufgestellt und am 20. Dezember 1944 nach England eingeschifft. Am 12. Januar 1945 ging sie in Le Havre (Frankreich) an Land. Am 23. Januar 1945 wurde sie in die Ardennen verlegt. Zu den Truppenteilen zählte u. a. das 304. Inf. Regt., das 385. Inf. Regt. und das 417. Inf. Regt.

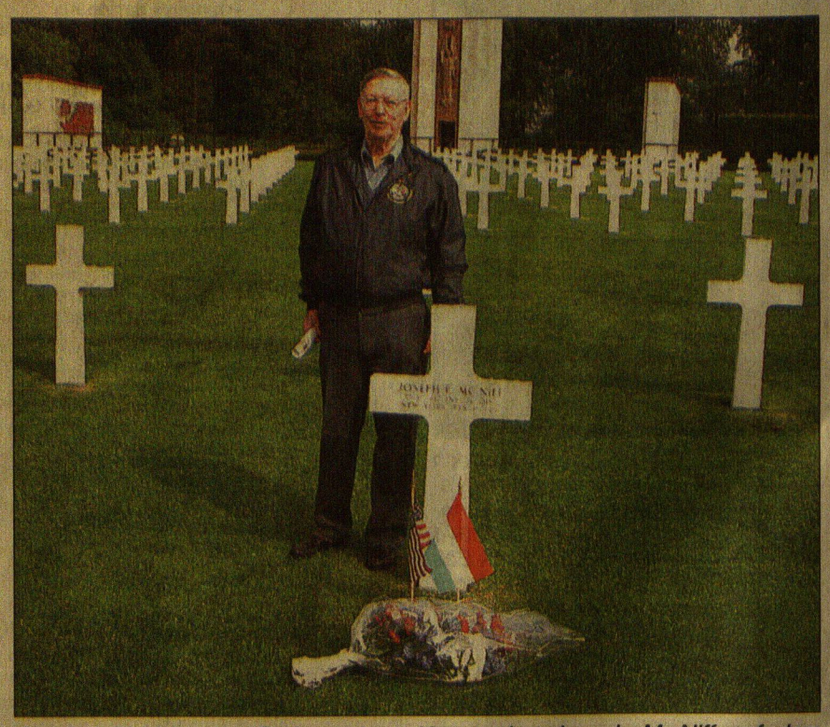
Wie Jean Milmeister in „Die Ardennenschlacht 1944-1945 in Luxemburg" (Editions Saint-Paul 1994) schreibt, wurde die 76. US-Infanteriedivision am 23. Januar 1945 von Frankreich nach Belgien verlegt. Zusammengepfercht auf den Lastwagen fuhren die Soldaten bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt, einem eisigen Wind und im Schneetreiben nach Norden. Es war eine traurige Fahrt durch graue, zerstörte, verlorene Dörfer in Belgien, aus denen die Deutschen sich eben erst zurückgezogen hatten. Das 385. Infanterieregiment wurde in den Raum Ortho verlegt. Am 24. Januar erhielt es den Befehl, das 346. Regiment der 87. Infanteriedivision in Luxemburg im Frontabschnitt Born-Mertert abzulösen...

Am 7. Februar 1945 setzte das 417. Regiment der 76. Infanteriedivision in Echternach über die Sauer, während das 385. Regiment sich sammelte und für den Angriff umgruppiert wurde. Am 11. Februar 1945 setzte das 385. Regiment unter deutschem Artilleriebeschuss im Schutze einer künstlichen Nebelwand in Echternach über die Brücke, dann erstieg es auf schlammigen, zerfurchten Straßen die felsige Hochebene, wo es die zerstreuten Einheiten des erschöpften 417. Regimentes ablöste. Hier, zwischen Sauer und Prüm, waren die Verteidigungsstellungen des Westwalls sehr dicht mit zahlreichen Bunkern, Schützengräben und Minenfeldern.

Einer der Soldaten dieses erschöpften 417. Regimentes der 76. US-Infanteriedivision hieß Charles Monroe. Geboren war er 1926 auf einer Farm in Oregon, als fünftes von sechs Kindern des Ehepaares Oliver Kerry Monroe und Grace Graham Monroe. Sein Vater war Bauer und Schreiner, seine Mutter arbeitete als Lehrerin, bis sie heiratete. Zum Zeitpunkt des Eintritts der USA in den Zweiten Weltkrieg – des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 – studierte Charles noch an der High School, während sein zweitältester Bruder bereits im Marine-Corps war. Er hatte vor dem Krieg bereits eine Offiziersausbildung an der State University von Oregon absolviert und war schon vor Kriegsausbruch einberufen worden. Charles sollte erst drei Jahre später mit der harten Realität des Krieges konfrontiert werden, als er der 76. Infanteriedivision zugeteilt wurde, die wie oben erwähnt, erst im Dezember 1944 nach Europa (England) gebracht wurde und erst im Januar 1945 in Frankreich an Land ging.

Im April dieses Jahres 2004 wollte Charles Monroe, in Begleitung seines Sohnes Scott, zum ersten Mal seit Kriegsende wieder jenes Land aufsuchen, in dem er Kanonendonner, Maschinengewehrfeuer, Todesangst und blutigen Tod kennen gelernt hatte: das kleine Großherzogtum Luxemburg, und dort vor allem das Städtchen Echternach. Bei seiner Reise in die Vergangenheit wurde Charles Monroe von Vorstandsmitgliedern der „U.S. Veterans Friends, Luxembourg" begleitet, die er auf Anfrage gerne an seinen Erinnerungen an jene schwere Zeit vor 60 Jahren teilnehmen ließ. Das, was er erfuhr, ist nur ein winziger Teil der großen Geschichte, es ist aber die Geschichte eines jungen Menschen, eines unbekannten amerikanischen Soldaten, der plötzlich ein Gesicht bekommt und ein ganz persönliches Leben, der vom Fremden zum Freund wird. Er mag hier stellvertretend stehen für die vielen Tausenden, von denen wir heute nicht einmal mehr den Namen kennen, auch wenn sie vor 60 Jahren ihr Leben und ihre Gesundheit einsetzten, um uns die Freiheit wiederzuschenken. Hören wir doch Charles Monroe zu, wenn er mit seiner Erzählung die Vergangenheit aufleben lässt.

„Vor der Abschlussprüfung der oberen Klasse der High School 1943 unterzog ich mich mit Erfolg einer vom Militär organisierten Prüfung, auf Grund derer mich die Armee im Herbst 1943 aufs College an der University of Utah schickte, und von dort an ein College in Pasadena, California. Im Februar 1944 erlitt die amerikanische Armee viel mehr Verluste an den Kriegsfronten, als sie erwartet hatte, und so wurde dieses College-Programm stark abgebaut, und die meisten Studenten wurden vom College-Programm abgezogen und kamen in die Infanterie. Ich selbst fing in einer Nachrichtendienst-Abteilung mit der Infanterie-Ausbildung im April 1944 in Camp Roberts, California, an. Diese Ausbildung beendete ich im August 1944 und wurde der 76. Infantry Division zugeteilt, die zu jenem Zeitpunkt in Camp McCoy, Wisconsin, stationiert war. Zum Zeitpunkt meiner Ankunft im Camp in Wisconsin wurden allerdings keine Männer mehr für den Nachrichtendienst gebraucht. Ich blieb dort bis im November, als die Division nach Übersee eingeschifft wurde, und zwar wurde die ganze Division in die Nähe von Boston, Massachusetts verlegt. An Thanksgiving 1944 stachen wir mit der USS-Brazil in See, einem ehemaligen Passagierschiff, das zu einem normalen Truppentransporter umgebaut worden war. Wir fuhren im eskortierten Konvoi und die Überfahrt bis Southampton dauerte zwölf Tage. Mein Bataillon war in Bournemouth einquartiert. An den Stränden absolvierten wir noch ein weiteres Training, wobei wir u. a. anhören mussten, wie deutsches Geschützfeuer und deutsche Maschinengewehre klangen; wir mussten ja das gegnerische Feuer im Kampf erkennen können. Ihr Rhythmus war viel schneller als der unserer Geschütze.



Charles Monroe am Grabe seines Kameraden Joseph Mc Niff auf dem Militärfriedhof in Hamm

Zu jenem Zeitpunkt begann die Ardennenoffensive, doch da unsere Ausrüstung gesondert verschickt wurde, hatten wir noch keine großen Geschütze, und keine Munition dabei. Wir waren einsatzbereit für die Ardennenoffensive; doch hielt man uns in Reserve. So blieben mir glücklicherweise die schweren blutigen Kämpfe der ‚Battle of the Bulge' erspart. Am 10. Januar gingen wir schließlich an Bord und durchquerten den Kanal, bis nach Le Havre, wo wir an Land gingen. Ich erinnere mich gut, dass am Tag unserer Ankunft etwa 15 cm Schnee fielen. Wir hatten keine Unterkunft in Gebäuden oder Zelten, wir campierten in einem offenen Feld, und versuchten uns hier und dort an einem kleinen Feuer zu wärmen. Auch hatten wir nur einfache normale Winterkleidung, keine richtige eigene Winterausstattung.

Am zweiten Tag, so glaube ich, wurden wir auf einen Zug verladen, in überdachte Güterwagen, die man im Ersten Weltkrieg ‚Forty and eights' nannte, da in ihnen 40 Mann oder acht Pferde Platz hatten. Der Boden war mit Stroh bedeckt, und dort verbrachten wir die nächsten drei Tage und Nächte. Wir fuhren in Richtung Belgien. Der Zug hielt an, wenn wir mit Mahlzeiten versorgt wurden, dann konnten wir auch unsere Notdurft verrichten. Ich weiß nicht genau, wo in Belgien unsere Reise endete. Aber noch immer griffen wir nicht aktiv in das Kampfgeschehen ein, sondern waren in der Reserve. Nach ein paar Tagen zogen wir weiter, hinein nach Luxemburg. Und mein Zug, und ich nehme an, der größte Teil meiner Kompanie hielt in Berdorf an. Da die Deutschen immer noch jenseits des Flusses waren, zogen wir in der Nacht weiter. Aber statt unsere großen Geschütze mit uns zu führen, tauschten wir diese einfach aus gegen die der Einheit, die wir ablösten.

In jener ersten Nacht, als wir dort einzogen, führten uns die Veteranen der Ardennenoffensive ihre Waffen – vor allem Pistolen – vor, die sie den Deutschen abgenommen hatten. Nachdem sie abgezogen waren, verbrachte ich zwei oder drei Tage im Parkhotel, das in ‚Fortress-Hotel' umgetauft worden war, weil dort zu Beginn der Ardennenoffensive unsere Truppen während mehrerer Tage deutschen Angriffen standgehalten hatten. Es gab allerdings infolge von Kampfbeschädigungen kein Wasser und keine Elektrizität, aber wir waren unter Dach und geschützt vor dem Wind, denn auch wenn alle Fenster kaputt waren, so konnte man doch noch die Fensterläden schließen. In den oberen Räumen, wo die Amerikaner gekämpft hatten, war der Boden bedeckt mit leeren Patronenhülsen und Unrat. Aber alles war steinhart gefroren, weil es so kalt draußen war. Noch heute tut mir der Hotelbesitzer Leid, der später alles aufräumen und säubern musste.

Ich weiß nicht genau, wie viele Tage wir dort waren, jedenfalls wurde in diesem Zeitraum der Angriff geplant für mein Regiment, das 417. Inf. Reg. der 76. Inf. Div. Mein Regiment sollte den Angriff über die Sauer hinweg ausführen, durch die Siegfriedlinie hindurch. Da wir so schnell keine schweren Geschütze über den Fluss bringen konnten, beschloss jemand im Hauptquartier, es sollten mehr Bazooka-Teams – Teams mit Panzerabwehrwaffen – der Infanterie angegliedert werden. So nahmen sie acht Mann aus meinem Team und teilten sie auf in zwei Bazooka-Teams. Wir hatten ja bei unserer Grundausbildung gelernt, mit Panzerabwehrwaffen umzugehen. Um jedoch sicher zu gehen, dass wir es nicht verlernt hatten, nahm mein Platoon-Sergeant drei von uns mit, etwa 2-300 Meter weiter in Richtung Fluss, zu einem deutschen Panzer, der beim Angriff auf Berdorf zerstört worden war. Diesen Panzer beschossen wir aus einer Distanz von etwa 150 Metern. Weil ich traf, wurde ich ‚befördert' zum ‚Bazooka-man'.

Ein paar Tage später nahm unser Platoon-Sergeant uns mitten in der Nacht mit hinunter zur Kompanie der Gewehrschützen, in Echternach. Und am folgenden Tag zogen wir wieder näher. Während einem dieser nächtlichen Märsche ließ einer der Männer auf der Straße, die hinunter in die Ortschaft führte, eine Handgranate fallen. Glücklicherweise hatten wir das mitbekommen. Ich rettete mich mit einem Hechtsprung weg von der Straße, und die Granate explodierte; doch wurde glücklicherweise niemand verletzt. Am nächsten Tag, während wir ungefähr einen Kilometer vor Echternach darauf warteten, den Fluss zu überqueren, entdeckten die Deutschen uns und nahmen uns unter Beschuss. Keiner wurde getroffen, aber wir bekamen alle einen Riesenschrecken. In der Nacht, als wir angreifen sollten, zogen wir wieder in die Nähe von Echternach, zu unsern Schlauchbooten. Wir mussten die Boote etwa 300 Meter weit tragen, durch die Stadt, bis hin zum Fluss. Natürlich kannten die Deutschen die Straße, die wir benutzten, und sie wussten, dass wir heranrückten, so nahmen sie uns unter Dauer-Artilleriebeschuss. Immer wieder ließen wir, wenn wir das Granatwerferfeuer hörten, die Boote fallen, und gingen in Deckung, um Schrapnellladungen auszuweichen. Eine dieser Artillerieladungen explodierte ganz in unserer Nähe. Einer der Männer dieses Schützenkommandos – eigentlich kannte ich keinen von ihnen – wurde verwundet und rief: ‚Ich verblute...' Wie durch ein Wunder hörte der Sanitäter diesen Ruf, und eilte herbei. Dennoch bezweifle ich, dass der Mann, dessen Namen ich nicht einmal weiß, überlebte. Man konnte das im Dunkel der Nacht nicht sehen.

Schließlich hatten wir das Boot zum Fluss hinuntergeschafft und ließen es ins Wasser. Selbst ich, ein einfacher Soldat, wusste, dass es sehr gefährlich werden würde, doch sagte ich: „Let's go!" Wir hatten Paddel, um hinüberzurudern – ich selbst trug nur meine Bazooka – doch hatte man uns bei der Ausbildung beigebracht, keine Bewegung zu machen, wenn der Himmel durch Beschuss erhellt war, weil das Auge jede Bewegung registriert. Das geschah mehrmals während unserer Überfahrt, und so ließen wir die Paddel ruhen. Infolgedessen begannen wir, abzudriften; doch war das vielleicht unsere Rettung, da an genau der Stelle, wo wir eigentlich ans Ufer hätten gelangen sollen, sich ein deutsches Minenfeld befand. Und so erreichten wir relativ heil unter dem Rattern der deutschen Maschinengewehre das andere Ufer. Ehe wir zur Anhöhe kamen, die wir erklimmen sollten, mussten wir durch eine flache, etwa 15 Meter breite Stelle, wo der Schnee geschmolzen war und die Erde schlammig und weich. Auch hatten die Deutschen Stacheldrahtbarrieren entlang des Flusses gezogen. Ich drückte sie nieder mit meiner Bazooka, so dass wir hinüberkonnten. Werfergranaten fielen herab, explodierten jedoch nicht in diesem flachen, schwammigen Wiesengrund. Ich erinnere mich, dass ich gar über einige dieser Geschosse hinwegkroch, ohne dass sie explodierten. Und wir begannen, diese äußerst steile Anhöhe hinaufzuklettern. Während ich kletterte, fiel mein Helm herab, und ich kroch zurück, um ihn zu suchen, konnte ihn aber nicht finden. Während ich weiterrobbte, fand ich einen andern Helm, den ich mir nun anstelle des verlorenen aufsetzte. In der Hälfte der Anhöhe machten wir Halt, um uns zu orientieren. Zwei oder drei unserer Späher stiegen hinauf bis zu den Befestigungen der Deutschen und sahen, dass wir dort nicht weiterkonnten. Man hatte auch einen Späher ausgeschickt, um herauszufinden, wo wir eigentlich hätten sein sollen, und so mussten wir wieder den Hügel hinunter, zum Wasser, um flussaufwärts einen anderen Weg durch das Gebüsch zu suchen. Dabei wurden wir von einem deutschen Gewehrschützen von oben entdeckt. Ich glaube, er hatte mich im Visier, die Kugeln flogen jedenfalls über meinen Kopf hinweg. Wir waren inzwischen so müde, dass ich nicht einmal den Kopf einzog. Glücklicherweise aber war der Deutsche kein guter Schütze.

So kamen wir schließlich oben an, so etwa um die Mittagszeit. Ein Lieutenant gab mir beim Anblick meiner Bazooka den Befehl, auf einen Bunker zu schießen. Zwar waren die beiden andern Männer meines Bazookateams auf jeweils verschiedenen Booten übergesetzt, und mit ihnen die Munition für die Bazooka, doch hatte ich unterwegs etwas Munition gefunden. Erst allerdings musste ich die Bazooka vom Schlamm reinigen, und wir gaben schließlich dieses Vorhaben auf. In der Zwischenzeit war auch die Kompanie der Gewehrschützen angekommen, doch weil ich meine Männer nicht unter ihnen finden konnte, war ich ganz auf mich allein gestellt. Ich ging immer weiter, bis zu einem Bauernhaus, wo sich ein paar Amerikaner befanden, und viele tote deutsche Soldaten. Diese Nacht verbrachte ich wohl im Stall des Bauernhofes, der mehrmals von Artilleriefeuer getroffen wurde, doch weil er gut und stabil gebaut war, hielt er unbeschadet stand. Auch am nächsten Tag suchte ich nach Männern meines Platoons, oder nach irgendjemandem, den ich kannte. Während ich mich durch das Gebüsch zum Felsen vorarbeitete, hörte ich eine „screaming meemy" heranzischen. Wie ein Hase rannte ich davon, um Deckung und Schutz zu finden, und die Rakete explodierte schließlich etwa zehn Meter von mir entfernt. Wieder hatte ich Glück gehabt, und kam mit dem fürchterlichen Schrecken davon. Schließlich traf ich einige Männer meines Platoons und erklärte ihnen den Weg zum Bauernhaus.

Nach etwa fünf, sechs Tagen brachte man uns auf die Luxemburger Seite zurück, um auszuruhen. Die Armee war sehr gut organisiert; man brachte tragbare Duschkabinen herbei, das Wasser konnte geheizt werden, man gab seine Kleider ab, nahm eine wohltuende Dusche, und erhielt gereinigte Kleider zurück. Was unsere Versorgung an Nahrungsmitteln anging: Wir hatten nur genügend Nahrungsmittel für die Flussüberquerung dabei. Einiges Essbare fanden wir in den deutschen Unterständen. Auch hatte irgendjemand einen Hirsch erlegt, und ich schnitt ein Stück Wild ab. Wo aber es braten? Ich musste es halbgar hinunterschlingen, und es war nicht besonders delikat. Allerdings warfen sie auch Nahrungsmittel und Munition von kleinen Flugzeugen ab für die Truppen, die den Fluss als erste zu überqueren hatten.

Schlimm erging es den Männern eines der zwei andern Bazooka-Teams, die den Gewehrschützen-Teams angeschlossen waren. Man verlud alle Männer eines Teams in ein einziges Boot, und es war überladen, das Wasser drang ein, und in der Mitte des Flusses mussten sie herausspringen, weil das Boot in den Fluten versank. Einer der Männer meines Bazooka-Teams war ein guter Schwimmer und konnte zwei oder drei Männer retten; ich weiß nichts von den andern, doch sie ertranken wahrscheinlich im eisigen Wasser, da einige von ihnen nicht schwimmen konnten. Auch wurden sie von der Last ihrer Munition und ihrer Waffen hinuntergezogen. Das andere Bazooka-Team gelangte zwar ans andere Ufer, doch geriet es gleich in deutsches Maschinengewehrfeuer, und einer der Männer – er hieß Private Joseph Mc Niff aus New York, † 5. Februar 1945 – der die Gewohnheit hatte, viel und mit lauter Stimme zu reden, wurde von einem Deutschen entdeckt und tödlich getroffen. Ein anderer wurde an den Beinen verwundet, und von ihm erfuhr ich, als er aus dem Lazarett zurück zu unserer Einheit kam, was geschehen war.

Immerhin, wir bestanden unsere Feuerprobe. So viel passierte in so kurzer Zeit. Mit meiner Division, der 76. Inf.-Div., arbeiteten wir uns entlang der Mosel, überquerten sie gar mehrmals, bis hinunter an den Rhein, wo die Ingenieure bei Boppard eine Brücke über den Fluss bauten. Wir zogen nahe an Wiesbaden, Frankfurt, und Bad Homburg vorbei, weiter in östlicher Richtung, bis nach Weimar und Erfurt. Um den 20. April erreichten wir eine kleine Ortschaft bei Chemnitz, als das Oberkommando beschloss, unsere Truppen sollten nur bis zu einem gewissen Punkt vorrücken.

Zu jenem Zeitpunkt erkrankte ich, wie der Arzt feststellte, an Gelbsucht, einer leichteren Form der Hepatitis, und ich wurde per Ambulanz abtransportiert und mit einer C47 nach England geflogen, so dass ich den V-Day im Spital in England erlebte. Nach meiner Gesundung wurde ich zu meiner Einheit zurückgeschickt, doch während ich noch meine Einheit suchte, erkrankte ich wieder, diesmal an Mumps. Ich wurde in einem Notlazarett aus Zelten in Ostdeutschland untergebracht und blieb etwa zehn Tage dort. Als ich wieder gesund war, befand sich das Spital bereits in der russischen Zone und wir warteten darauf, evakuiert zu werden, ehe die Russen heranrückten. Es war nicht ungefährlich, abends in der russischen Zone auszugehen, da man, um nicht erschossen zu werden, den Russen erst einmal klar machen musste, dass man Amerikaner war. Dennoch besuchte ich eines Abends ein kleines Fest zusammen mit Russen, und es war eine interessante Begegnung, auch wenn wir nicht miteinander reden konnten.

Im August kam ich schließlich zurück zu meiner Einheit und erhielt nur wenige Tage später den Befehl, zurück nach den USA zu gehen, um von dort in den Pazifik geschickt zu werden. Als wir den französischen Hafen erreichten, von wo aus wir uns nach den USA einschiffen sollten, beendete der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki auch den Krieg im Pazifik.

Gegen Ende August reiste ich heim mit dem Linienschiff „United States", einem großen, sehr schnellen Schiff; wir brauchten nur fünf Tage für die Überfahrt nach New York. Es befanden sich 15 000 Mann an Bord, und wir mussten das ausgezeichnete Essen zweimal am Tag stehend einnehmen. Auch der Filmschauspieler James Stewart reiste mit auf diesem Schiff, er war ja Flieger, und Colonel der Air Force. Deshalb war er bei den Offizieren untergebracht. Ich dagegen war bei den Privates, den einfachen Soldaten. Wir bewohnten zu 30 eine Kabine, die für zwei Personen gedacht war, und schliefen in 15 provisorisch eingerichteten Kojen, so dass abwechselnd jede zweite Nacht 15 Mann an Deck bleiben mussten. Bei unserer Ankunft in York City wurden wir auf den Docks mit Musik empfangen, gespielt von zwei ausgezeichneten Bands, von denen eine unter der Stabführung von Cab Calloway stand, während das andere eine Militärkapelle war."

Charles Monroe durfte dann zu einem kurzen Heimaturlaub nach Hause, wurde aber erst Anfang Februar 1946 aus dem aktiven Dienst entlassen. Im Herbst jenes Jahres ging er zurück ins College, um sein Studium an der Oregon State University fortzusetzen, dies dank der GI-Bill – einem Programm der US-Regierung, das durch Zuschüsse ehemaligen Soldaten einen College-Besuch ermöglichte. Im Rahmen der GI-Bill konnten die ehemaligen Soldaten auch Flugunterricht nehmen, und so erwarb Charles Monroe 1947 seine Privat-Fluglizenz. Als Veteran im „Reserve-Officer-Training-Program" wurde er bereits nach zweijährigem Universitäts-Studium Offizier, und weil es ihm gefiel, kleine Flugzeuge zu steuern, wurde er zu einem Pilotenausbildungsprogramm in der Air-Force zugelassen und absolvierte auf Randolph Field, Texas ein achtmonatiges Training, das ihm schließlich eine neue Karriere bescherte: die eines Flugausbilders. 1950, bei Ausbruch des Koreakriegs wurde er versetzt nach Waco Airbase, Texas, wo er eine Ausbildung als Helikopter-Pilot absolvierte. Im November 1950 wurde er in einer Air Force Base in Nevada als Helikopter-Pilot eingesetzt. Hier lernte er auch Jagdflugzeuge fliegen.

Später war er Pilot bei einer Privatfluggesellschaft, wo er 1969 in Bangkok, Thailand, seine spätere Frau Yoko kennen lernte; sie war Flugbegleiterin bei einer anderen Fluggesellschaft. 1973 heirateten die beiden, und kehrten im Juli 1975 nach den USA zurück. Sie kauften ein Haus in Alameda, California, wo sie heute noch leben. Charles und Yoko Monroe haben drei Kinder, einen Sohn namens Scott, der gerade sein Jurastudium abgeschlossen hat, zwei Töchter, Linda, eine Musikstudentin, und Leah, die Jüngste, die in Berkeley studiert.

So weit die Lebensgeschichte eines ehemaligen GI der 76. Infanteriedivision.

Geben wir zum Schluss noch einmal Charles Monroe das Wort. „Ich hoffe" – sagt er – „mit meiner Frau nach Europa und vor allem nach Luxemburg zurückzukehren. Ich möchte, dass sie Luxemburg kennen lernt und seine Menschen. Jedermann war so freundlich und hilfsbereit, wir werden das nie vergessen. Ihr habt uns wie Könige behandelt, dabei haben wir doch damals nur unsere Pflicht getan."

Nun, Luxemburg sieht es als seine Pflicht an, nie zu vergessen, dass Tausende junger Männer mit ihrem Leben seine Freiheit erkauften und erkämpften. Vor 60 Jahren. Aber auch nach 60 Jahren ist Dankbarkeit nicht hinfällig. Im dankbaren Erinnern liegt Ehrung und Würdigung. Und wenn die Flamme der Erinnerung weiterbrennt, kann das Feuer der Hoffnung nicht verlöschen. Der Hoffnung, dass Kriege eines Tages ferne Vergangenheit sein werden.

Besinnlicher Halt am Grab von General George S. Patton jr.: (v.l.n.r.) Constant Goergen, Präsident der U.S. Veterans Friends, Leland B. Atkinson, Superintendent des Militärfriedhofes, Veteran Charles Monroe, Marco Eifes, U.S. Veterans Friends, und Scott Monroe

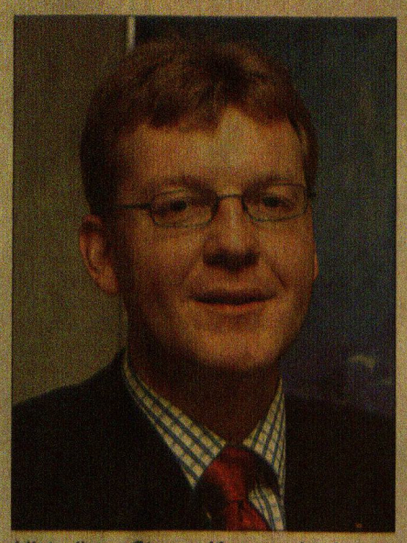
(Photos: Renée Schloesser)

Befreiung Luxemburgs durch die alliierten Truppen

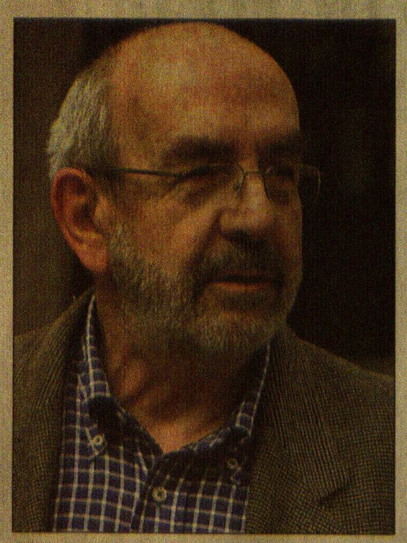
Was war am 10. September 1944?

LW-Umfrage zum Einmarsch der alliierten Truppen fördert Bildungslücken zu Tage

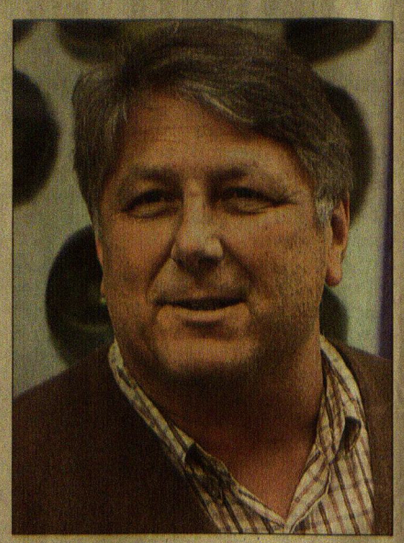
Spezifische Kapitel der Luxemburger Geschichte im 20. Jahrhundert sollten verstärkt in Geschichtslehrplan integriert werden



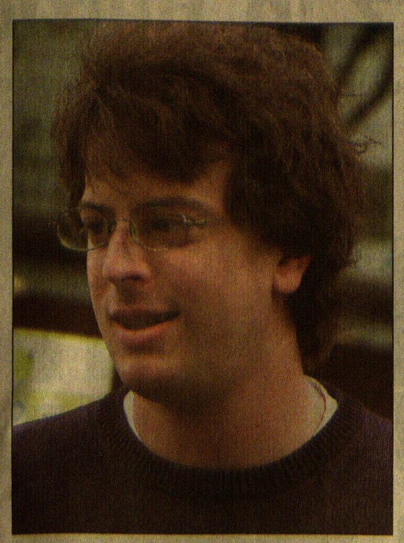
Historiker Steve Kayser bedauert, dass keine Schüler in die Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag mit einbezogen wurden: „Wéi solle sech déi Jonk eppes énner der Liberatioun an den entspriechende Feierlechkeete virstelle kënnen, wa si net an der Schoul drop virbereet ginn?"



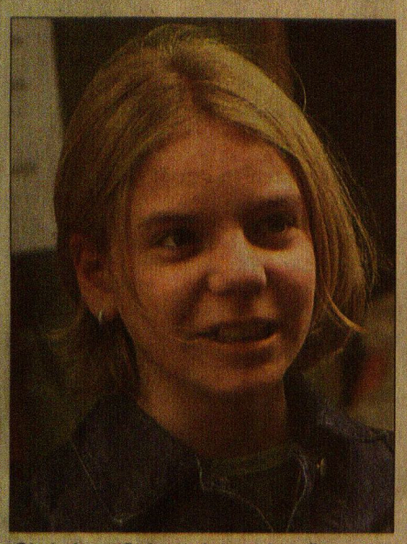
Marcel Wagner, 68: „Ech hat 9 Joer, wou déi alliéiert Truppen amarschéiert sinn. Ech erënnere mech nach ganz gutt dodrun, wéi déi éischt Amerikaner zu Ëlwen ukomm sinn. Déi Saache si ganz fest a menger Erënnerung verankert, well ech do quasi dobäi war. Et war net ëmmer schéin, wann ech un all déi Doudeg denken, déi ech als Kand gesinn hunn."



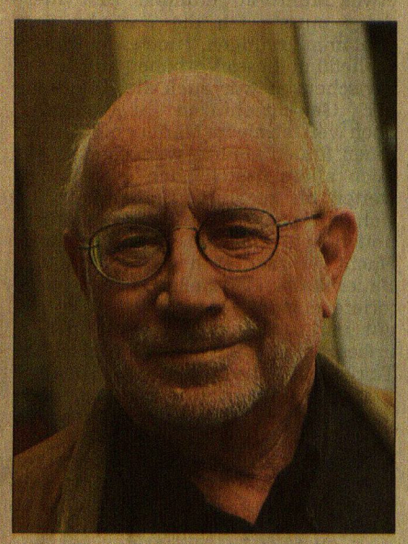
Jean-Paul Nickels, 56 (laacht): „Den 10. September 1944? Ech muss dann direkt un d'Avenue du X Septembre an der Stad denken. A wéinst der Strooss verhalen ech, datt deen Dag d'Amerikaner amarschéiert sinn. Dat war keng schéin Zäit. Meng Grousselteren sinn am Krich gestuerwen a meng ganz Famill huet ënner de Preise gelidden."



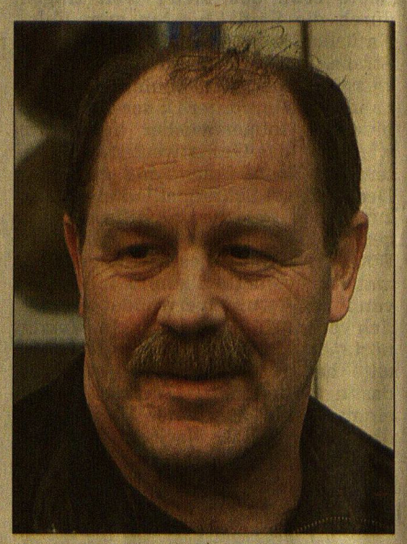
Jean-Marc Di Cato, 25: „Vu datt ech mech staark fir d'Geschicht vu Lëtzebuerg interesséieren, weess ech natierlech, datt den 10. September 1944 déi Alliéiert amarschéiert sinn. Ech sinn och iergendwéi domat verbonnen, well meng zwee Grousspäpp am Krich gefall sinn."



Christine Schroeder, 12: „Den 10. September 1944? War do Krich? Ech weess net vill dorwiwwer, well dat weder bei eis doheem nach an der Schoul en Thema ass."



Jean Erpelding, 62: „Den 10. September 1944? Dat ass dach den Dag vun der Liberatioun vu Lëtzebuerg! Ech war selwer do net implizéiert, och net meng Famill, mä deen Datum ass mer awer geleefeg."



Jacques Linster, 49: „Mat der Liberatioun vum Lëtzebuerger Land si meng zwee Monnien aus dem Krich heemkomm. Deen een, de Robert Linster, hat d'Gefaangeschaft a Russland iwwerlieft. De Rescht vun der Famill war während dem Krich am Kongo."

Andreas Hemminger, 34: „Als Saarländer sagt mir dieses Datum erst einmal gar nichts. Ich habe logischerweise keine Beziehung zur Befreiung Luxemburgs, was aber nicht falsch verstanden werden soll."

Das Interesse der Bevölkerung an den Geschehnissen und Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges ist ungebrochen. 71 Jahre nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 zeugen das in den Buchhandlungen ausliegende, schier unüberschaubare Angebot an Büchern sowie die zahlreichen Fernsehsendungen zum Thema vom Bedürfnis der Bürger, die Erinnerung an die Gräueltaten der Nazis und die Leiden der Unterdrückten wach zu halten und von Generation zu Generation weiterzureichen. Das Luxemburger Meinungsforschungsinstitut ILReS nahm den 60. Jahrestag der Befreiung Luxemburgs durch die alliierten Truppen – den 10. September 2004 – zum Anlass, um der Bevölkerung auf den Zahn zu fühlen und zu analysieren, inwiefern die Luxemburger wirklich mit diesem Thema vertraut sind.

Der entsprechenden ILReS-Umfrage zufolge erachten drei Viertel der Einwohner die Befreiung des Großherzogtums und die Rundstedt-Offensive als wichtige oder sehr wichtige Ereignisse in der Luxemburger Geschichte. Dabei gibt es nur geringe Unterschiede zwischen Luxemburgern und Nicht-Luxemburgern sowie zwischen den Ausbildungsniveaus der Befragten, wobei Universitätsabsolventen eine gewisse Tendenz zum Relativieren aufweisen.

Größere Unterschiede gibt es dagegen zwischen den Alterskategorien: Fast ein Drittel der Unter-25-Jährigen misst der Befreiung nur eine geringe oder sogar überhaupt keine Bedeutung bei. Je älter der Befragte, desto größere Bedeutung gewinnen die Ereignisse für ihn. Die ILReS zieht daraus den Schluss, dass weitere Sensibilisierungsarbeit erforderlich ist, damit die Erinnerung erhalten bleibt.

Auch das „Luxemburger Wort" nahm den 60. Jahrestag zum Anlass, um eine entsprechende, allerdings keineswegs repräsentative Umfrage durchzuführen, die sich gleichermaßen an Jung und Alt richtete. Verständlicherweise waren es insbesondere Angehörige der in den 20er und 30er Jahren geborenen Generation, die am stärksten auf die damaligen Ereignisse und die daraus resultierenden Folgen reagierten. Sie berichten von eigenen Erfahrungen und von den Leiden der Familie unter dem Nazi-Joch. Auch die heute zwischen 50 und 65 Jahre alten, zum Teil noch berufstätigen Männer und Frauen, die die Schrecken des Krieges als Kind miterlebt haben oder sie aus den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern kennen, sind mit den von den deutschen Besatzern an der Luxemburger Bevölkerung verübten Gräueltaten bestens vertraut.

Die Kenntnisse jener befragten Bürger, deren Väter und Mütter den Krieg nicht mehr miterlebt haben und ihn auch nicht aus den Erzählungen von älteren Familienangehörigen kennen, sind – in Bezug auf die Geschehnisse in Luxemburg – allerdings recht bescheiden. Die Kenntnisse eines großen Teils der befragten Sekundarschüler sind schlicht als recht dürftig zu bezeichnen.

„Mangel an Interesse kann man den Schülern eigentlich nicht vorwerfen", meinte Steve Kayser, Historiker und Geschichtslehrer, in diesem Zusammenhang gegenüber dem Luxemburger Wort. „Während die Eckdaten des Zweiten Weltkrieges als Kapitel auf dem Lehrplan des sechsten Schuljahres vorgesehen sind, wird dieser Themenbereich im klassischen Sekundarunterricht erst wieder auf Deuxième oder Première behandelt. Im technischen Sekundarunterricht beschränkt sich der Zweite Weltkrieg auf den Lehrplan der Neuvième." Steve Kayser erklärte ferner, dass es jedem Lehrer natürlich freigestellt sei, neben dem Lehrplan zusätzliche Informationen in die Unterrichtseinheiten miteinzubauen. Demzufolge müssten sich einzelne Lehrer den Vorwurf gefallen lassen, den Zweiten Weltkrieg im Allgemeinen und die Befreiung Luxemburgs im Besonderen nicht ausreichend thematisiert zu haben.

Zusammenfassend wies Steve Kayser auf den unglücklichen Umstand hin, dass die Schüler wegen der Sommerferien nur unzureichend, wenn überhaupt, auf die Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der „Liberatioun" vorbereitet seien: „Selbst wenn man gewollt hätte, so hätte man die Schüler zum Ende des vergangenen Schuljahrs nicht in die Materie einführen können, da wir Lehrer von keiner Seite irgendwelche Informationen zum Ablauf des Jahrestages erhielten."

Der Historiker bedauert, dass die Heranwachsenden wohl nur wenig von den Feiern mitbekommen werden. Eine solche Vorgehensweise der Organisatoren sei dem Fortbestand und der Absicherung der Erinnerung an die Gräueltaten des Nazi-Regimes mit Sicherheit nicht förderlich. „Wenn das Andenken an die Toten und Verletzten des Zweiten Weltkrieges von Generation zu Generation weitergetragen werden soll, muss die junge Generation mit eingebunden werden. Alles andere ist sinnlos, da die Angehörigen der visierten Generationen sich nichts unter dem Thema vorstellen können, wenn sie nicht wirklich damit konfrontiert werden."

Claude Feyereisen

Commémoration du 60e anniversaire de la Libération

Le programme du vendredi 10 septembre 2004

9.00 heures *au cimetière militaire américain de Hamm:*
cérémonie commémorative en présence de S.A.R. le Grand-Duc héritier et de vétérans
- invocations
- dépôt de couronnes de fleurs
- allocutions
- hymnes nationaux
- recueillement sur les tombes

11.00 heures *en la cathédrale Notre-Dame de Luxembourg:*
service oecuménique en présence de LL.AA.RR. le Grand-Duc, la Grande-Duchesse, le Grand-Duc héritier et le Grand-Duc Jean

16.00 heures *au Cercle municipal de Luxembourg:*
inauguration d'une exposition photographique sur la libération de la capitale en présence de S.A.R. le Grand-Duc héritier
- allocution de bienvenue
- inauguration de l'exposition «Luxembourg, septembre 1944»
  - remise d'une médaille du souvenir aux vétérans par des soldats-volontaires luxembourgeois
- signature du livre d'or de la Ville de Luxembourg
- réception offerte par la Ville de Luxembourg

17.00 heures *devant le Monument Winston S. Churchill:*
- dépôt d'une couronne de fleurs

18.00 heures *devant le Monument du souvenir (Gëlle Fra):*
cérémonie commémorative en présence des membres de la famille grand-ducale
- dépôt de couronnes de fleurs

18.30 heures *devant le Monument Grande-Duchesse Charlotte (place Clairefontaine):*
hommage des vétérans en présence des membres de la famille grand-ducale et de jeunes Luxembourgeois
- dépôt de fleurs

19.00 heures *sur la place Guillaume (Knuedeler):*
«A tribute to veterans» en présence de LL.AA.RR. le Grand-Duc, la Grande-Duchesse, le Grand-Duc héritier et le Grand-Duc Jean
- passage en revue des troupes
- allocutions
- hymnes nationaux
- concert militaire international

Rue de la Reine
- exposition de véhicules militaires alliés d'époque

20.30 heures *sur la place Guillaume (Knuedeler):*
- fête populaire

Blumen am Gedenkstein für sowjetische Zwangsarbeiter in Petingen

Wenige Wochen vor dem Einmarsch der Amerikaner am 9. September 1944 starben zwei Vertriebene aus Russland und der Ukraine fern der Heimat

Jedes Jahr im August, und dies seit 1990, legt ein Überlebender der von 1942 bis 1944 in Petingen „gefangenen hundert Ostarbeiter" Blumen für seine zwei hier begrabenen Kameraden am Gedenkstein auf dem Friedhof nieder. Den von der KMA gestifteten Gedenkstein hatte der damalige sowjetische Botschafter Alexandre Avdeev, ein Ukrainer aus Kiew, am 15. Oktober 1989 im Beisein von Bürgermeister René Putzeys enthüllt. „A la mémoire des citoyens soviétiques déportés et victimes du nazisme" steht auf der Tafel vermerkt.

Wir erinnern uns: Am 21. März 1942 hatte Hitler eine Verordnung erlassen zwecks „unbedingtem Vorrang der Rüstungswirtschaft beim Arbeitskräfte-Einsatz". Generalbevollmächtigter Parteigenosse Fritz Sauckel hatte weitgehende Vollmachten zum zwangsweisen Einsatz von Fremdarbeitern aus den besetzten Gebieten in Deutschland. Ihre Zahl stieg bis Ende 1944 auf 7,5 Millionen.

Petingen bekam 100 Ostzwangsarbeiter, aufgeteilt in zwei „Gefangenenlager" – Café Cuba unweit der Bomicht und Café Kayser (heute chinesisches Restaurant) in der Großstraße (heute J. B. Gillardinstraße) – zugewiesen. Nichts erinnert heute an diese Zwangsarbeitslager, von wo aus diese Männer täglich zur Arbeit – ohne Entgelt – in den Industrien (Hadir, Hütte in Rodange, Bergbau) oder bei der „Deutschen Reichsbahn" fuhren. Bei Fliegeralarm durften sie nicht in die Unterstände oder Luftschutzkeller. Die älteren Petinger Einwohner erinnern sich noch an diese Zwangsarbeiter aus dem Osten, wenn sie an freien Sonntagsstunden in kleinen Gruppen durch die Straßen gingen und heimlich Brot und Kleidungsstücke erhielten.

Wer waren aber die erwähnten „citoyens soviétiques", die in Petingen beigesetzt wurden? Zwei Sterbeurkunden aus dem Petinger Stadtarchiv geben Auskunft.

Vassili Zilenko, ein griechisch-orthodoxer Christ aus dem Zwangslager 116 Adolf-Hitler-Straße (Café Cuba), starb am 9. August 1944 um 20 Uhr. Er stammt aus Krasmodar/Russland, wo er am 29. März 1918 geboren wurde. Mit 26 Jahren endete sein junges Leben als Zwangsarbeiter auf der Straße vor dem Zwangslager, wo er von der Trambahn überfahren wurde. „Schädelfraktur und multiple Gliederfrakturen" steht auf dem Sterbeakt mit der Nummer 112/1944.

Was war geschehen? Vassili Zilenko arbeitete in Zwickau an den Bahngleisen, als alliierte Bomber den Bahnhof und Bonneweg angriffen. Beim Sirenenheulen mussten alle Arbeiter in die Unterstände – nur die Zwangsarbeiter aus dem Osten blieben dem Bombenhagel zwangsweise ausgesetzt. Viele Polen und Sowjetbürger kamen dabei ums Leben. Wir lesen im Gedenkbuch „100 Joer Por Bouneweg" auf Seite 140: „Die schwersten Schläge für die Bevölkerung waren gegen Ende der deutschen Gewaltherrschaft die Bombardements durch die Alliierten auf die Umgebung des Bahnhofs Luxemburg. Am 9. Mai 1944 zählte man über 60 Tote." Vassili war in diesem Höllenfeuer mit dem Leben davongekommen und sah seine toten Arbeitskameraden links und rechts der zerbombten Schienen liegen. Mit dem Abendzug musste er zurück ins Zwangslager nach Petingen.

Doch Vassili war innerlich zerstört. Er konnte dieses Elend nicht verkraften. Seine Trauer und seine Verzweiflung waren unüberwindbar. Am Abend des 9. August 1944 übersah er den von der Bomicht kommenden Tramwagen, der ihn erfasste und tödlich verletzte. Vassili Zilenko wurde an der linken Friedhofsmauer begraben; ein einfaches Holzkreuz deutete während einiger Zeit auf seine Grabstätte hin.

Jakov Stolbirov, ebenfalls ein griechisch-orthodoxer Christ aus demselben Zwangslager in der Adolf-Hitler-Straße, starb vier Tage später am 13. August 1944 um 16.30 Uhr in der St-Joseph-Klinik (heute Pflegeheim) in Petingen. Er stammt aus Saporoschje in der Ukraine (damals Teilrepublik der Sowjetunion), wo er am 30. April 1886 geboren wurde. Er wurde 58 Jahre und vier Monate alt und liegt ebenfalls fern der Heimat in Petinger Erde begraben.

Die Kommunisten, und später die Nazis, haben viel Leid und Trauer in seine ukrainische Heimat unweit der Stadt Lemberg gebracht. Jakovs Vater Michael und seine Mutter Matreona Stolbirov, geborene Scherometowa, sowie seine Frau Helena waren bereits in der Ukraine durch kommunistische Machenschaften umgekommen. Auch bei Jakov saßen die Trauer und der Schock, nicht nur wegen des Todes seines Lagerfreundes Vasilli Zilenko, sehr tief. Er sah keine Zukunft mehr ...

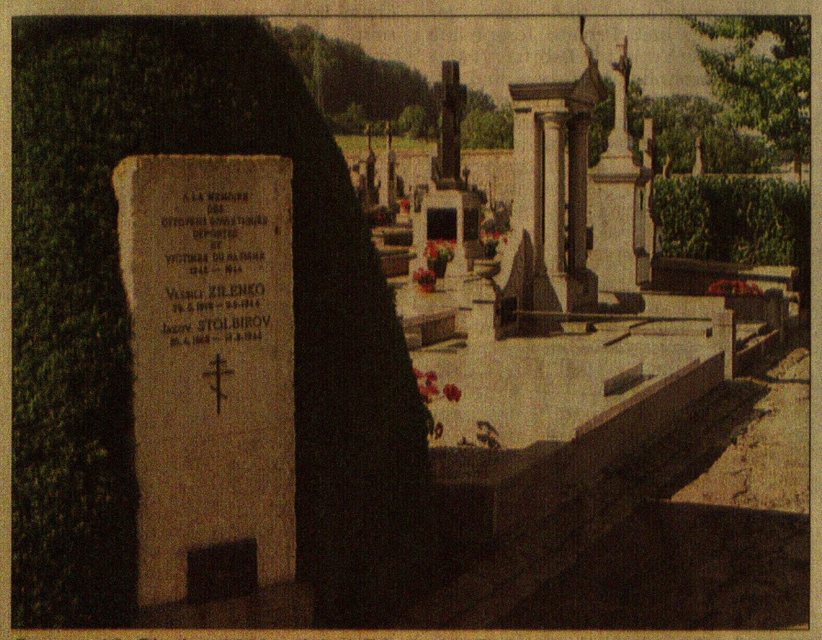
In der Eisenbahnwerkstatt der damaligen Reichsbahn in Petingen übergoss sich Jakov Stolbirov mit Benzin und zündete es an. Die Krankenschwestern in der St.-Joseph-Klinik umsorgten den Schwerverletzten bis zu seinem Tode. In der Sterbeurkunde mit der Nummer 117/1944, von Lagerleiter Nikolaus Bivort bestätigt, steht als Todesursache „Verbrennungen".

Wir feiern dieses Jahr das Jubiläum der Befreiung unserer Heimat durch die Alliierten vor 60 Jahren. Vergessen wir die damaligen 100 Zwangsarbeiter von Petingen nicht. Am 9. bzw. 13. August 1944, also wenige Wochen vor dem Einmarsch der Amerikaner am 9. September 1944, starben zwei vertriebene Zwangsarbeiter aus Russland und der Ukraine fern ihrer Heimat.

Aussichtslos war die Lage der verbliebenen 98 Zwangsarbeiter. Nach dem 13. August brach in beiden Lagern in Petingen eine Revolte aus; etliche Ostarbeiter irrten Tag und Nacht durch die Wälder und schlugen sich bis ins Pratzertal/Bettborn durch, wie Professor Emile Schaus, ein gebürtiger Préizerdauler, in der Zeitschrift „Hémecht" (Nr. 2/1987, Seite 168) schreibt. Die entflohenen „Gefangenen" wurden von der SS mit den übrigen Lagerinsassen aus Petingen ins Altreich abgeschoben, wo sie umkamen.

Nur einer konnte entkommen. Er legt jedes Jahr Blumen am Mahnmal in Petingen nieder.

Luss Heyart



Das am 15. Oktober 1989 auf dem Friedhof in Petingen eingeweihte Denkmal für V. Zilenko und J. Stolbirov (Photo: Marc Willière)

Das Arbeitslager „Café Kayser" in der Großstraße (heute Gillardinstraße) in Petingen